Frauenleben unter den Mormonen.

Vieljährige Erlebnisse

der kürzlich aus Utah zurückgekehrten Gattin

eines Aeltesten der Mormonen.

Deutsch von A. Kretzschmar.

Erster Theil.

Leipzig, 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Vorwort.

Daß „die eine Hälfte der Welt nicht weiß, wie die andere Hälfte lebt," ist ein nicht weniger wahres als allgemein bekanntes Sprichwort und die Lehre, welche darin liegt, wird durch unsere Erfahrung und Beobachtung tagtäglich bestätigt. Wenn wir nun noch überdies die stets wechselnden Formen der menschlichen Leidenschaften und die widerstrebenden Elemente betrachten, aus welchen alle neuen und fanatischen Sekten sich herausbilden, so kann es kaum überraschend sein, wenn eine wahrheitgetreue Erzählung wirklich stattgehabter Ereignisse frappanter und außerordentlicher ist als der abenteuerlichste Traum der Romantik, oder wenn sowohl seltsame als natürliche Verbrechen in einem fernen Lande an den Grenzen der Civilisation begangen werden — Verbrechen, welche Menschen, die einem andern Zustande der Gesellschaft angehören, kaum für möglich halten würden. Da ich die Gräuel und Verruchtheiten des Systems der Mormonen, die Entwürdigung, welche es den Frauen auflegt und die daraus

hervorgehenden Laster kenne, welche sich durch alle Verzweigungen der Gesellschaft erstrecken, so hat das Gefühl meiner Pflicht gegen die Mitwelt mich bewogen, die nachfolgende Erzählung für das große Publikum niederzuschreiben. Die mit meiner Erfahrung in Verbindung stehenden romantischen Vorfälle werden von Vielen als an das Wunderbare streifend betrachtet werden. Diese Leser mache ich darauf aufmerksam, daß diese meine Lebensgeschichte blos beweist, was schon so oft bewiesen worden, nämlich daß „die Wahrheit wunderbarer ist, als die Dichtung.“

Die Verfasserin.

Inhaltsverzeichniß.

Frauenleben unter den Mormonen.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Meine Jugend verlebte ich in jener schönen malerischen Gegend, welche an den Skaneateles See im Staate New-York grenzt. Die Jahre meiner Kindheit verstrichen in ziemlichem Frieden und Frohsinn, aber Umstände, deren Beherrschung außer meiner Macht stand, brachten mich in Berührung mit Feinden, welche durch die boshaftesten und verleumderischesten Gerüchte meinem guten Rufe zu schaden suchten. Dies gelang ihnen auch wirklich und da ich auch noch von früheren Freunden Vernachlässigung erfahren mußte, so beschloß ich meine Heimath zu verlassen und einige Verwandte meiner Mutter zu besuchen, welche in der Nähe von Allany wohnten. Zu diesem Zwecke verließ ich Spafford im Derondaga County im Staate New-York und reiste mit der Postkutsche nach Utica in demselben Staate. Ich hatte meinen Freunden von dem beabsichtigten Besuch nichts mitgetheilt, weil ich fürchtete, daß meine Feinde auf diese Weise Kenntniß von meinem Reiseziel erhalten könnten und ich vor ihrer Bosheit nicht sicher sein würde, wie groß auch die Entfernung wäre.

Der einzige Passagier außer mir in der Postkutsche war ein Herr von anscheinend mittlern Jahren, ziemlich hübschen Gesichtszügen und einnehmendem Aeußern. Die Bibel der

Mormonen und ihre Meinungen waren damals das allgemeine Thema der Unterhaltung in jeder Gesellschaft dieser Gegend und nach einigen Bemerkungen über den Zustand der Straßen, über das Wetter und ähnliche Gegenstände fragte er mich mit durchbohrendem Blicke, was ich von den Mormonen dächte.

„Ich glaube, es ist alles Täuschung," entgegnete ich.

„Und warum glauben Sie das?" fragte er.

„Es sind viele Gründe, die mich in dieser Meinung bestärken," antwortete ich.

„Haben Sie die Güte, mir dieselben zu nennen."

„Erstens habe ich diesen Joseph Smith, den Verfasser der Mormonen-Bibel, gesehen und konnte in seiner äußern Erscheinung durchaus nichts bemerken, was auf einen göttlichen Charakter hätte schließen lassen."

„Und doch sind, wie ich recht unterrichtet bin, viele Leute in Ihrer Gegend anderer Meinung."

„Es ist wahr," antwortete ich, „daß viele Leute meiner Bekanntschaft in Scott und Spafford zum Mormonismus übergegangen sind, aber jeder Wahnglaube, wie abgeschmackt er auch sein möge, wird seine Anhänger haben."

„In Coldbrook gab es eine Familie Namens Cherny, glaube ich," fragte der Mann weiter.

„Ja," antwortete ich, „Mr. Cherny's Familie stand in großem Ansehen. Ihre Mitglieder waren Anhänger der freiwilligen Wiedertäuferkirche und die Pulsifers auch — Pulsifer, der Sumpfengel," sagte ich und brach in lautes Gelächter aus.

„Der Sumpfengel?" entgegnete mein Reisegefährte in fragendem Tone. „Wer war das?"

„Es wohnten dort zwei Familien Namens Pulsifer, welche

beide der Mormonenlehre anhingen," antwortete ich. „In einer dieser Familien starb ein Kind und die Mormonen sagten, daß in einer gewissen Nacht ein Engel erscheinen und die Leiche gen Himmel tragen würde. Die bestimmte Zeit kam, die Verwandten des todten Kindes waren versammelt, als plötzlich eine weißgekleidete Gestalt erschien, an deren Gewändern mehrere kleine Glöckchen befestigt waren. Eine im Hinterhalte liegende Anzahl Ungläubiger machte sogleich Jagd auf den angeblichen Engel. Die Gestalt rännte nach einem benachbarten Sumpfe, ward aber verfolgt, eingeholt, ihrer Engelsgewänder entkleidet und man erkannte in ihr Pulsifer, den Onkel des Kindes."

„Das ist nicht wahr," sagte mein Reisegefährte.

„Ich versichere Ihnen, daß es die Wahrheit ist," fuhr ich fort, und der arme alte Mr. Humphrey ward auch von ihnen hintergangen. Der alte Mann war entschlossen, wo möglich den rechten Glauben zu finden. Erst war er Mitglied der freiwilligen Wiedertäufer. Dann ging er zu den Wiedertäufern vom siebenten Tage — verließ sie und ward in den Glauben und Orden der Mormonen wieder aufgenommen. Später ward er den Mormonen wieder untreu und ging nochmals zu den Baptisten und kehrte endlich zu den Mormonen zurück, von welchen er sieben Mal hinter einander eingetaucht ward, um seine vielfachen Abtrünnigkeiten abzuwaschen. Von nun an blieb er ihnen treu, beobachtete aber stets den siebenten Tag."

„Aber," bemerkte der Unbekannte, „man kann den Mormonen nicht die Abgeschmacktheiten jedes einzelnen Anhängers aufbürden."

„O nein," antwortete ich; „sie haben schon genug an ihren eigenen."

„Kennen Sie den Aeltesten Gould?" fragte er.

„Ich habe ihn gesehen; er predigte zuweilen in Spafford."

„Ganz recht und zwar mit großem Beifall. Und doch ging er zu den Mormonen über."

„Und die arme Mrs. Maxson ward verleitet, ihren Gatten und ihre Kinder zu verlassen und mit den Mormonen zu gehen. Auch Maria Rixley, ein junges Frauenzimmer, verließ ihren alten kränklichen Vater und ging zu den Mormonen."

„Woran sie ganz recht thaten," sagte der Mann, „denn der, welcher Vater, Mutter, Gatten oder Weib mehr liebt als mich, der ist meiner nicht würdig.

„Sie sind wohl auch ein Anhänger des Mormonismus?" fragte ich.

„Ich bin es oder ich bin es nicht," antwortete er.

„Das ist keine offene Antwort auf meine Frage," sagte ich und die Unterhaltung kam in's Stocken.

Damals war ich mit der Lehre vom magnetischen Einflusse noch völlig unbekannt, aber bald bemerkte ich, daß mein Reisegefährte eine unerklärliche Macht über mich übte. Seine Nähe war gleichsam ein unwiderstehlicher Zauber. Seine funkelnden Augen waren auf die meinen geheftet; sein Athem fächelte meine Wange; ich war wie berauscht und verlor, wenigstens theilweise, das Bewußtsein und die Fähigkeit, mich zu bewegen.

Die Postkutsche machte Halt um die Pferde zu wechseln. Die Witterung war außerordentlich kalt und mein Begleiter schlug vor, daß wir in das Gasthaus gehen sollten, um uns zu wärmen. Ich wendete nichts dagegen ein und fühlte mich überhaupt zu jedem Widerstande unfähig. Wir wurden in ein warmes behagliches Zimmer gewiesen, dessen Fußboden mit einem ordinairen Teppich bedeckt war, aber sehr nett und sauber aussah. An den tapezirten Wänden hingen mehrere Bilder in hölzernen Rahmen. Mein Begleiter forderte mich

auf, Platz zu nehmen und bestellte einige Erfrischungen. Ich gehorchte mechanisch und als Kuchen und Wein aufgetragen ward, genoß ich ein wenig davon.

Mein Gefährte ward mittheilsam, sagte mir, sein Name sei Ward, er sei ein vermögender Mann, Wittwer mit zwei Kindern, er kenne viele Leute in Scott, meinem Geburtsorte, und hätte den Namen meines Vaters häufig als den eines angesehenen Bürgers nennen hören.

Hier äußerte ich mein Befremden über das lange Anhalten der Postkutsche. Er sagte, es sei dies bei kalter Witterung durchaus nichts Ungewöhnliches und er für seinen Theil würde es vorziehen, diesen Tag nicht weiter zu reisen.

„Wahrscheinlich steht es ganz in Ihrem Belieben, zu bleiben, wenn Sie es wünschen," sagte ich.

„Nicht ohne Sie," antwortete er und heftete wieder so durchdringende Blicke auf mein Gesicht. Sofort fühlte ich wieder, wie ein unerklärlicher Einfluß mich zu ihm hinzog. Vergebens bemühete ich mich, den Zauber zu bannen. Ich kam mir vor wie ein flatternder Vogel vor dem Blick einer Schlange.

Endlich gelang es mir durch Aufbietung aller meiner Willenskraft mich dieser Bestrickung zu entreißen. Ich stand auf und ging nach der Thür, um mich zu erkundigen, wenn der Wagen wieder abgehen würde. Ich begegnete einem Knaben und fragte diesen.

„Ach lieber Himmel," sagte er, „der Wagen ist schon seit einer Stunde fort. Erst übermorgen kommt er zurück."

Mr. Ward stand hinter mir.

„Das ist sonderbar," sagte er, „was der Schuft von Postillion gedacht hat, uns auf diese Weise zurückzulassen."

Es fiel mir sogleich ein, daß die ganze Sache wahrschein-

lich von Ward angezettelt sei und ich drehte mich herum, um ihn zur Rede zu stellen, als gerade in diesem Augenblick die Wirthin eintrat, um zu fragen, was ich wünschte.

„Die Postkutsche ist ohne uns weitergefahren," sagte Ward, „aber ich betrachte das eher als ein Glück denn als sonst etwas. Das Wetter ist zu kalt zum Reisen."

„Allerdings ist es sehr kalt," sagte die Wirthin, „und wir werden uns freuen, Sie beide zu beherbergen bis die Postkutsche wieder vorbeikommt. Soll ich für die Dame ein besonderes Zimmer heizen?"

„Versteht sich," sagte ich und die Wirthin entfernte sich.

„Aus mehreren Gründen," hob Ward wieder an, betrachte ich diesen Zufall als einen sehr glücklichen. Die Mormonen werden heute Abend hier eine große Versammlung abhalten."

„Und was geht das mich an?" sagte ich ihn unterbrechend.

„Es kann, es muß Sie etwas angehen," antwortete er. „Ich wünsche, daß Sie selbst hingehen, sehen und hören."

„Wie!" rief ich ganz erstaunt über die Dreistigkeit des Vorschlages, „ich soll in eine Gesellschaft von Leuten gehen, die mir gänzlich fremd sind?"

„Und was thut das? Ich glaube, Sie haben lange genug in der Welt gelebt und sie kennen gelernt und werden sich nicht vor Fremden fürchten."

„Ich fürchte mich auch nicht," sagte ich.

„Nun, was hält Sie dann ab, meinem Vorschlage zu folgen?" „es wird weit interessanter sein als hier in diesem langweiligen Hause zu bleiben."

„Das ist wohl möglich."

„Ganz gewiß wird das der Fall sein. Sie können ja mit mir gehen."

Hier verließ Mr. Ward auf einige Zeit das Zimmer und ich begann die Bücher anzusehen, welche auf dem Tische lagen. Das erste, welches ich ergriff, war das Buch Mormon's und während ich noch damit beschäftigt war, trat Mr. Ward wieder ein. Er lobte meine Lectüre und sagte, mein Zimmer würde bald bereit sein, was aber ein großer Irrthum war, denn ich hörte nichts weiter davon erwähnen. Ich habe Grund zu glauben, daß er die von mir ertheilten Befehle hinter meinem Rücken widerrief, weil er fürchtete, seinen Einfluß über mich zu verlieren. Sei dem wie ihm wolle, die Stunden vergingen und die Nacht brach ein, während ich immer noch in demselben Zimmer saß. Mr. Ward hatte mittlerweile keine Mühe gespart, mein Vertrauen und meine Achtung zu gewinnen. Er besaß Empfehlungsbriefe an einige der vornehmsten Leute im Lande. Wie ich später erfuhr, waren dies aber lauter gefälschte Briefe — ein Betrug, von welchem die Mormonen häufigen Gebrauch gemacht haben.

„Die Wirthin scheint mit der Instandsetzung Ihres Zimmers sehr saumselig zu sein," sagte er endlich. „Sie kann doch nicht erwarten, daß Sie die ganze Nacht im Gastzimmer zubringen sollen."

„Ich werde gehen und mich erkundigen."

„Das ist nicht nöthig — ich werde es an Ihrer Stelle thun."

Ehe ich antworten konnte, verschwand er, kam aber bald mit der unangenehmen Mittheilung zurück, daß die Zimmer schon besetzt wären und es der Wirthin daher nicht möglich sei, mich zu beherbergen. Dies stand in directem Widerspruche mit dem was ich vorher gehört und mein Erstaunen malte sich auf meinem Gesicht, als Mr. Ward, um die Sache zu entschuldigen, mir erzählte, daß so eben eine große aus Verwand-

ten des Wirthes bestehende Hochzeitsgesellschaft angekommen und das für mich bestimmte Zimmer der Braut überlassen worden sei.

„Aber," fuhr er fort, „es wird einiger Trost für Sie sein, zu erfahren, daß ich den Koffer, welcher Ihre Garderobe enthält, in der Hausflur habe stehen sehen. Der schuftige Postillon muß Ihre Befehle ganz mißverstanden und geglaubt haben, Sie wären hier an dem Ziel Ihrer Reise."

„Aber das Fahrgeld?" fragte ich.

„Wenn er ohne seine Bezahlung davongefahren ist, so ist der Schaden sein. Ich glaube, er war halb betrunken."

„Ist denn kein anderes Gasthaus im Dorfe?" fragte ich.

„So viel ich weiß, ist keins da. Wenn Sie jedoch mit mir gehen wollen, so kann ich Sie zu einer würdigen Dame von meiner Bekanntschaft bringen, die sich freuen wird, Sie zu beherbergen.

Und ich ging mit ihm. Was konnte ich auch weiter thun?

Zweites Kapitel.

Die Versammlung der Mormonen.

„Die Dame, welcher ich Sie vorzustellen im Begriff bin," sagte Mr. Ward, als wir in dem bleichen nebeligen Mondlicht durch die schlüpfrige Gasse des Dorfes gingen, „ist eine Mormonin und die heute Abend stattfindende Versammlung wird in ihrem Hause abgehalten werden."

„Warum sagten Sie mir das nicht eher?" fragte ich.

„Was wäre weiter darauf angekommen?" antwortete er.

„In dem Gasthause können Sie einmal nicht bleiben und Bekannte haben Sie nicht hier. Die Dame, zu der ich Sie bringen werde, ist sehr freundlich und gastfrei und überdies will ich Ihnen nur gerade heraussagen, daß ich den Zufall, der uns zusammengeführt hat, als eine gute Gelegenheit betrachtete, Sie mit einigen unserer hauptsächlichsten Lehrsätze bekannt zu machen."

„Unserer!" Also war er ein Mormone und ich moralisch in der Gewalt dieser fanatischen Secte. Und dennoch war es zu spät, zurückzutreten. Mr. Ward hatte meine Sympathien zu fesseln gewußt, und zugleich bemächtigte sich meiner ein seltsames und unerklärliches Gefühl der Neugier. Ich hatte so viel von den Versammlungen der Mormonen sprechen hören — von den Wundern und übernatürlichen Erscheinungen, die dabei vorkommen sollten — und nun sollte ich Gelegenheit haben, selbst zu urtheilen. Dieser Gedanke machte mir fast Freude, doch zögerte ich, meinem Begleiter etwas davon zu sagen.

Als wir so mit einander dahinschritten, näherten sich zwei oder drei Personen Mr. Ward zu verschiedenen Zeiten und wechselten rasche Zeichen und einige undeutliche Worte, von welchen ich blos auf der einen Seite „fertig" und auf der andern „bald" unterscheiden konnte.

Das Haus der Mrs. Bradish stand in einiger Entfernung von der Hauptstraße, in der Mitte eines großen Hofes, der auf der Nordseite an einen dunkeln dichten Wald grenzte. Das Gebäude selbst war sehr groß und alterthümlich, lange vor der Revolution gebauet und hatte ursprünglich unter der damaligen Verfassung als Herrenhaus den erblichen Besitzer des Grundes und Bodens gedient. Einige Theile waren etwas baufällig geworden. Doch war noch genug davon in

wohlerhaltenem Stande, um einer reichen Familie einen sehr schönen Wohnsitz zu gewähren.

Mrs. Bradish empfing uns mit würdevoller Gastfreundschaft, aber dabei zugleich auf so gewinnende Weise, daß ich mich willkommen fühlte, obschon sie es nicht sagte. Sie war eine schöne Frau mit geistreichen Zügen. Sie führte mich in ein elegantes obschon altmodisches Gemach in dem östlichen Flügel des Gebäudes, wo von einem der Diener ein gutes Abendessen aufgetragen ward, da ihre Familie bereits damit zu Ende war. Sie setzte sich jedoch zu mir und bediente mich bei Tische. Ihre Unterhaltung war sehr interessant und enthielt eine lange und vollständige Auseinandersetzung der mormonischen Lehren.

„Und Sie werden uns heute Abend auch mit besuchen, Miß B., nicht wahr?" sagte sie, als sie damit fertig war.

„Ich weiß es wirklich nicht, Mrs. Bradish," antwortete ich; „es ist als wenn mir eine innere Stimme zuriefe, daß ich es lieber nicht thun sollte."

„Das ist der böse Feind, mein Kind," antwortete sie eifrig, „verlassen Sie sich darauf, der Versucher sucht Ihr Verderben."

Ich konnte mich kaum eines Lächelns enthalten.

„Lächeln Sie nicht," sagte sie feierlich; „spielen Sie nicht mit Ihrem ewigen Seelenheil. Uebrigens werden wir auch heute Nacht ein Wunder sehen."

„Ein Wunder?"

„Ja, die Auferweckung der Todten."

„Unmöglich, Mrs. Bradish, Sie scherzen!"

„Ich scherze nicht," antwortete sie ernst. „Ward nicht auch Lazarus vom Tode erweckt und der Sohn der Wittwe zu Nain? Glauben Sie, der Arm des Herrn sei kraftlos gewor-

den, oder die Wunder, welche seine erste Offenbarung begleiteten, würden der zweiten vorenthalten werden? Wir stehen in Erwartung sogar noch größerer Dinge als diese."

„Aber was könnte noch größer sein?" fragte ich.

„Die Auferstehung der Lebenden."

„Erklären Sie sich deutlicher."

„Unter der Auferstehung der Lebenden meine ich die Annahme des Glaubens der Mormonen. Nun verstehen Sie mich."

Ich konnte nicht sagen, daß ich sie wirklich verstünde als sie mich aber nochmals aufmunterte, der Versammlung beizuwohnen, gab ich meine Zustimmung zu erkennen. Sie entfernte sich hierauf, um allerhand Vorbereitungen zu treffen, nachdem sie mir noch gesagt, daß sie, sobald die Versammlungsstunde, nähmlich die der Mitternacht schlüge, wiederkommen würde, um mich abzuholen.

Als ich nun mit meinen Gedanken allein war, überdachte ich die Eigenthümlichkeit, um nicht zu sagen Gefahr meiner Lage und bereuete mehr als einmal, daß ich meine Heimath so übereilt verlassen. Doch, ich war nie gewohnt, unangenehmen Betrachtungen nachzuhängen und sah mich daher nach einem Buche zur Unterhaltung um.

Ein Band von Swedenborg's Schriften war Alles, was das Zimmer in der Gestalt von Literatur aufzuweisen hatte.

Der Gegenstand dieses Buches war mir ein neuer und folglich interessanter. In die Träume, welche dadurch angeregt wurden, versenkt, achtete ich nicht auf den raschen Flug der Zeit, bis die Glocke eilf schlug. Es fehlte sonach noch eine Stunde bis zu der zur Versammlung bestimmten Zeit. Ich fühlte mich etwas schläfrig und stand auf, um mein Zimmer näher zu besichtigen. Es enthielt ein Bett mit schneeweißer

Decke und Vorhängen, einen großen massiven Tisch von antiker Form, mit Beinen, welche denen eines Bären oder eines ähnlichen tölpischen Thieres glichen, ein Waschtisch von derselben Art nebst Möbels von modernerer Form, zwei oder drei geschnitzte Polsterstühle, eine Kommode und ein kleiner Spiegel. Das Kamin war groß, altmodisch und offen und es loderte darin und knisterte ein lustiges Feuer. Daneben befand sich ein durch dicke, schwere Vorhänge verdecktes Fenster und an dem andern Ende des Zimmers, dem Fenster gerade gegenüber, eine Thür. Sie war verschlossen, aber unmittelbar darüber hing der Schlüssel. Vielleicht war es ein Bruch der Gastfreundschaft, aber meine Neugier überwand meine Discretion. Ich steckte den Schlüssel in's Schloß — der Riegel flog zurück und die Thür auf. Nun bemerkte ich, daß dies der Eingang zu einem langen Corridor war, der auf beiden Seiten eine Menge Thüren hatte, die zu andern Zimmern führten. Ich näherte mich einer dieser Thüren und gewahrte deutlich Lichtschimmer durch die Spalten und hörte das undeutliche Gemurmel von Stimmen. Endlich rief eine, in der ich sogleich die Mr. Ward's erkannte, lauter als die übrigen: „Wie wunderbar!"

„Es ist mehr als wunderbar," sagte eine andere Stimme; „gelobt sei der Herr!"

Die Glocke schlug zwölf, es ließ sich eine Bewegung, als ob mehre Personen aufstünden, in dem Zimmer vernehmen, ich zog mich in mein Zimmer zurück und verschloß wieder die Thür.

Es vergingen fünfzehn Minuten, ehe Mrs. Bradish eintrat. Auf ihrem Antlitz lag der Ausdruck ungewöhnlicher Feierlichkeit. Sie ergriff mich bei der Hand und sagte mit leiser ein wenig zitternder Stimme:

„Die Macht des allerhöchsten Gottes wird sich heute Nacht offenbaren. Aber erschrecken Sie nicht. Es ist durchaus kein Grund zur Furcht vorhanden.“

„Ich fürchte mich nicht,“ antwortete ich, auch empfand ich in der That keine Furcht, so weit persönliche Gewaltthätigkeit in Frage kam, obschon der auffällige Charakter Dessen, was ich gehört, meine Nerven in einige Aufregung versetzt hatte.

Nachdem ich mein Haar und meinen Anzug geordnet hatte, gingen wir mit einander hinunter.

Das Zimmer, in welchem die Mormonen sich versammelten, war ein großer umfänglicher Saal, dessen Fenster mit Vorhängen bedeckt waren. Die Möbels bestanden aus einigen plumpen Bänken und ein Tisch, der einem großen Schreibepulte glich, stand an dem obern Ende mit einem mattbrennenden kleinen Lichte darauf.

Es war unmöglich, sich bei dem herrschenden Dunkel einen richtigen Begriff von der versammelten Anzahl zu machen. Ich gewahrte weiter nichts als ein Gemisch von Männern und Frauen, von welchen viele sehr phantastisch gekleidet waren. Einige saßen, andre standen, aber der Hohepriester der Ceremonien war noch nicht da.

„Und wer,“ sagte ich zu Mrs. Bradish, leitet die Versammlung heute Abend?“

„Bruder Smith,“ antwortete sie.

„Was Joseph Smith!“

„Ja, Bruder Joseph Smith und seit der Ankunft Jesu Christi hat die Welt keinen größeren Heiligen gesehen. Ich möchte fast mit Simon ausrufen: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen.“

„Ist es möglich," dachte ich, „daß eine Frau mit einem so würdevollen und intelligenten Antlitz von einem so verworfenen Menschen bethört werden kann?" Ich hatte diesen Joseph, oder, wie er gewöhnlich genannt ward, Jon Smith früher als einen unwissenden, dummen Tölpel gekannt, dessen Nähe in guter Gesellschaft niemals geduldet ward.

Mrs. Bardish störte mich in meinem Nachdenken, indem sie mir zuflüsterte, daß Bruder Smith eben eingetreten sei. Er machte sich durch eine kleine Bewegung bemerkbar, ein beifälliges Murmeln ließ sich hören; ich hob mein Auge auf und dicht neben Mr. Ward am andern Ende des Zimmers stand ein langer eleganter Mann mit schwarzen, durchbohrenden Augen und Zügen, welche, wenn auch nicht gerade schön, doch interessant waren. Auch sein ganzes Benehmen hatte sich wunderbar zu seinem Vortheil geändert. Obschon Aller Augen sich auf ihn hefteten, so schien er doch weder schüchtern, noch verlegen, noch zurückhaltend zu sein, aber eben so wenig lag in seinem Benehmen etwas Dreistes oder Freches. Wie ganz unähnlich war er jetzt dem faulen, zudringlichen Jon Smith, den ich früher gekannt.

„Woher ist Ihr Mr. Smith gekommen?" flüsterte ich Mrs. Bradisch zu.

„Er ist jetzt im Westen gewesen," antwortete sie, „in Begleitung einer Gesellschaft anderer Heiligen, die sich in dem Gelobten Lande, dem Kanaan jenseits des Jordans, niedergelassen haben."

Dies kam mir außerordentlich lächerlich vor.

Smith begann nun zu sprechen und es herrschte das tiefste Schweigen. Sein Vortrag betraf das Wesen der Wunder und die Verheißung, welche Christus seinen Anhängern gegeben, daß die Macht, Wunder zu thun, sie bis an das Ende

der Welt begleiten solle. Ich bemerkte, daß er weit mehr Stellen aus dem alten Testamente citirte als aus dem Buch Mormons und machte Mrs. Bradish darauf aufmerksam.

„Das ist vollkommen consequent,“ antwortete sie, „denn Vieles, was in der einen Bibel steht, ist auch in der andern zu finden. Sie harmoniren vollkommen, das heißt, wir wissen diese Harmonie herbeizuführen.“

Die Predigt war sehr kurz, damit desto mehr Zeit auf die Verrichtung von Wundern verwendet werden könnte. Nach Beendung des Vortrags ward das Licht von dem Pult weggenommen und in eine unmittelbar darüber befindliche Nische gesetzt. Smith kniete nun nieder, die Uebrigen folgten seinem Beispiele und die ganze Versammlung verharrte eine Zeitlang in stummem Gebete. Endlich erhob er sich, die Andern blieben noch knien. Nach augenblicklichem Schweigen sprach er die feierlichen Worte:

„Ich habe mein Wort gegeben, sagt der Herr, Ihr sollt vom Tod erlöst werden, der die Macht des Teufels ist, von Kummer und Seufzen. Deshalb und mit der Macht des Geistes angethan, befehle ich Euch, bringt Eure Todten herbei.“

Das tiefe Schweigen, welches auf diese Worte folgte, machte einen fast grauenerregenden Eindruck. Die Thür öffnete sich und zwei Männer traten ein, welche eine Leiche trugen. Es war ein schönes, junges Mädchen, in die weiße Hülle des Todes gewickelt und von gespenstischem Ansehen in dem undeutlichen Dunkel des flackernden Lichtes. Die Glieder waren starr und steif, die Augen und der Mund theilweise geöffnet und das ganze Aussehen des Gesichts das des Todes. Die Träger streckten sie auf das Pult. Smith wendete sich zu ihnen mit einem Ausdruck in seinen Zügen, den ich mir nicht

enträthseln konnte. Ward stand neben ihm und ich bemerkte, daß er mehr als einmal nach mir blickte.

„Wem gehört dieses Mädchen?“ fragte Smith.

„Mir,“ antwortete einer der Männer in feierlichem Tone.

„Starb sie plötzlich?“

„Ja.“

„Wann?“

„Diesen Nachmittag.“

„Glaubst Du?“

„Ich glaube,“ sagte der Mann in lauterem Tone, „hilf Du meinem Unglauben.“

„Glaubte dieses Kind?“

„Ja, sie war eine Gläubige.“

„Gut, gut; Dein Kind soll Dir wiedergegeben werden.“

Aus der Gruppe der Zuschauer heraus ließ sich ein dumpfer Schrei vernehmen und eine Frau, die, wie ich später erfuhr, die Mutter der Todten war, stürzte herbei und warf sich zu Smith's Füßen nieder.

„Gieb mir meine Tochter wieder,“ rief sie in wilder Aufregung, „sie war zu jung, zu gut und zu schön, um zu sterben. Gieb sie mir wieder und ich will Dich anbeten, so lange ich lebe.“

„Ich habe es schon gesagt, Weib,“ antwortete er. Dann wendete er sich zu der Versammlung und sagte: „Es möge eine der Schwestern sich dieses Weibes annehmen. Man darf ihr nicht erlauben, sich einzumischen.“

Mrs. Bradish trat vor, richtete die Frau auf und führte sie zu einem Sitze.

„Die Gläubigen mögen sich erheben,“ hob Smith wieder an, und den Hallelujah-Gesang anstimmen.“

Einen Augenblick später begann der Gesang, anfangs leise,

aber allmälig immer stärker und stärker, so wie der Enthusiasmus stieg und die Leidenschaften der Versammlung immer mehr aufgeregt wurden.

Der Gesang lautete:

„Als Nephi aus Palästina kam,
Und Tehi von den Heiden,
Da ward der große und gewaltige Ocean vor ihnen zurückgetrieben;
Die Berge flohen hinweg;
Die Hügel sanken in die Seen
Und die Flüsse wurden aufgetrocknet.
Dann ward Leben vom Tode zurückgebracht
Und Seelen dem Grabe entrissen
Durch die gewaltige Macht des Glaubens.
Hallelujah!
Und so soll es wieder werden,
Hallelujah!
Auch jetzt sehen es unsere Augen,
Hallelujah!
Der bleiche, kalte Leichnam erwacht,
Hallelujah!
Kraft kehrt in seine Glieder zurück,
Hallelujah!
Wir werden sie wiedersehen, wie wir sie gesehen haben,
Hallelujah!
In dem Stolze und der Schönheit des Lebens,
Hallelujah!
Das Grabtuch wird von ihrer Brust hinwegfallen,
Hallelujah!
Sie kommt, die Macht des allerhöchsten Gottes,
Hallelujah!
Er hat die Stimme seines Dieners und Apostels gehört,
Hallelujah!
Er hat der Macht des Todes auf sein Gebot Einhalt gethan,
Hallelujah!

Wie er es that auf das Gebot Mosis und Elias,
Hallelujah!
Wie er es that auf das Gebot Christi und Sauls von Tarsus,
Hallelujah!"

Der ganze Auftritt hatte jedoch etwas so Ergreifendes, daß der Gesang dadurch ins Stocken kam. Eine Stimme nach der andern schwieg, bis endlich vollkommene Stille herrschte. Smith stand mittlerweile neben dem anscheinend todten Körper des Mädchens. Er drückte und strich den Kopf, hauchte in den Mund und rieb die starren Glieder, indem er in tiefem, leisem Tone sagte: „Lebe wieder, junges Weib. Das Gesicht soll zurückkehren in diese Augen und Kraft in diese jetzt ohnmächtigen Glieder. Leben, Kraft und Seele sollen aufs Neue in diesem Körper walten!"

Gleich darauf zeigte sich eine leichte Bewegung der Muskeln, die Augen öffneten und schlossen sich, die Arme breiteten sich aus und legten sich wieder neben einander und endlich setzte sich die vom Tode Erwachte in die Höhe.

Die Wirkung, welche dieses Schauspiel auf die Versammlung äußerte, war eine wahrhaft elektrische. Die Mutter bekam fürchterliche Krämpfe, viele der Frauen kreischten, andere schluchzten, Mrs. Bradish zitterte heftig und was soll ich von mir selbst sagen? Ich war fast keines Gedankens und keiner Bewegung mächtig und stand da wie betäubt. Eine Stimme flüsterte mir in's Ohr:

„Glaubst Du nun?"

Ich drehte mich herum. Mr. Ward stand neben wir.

„Ich bin erstaunt, wenn auch nicht überzeugt," antwortete ich.

„Du hast die Todte zum Leben erwecken sehen. Schau hin, sie spricht und wandelt."

Ich sah hin; es war in der That, wie er sagte. Sie war von dem Tische herabgestiegen und ging, noch in ihr Sterbegewand gehüllt, auf Smith's Arm gestützt im Saale umher. O, hätte ich Worte, um auszudrücken, was ich fühlte, als sie sich mir näherte. Das Grauen in der Gegenwart einer Person, welche das Geheimniß des Todes geschmeckt und demselben entrissen worden, die aus Erfahrung den furchtbaren Kampf mit dem letzten großen Feinde kannte, war ein unbeschreibliches. Es war jetzt durchaus nichts Leichenhaftes an ihr mehr wahrzunehmen. Ihre Wangen glüheten von Leben und Gesundheit, ihre Augen funkelten und ihre runden, wohllüstigen Formen bildeten einen seltsamen Gegensatz zu ihrem entsetzlichen Gewand. Sie entfernte sich in Gesellschaft einer Schwester, um ihren Anzug zu wechseln, während Smith seinen Standpunkt wieder an dem andern Ende des Saales einnahm.

„Wenn irgend ein Gläubiger lahm oder gichtbrüchig, oder taub, oder blind ist, so möge er Glauben haben und vortreten, um sich heilen zu lassen. Die Macht, welche Jesus von Nazareth auf Erden übte, ist auf mich übergegangen," sagte er mit lauter Stimme.

Es dauerte nicht lange, so kam ein alter Mann einhergehumpelt. Er war gichtlahm.

„Glaubst Du?" fragte Smith.

„Ja, Herr, ich glaube," sagte der Lahme und legte die Hand betheuernd auf die Brust.

„Seit wann bist Du lahm?"

„Schon seit langer Zeit; ich habe die Revolution mitgemacht."

„Das ist einerlei," sagte Smith, indem er sich bückte, um das kranke Bein zu betasten und zu reiben. „Habe Glauben an Gott und Du wirst gesund werden."

Konnte ich meinen Augen trauen? Nach wenigen Minuten ging der zeither Lahme ohne Krücke oder Stock im Saale herum.

Hierauf trat ein Tauber vor. Dieselbe Frage wurde an ihn gerichtet und auf dieselbe Weise beantwortet. Smith hauchte ihn an, machte einige Striche, steckte seine Finger in die Ohren des Kranken und redete ihn dann in leisem Tone an. Er hörte vollkommen wohl. Die Taubheit war verschwunden.

Auf dieselbe Weise erhielt eine theilweise erblindete Frau ihr Gesicht wieder und Andere, welche krank waren oder es zu sein glaubten, wurden der Gesundheit wiedergegeben. Ich kannte damals nicht die Macht des Magnetismus und die seltsamen Vorgänge, deren Zeuge ich hier war, waren demzufolge für mich um so wunderbarer und unerklärlicher. Joseph Smith war einer der Ersten, welche den thierischen Magnetismus anwendeten und eben der Gebrauch dieser Naturkraft war es, welcher seine Schüler von seinen vermeinten wunderbaren Gaben überzeugte.

Es war mir unmöglich, das, was ich gesehen, mit den bekannten Naturgesetzen in Einklang zu bringen und mein Gemüth war eine Beute des Zweifels und der Verwirrung. Es war durchaus nicht zu verwundern, daß Die, welche sich ihrer Krankheiten enthoben fühlten und sogar vom Tode wieder erweckt worden zu sein glaubten, dem Manne, der wenigstens in dieser Beziehung so hoch über gewöhnlichen Sterblichen stand, göttliche Macht und Begeisterung zuschrieben, daß sie sich scheueten, ihn zu beleidigen und seinen Befehlen mit einem Eifer gehorchten, welcher an Sklaverei grenzte. Mit der Heilung von Krankheiten war aber diese Schaustellung seiner Macht noch nicht zu Ende.

„Bruder Babcock," sagte er, „willst Du Dich einmal auf diesen Stuhl setzen?"

Es war zu diesem Zwecke ein Stuhl herbeigebracht worden.

„Du hast nichts zu fürchten, Du bist mein Freund, aber ich wünsche Allen die Macht kundzuthun, welche der Allmächtige mir verliehen und wie ich, wenn ich sonst will, mit meinen Feinden verfahren kann."

Babcock trat schüchtern näher. Er hatte nicht den Muth sich zu weigern, zögerte aber auch zu gehorchen. Als er auf dem Stuhl Platz genommen, stellte sich Smith ihm gegenüber, schaute ihn gerade ins Gesicht, bewegte seine Arme auf ihn zu, fuhr mit den Händen an dem Körper und den Beinen des Sitzenden herab, worauf die Augen des letztern sich schlossen, seine Glieder steif wurden und jeder Sinn und jede Wahrnehmung äußerer Gegenstände erstorben zu sein schien.

„Ihr seht jetzt," sagte Smith, indem er auf Babcock zeigte, „Ihr sehet die Macht, mit welcher Gott mich bekleidet hat. Ihr könnt nun nicht mehr bezweifeln, daß ich durch eine einzige Bewegung meiner Hände und einen Blick meiner Augen meine Feinde sofort in gefühl- und leblose Massen verwandeln oder sie zwingen kann, meine Befehle zu erfüllen, selbst wenn ich ihnen geböte, sich das Leben zu nehmen."

„Aber wir sind Freunde," riefen mehrere, welche augenscheinlich schon fürchteten, daß er seine Macht gegen Sie in Anwendung bringen würde.

„Ja, das seid Ihr," antwortete er, „ich heile meine Freunde, aber ich schlage meine Feinde, so wie Paulus Elymas, den Zauberer, schlug."

Durch eine einfache Bewegung der Hand erweckte Smith den schlummernden Babcock wieder zu Kraft und Bewußtsein

und sodann wurden andere aufgefordert, vorzutreten, um dieselbe Operation mit sich vornehmen zu lassen.

Alle aber weigerten sich, indem sie erklärten, sie wären vollkommen zufriedengestellt und bedürften keines weitern Beweises, um von der Größe seiner Macht überzeugt zu sein.

Zwei oder drei Mal hatte es mir im Laufe der letzten halben Stunde geschienen, als ginge außerhalb des Hauses etwas Ungewöhnliches vor. Ich vernahm Getrappel von Füßen und als ob ein schwerer Körper auf dem Boden hingeschleppt würde. Plötzlich schallte ein lautes Krachen wie ein Donnerschlag oder eine Geschützsalve durch das Haus, die Fenster klirrten, die Thür flog auf und eine Schaar halbbetrunkener Männer und Knaben stürzte in den Saal. Eine einzige befreundete Stimme, in welcher ich die Ward's erkannte, rief den Mormonen zu: „Zerstreuet Euch, wenn Euch Euer Leben lieb ist.“ Ich hörte das Oeffnen und Zuschlagen von Thüren, das Geschrei von Frauen und das laute Gebrüll von Männern. Das Licht war augenblicklich ausgelöscht worden und alles in gänzliche Finsterniß gehüllt. Ich fühlte, wie ein starker Arm mich um den Leib faßte und mich mit Gewalt einen Gang entlang in ein Zimmer zog. Hier flüsterte eine Stimme: „Erschrecken Sie nicht; Sie sind gerettet.“

Es war Mrs. Bradish.

„Was soll das bedeuten?“ fragte ich.

„Wir sind schon lange genöthigt gewesen, unsere Zusammenkünfte in der zweiten Hälfte der Nacht zu halten und wegen des Pöbels, der jede Gelegenheit zu Excessen mit Begierde ergreift, so geheim als möglich zu Werke zu gehen. Aber die Heiligen müssen sich darein fügen, Verfolgung zu erleiden. Es ist dies in allen Zeitaltern der Welt ihr Loos gewesen.

„Theure Freundin," sagte ich, „Sie betrachten die Sache von einer sehr tröstlichen Seite."

„Unruhe, Prüfungen und Anfechtungen in dieser Welt oder bis wir das Gelobte Land erreichen — Frieden und Glück im Jenseits."

„Aber warum macht Mr. Smith nicht von seiner wunderbaren Kraft Gebrauch, um seine Feinde zu vernichten?"

„O, er ist zu gütig, zu barmherzig, um dies zu thun, aber hören Sie, die Bösewichter kommen in größerer Anzahl wieder."

Wir hörten jetzt deutlich den Schall vieler Fußtritte, ein verworrenes Gemisch von lautfluchenden Stimmen, und gleich darauf ward eine Salve von Steinen gegen das Haus abgefeuert, die Fenster flogen in Stücken und die Thüren krachten.

„Nun sind sie im Haus," sagte Mrs. Bradish, „aber wenn wir uns vollkommen ruhig verhalten, so glaube ich kaum, daß sie uns entdecken werden."

Ich zitterte vor Furcht an allen Gliedern. „Ist es möglich," sagte ich, „daß sie uns suchen?"

„Uns gerade nicht," antwortete sie; „als der Pöbel in das Haus eindrang, entflohen die Brüder; der Pöbel verfolgte sie, da er aber wahrscheinlich die, welche er zu mißhandeln suchte, nicht fand, so ist er wieder zurückgekommen, um weiter zu suchen."

„Sind denn noch welche im Hause versteckt?"

„Ich glaube es," antwortete sie; „der Himmel nehme sie in seinen Schutz!"

„Amen!" setzte ich aus vollem Herzen hinzu, denn der Lärm ward mit jedem Augenblicke entsetzlicher.

„Man zerschlägt Ihre Möbels — hören Sie!"

„Ja, ich höre."

Einen Augenblick darauf übertäubte das durchbohrende Kreischen eines Weibes wild und grell die Stimmen der Uebrigen:

„O Erbarmen! Erbarmen! Ich kann es Euch wirklich nicht sagen, denn ich weiß nicht, wo er ist!“

„Närrin, Lügnerin! Du sollst es uns sagen. Wir reißen Dir jedes Haar aus dem Kopfe, wenn Du es uns nicht sagst. Wo ist Jon Smith? Was? Du willst es nicht sagen — na dann immer drauf!“ rief eine rauhe wilde Stimme.

„Bringt mich nicht um! bringt mich nicht um!“ kreischte das Weib wieder. Hierauf erscholl ein rohes Gelächter und das Kreischen ward immer lauter und greller.

„Ich kann und mag dies nicht länger mit anhören,“ sagte Mrs. Bradish. „Bleiben Sie hier, während ich der Unglücklichen zu Hülfe eile.

„Wenn Sie gehen, so gehe ich auch mit.“

„Nun gut, so nehmen Sie das,“ entgegnete sie und gab mir ein geladenes Pistol in die Hand. „Verhalten Sie sich vollkommen ruhig,“ flüsterte sie.

Ich ergriff ihren Arm und wir eilten nun leise und rasch nach dem Saale, in welchem, wie der Lärm uns verrieth, der Pöbel beisammen war.

Im Schatten der Thür blieben wir stehen, um uns erst umzusehen. Ein helles Feuer brannte im Kamin, denn die Bösewichter hatten Stühle und andere Gegenstände zerschlagen und ein Feuer damit angezündet. In der Mitte des Zimmers, von den Peinigern umringt, stand das hülflose Schlachtopfer der den Gesetzen spottenden Volkswuth und ich erkannte sofort das Mädchen, welches an diesem Abend in meiner Gegenwart vom Tode auferweckt worden war. Die Ruhestörer drängten sich um sie, zausten sie an dem Haar, knippen und

schlugen sie und mißhandelten sie auf alle nur erdenkliche Weise.

Mrs. Bradish's Gestalt schien mit einem Male größer zu werden, ihr Auge funkelte, die Gluth des Zornes brannte auf ihren Wangen und sie schritt auf die tobende Menge zu, blieb einen Augenblick wie eine begeisterte Prophetin stehen und rief: „Haltet ein!"

Aller Augen wendeten sich nach ihr.

„Was soll das heißen," fuhr sie fort, „daß Ihr zu dieser Stunde der Nacht in mein Haus brecht und Euch diese Gewaltthaten erlaubt? Augenblicklich entfernt Euch."

„Wir suchen Jon Smith — Wo ist er?" antworteten sie.

„Ich weiß nicht, wo er ist, aber wenn ich es auch wüßte, so würde ich es Euch doch nicht sagen."

„Ihr wißt es und Ihr müßt es uns sagen," entgegnete Einer, welcher der Anführer zu sein schien.

„Bratet sie dort am Feuer, das wird ihr schnell die Zunge lösen," sagte ein Anderer.

„Ja wohl, bratet sie! Eine schöne Frau, die einen solchen Landstreicher bei sich versteckt hält! Wahrscheinlich ist er in ihrem Schlafzimmer."

Hier schlugen die Bösewichter ein lautes Gelächter auf und kamen auf sie zu.

„Der Erste, der mich anrührt, ist ein Kind des Todes!" sagte Mrs. Bradish.

„Was! Ihr wollt Euch zur Wehre setzen? O, vor Schürzen fürchten wir uns noch lange nicht! Drauf! drauf, Jungens!"

Sie stürzten sich auf sie und zwei Pistolen knallten in einem und demselben Augenblicke. Zwei der Bösewichter taumelten und stürzten stöhnend zu Boden, zwei andere erhielten von Mrs. Bradish's Hand geführte tödtliche Hiebe mit den

Kolben der Pistolen, die andern zogen sich zurück, denn sie stand ruhig und doch furchtbar in ihrer verhaltenen Wuth da und schwang ein langes blitzendes Messer.

„Kommt her!“ rief sie mit der Stimme einer Löwin, „kommt her, Ihr alle! Dann wird es gleich auf dieser Erde voll Schurken und Narren zwei oder drei weniger geben. Diebe, Mörder, Ihr scheuet Euch mit mir zu kämpfen? Erbärmliche Feiglinge, wie hasse und verachte ich Euch! Schleicht Euch nur nach Hause, Ihr Elenden, und sagt Euern Genossen, daß Ihr von einem Weibe geschlagen worden seid.“

Das arme Mädchen eilte in dem Augenblicke, wo sie Mrs. Bradish erblickte, auf sie zu, fiel vor ihr auf die Knie, hielt sich fest an ihr Kleid und weinte wie ein Kind.

„Weine nur nicht, armes Kind,“ sagte Mrs. Bradish in tröstendem Tone. „Sie sollen Dich nicht mehr quälen. Ha! Sie freuen sich an der Angst und dem Geschrei der Wehrlosen, diese feigen Schurken und nächtlichen Meuchelmörder!“

Einer der Entschlosseneren näherte sich ihr, erhielt aber sofort eine tödtliche Wunde in die Schulter. Damit schien nun die ganze Gesellschaft genug zu haben und machte sich, nachdem sie ihre Verwundeten aufgehoben, schleunigst auf den Rückzug.

„Endlich sind wir sie los,“ sagte Mrs. Bradish; „haben sie Dir sehr wehe gethan, Ellen? das heißt, haben sie Dich ernsthaft verletzt?“ fuhr sie fort.

„Ich weiß nicht, was sie gethan haben. Sie wollten mich martern und quälen und ich war halbtodt vor Angst,“ sagte Ellen.

„Nun, fasse Dich liebes Kind und auch Sie, Miß B.,“ sagte Mrs. Bradish, indem sie sich zu mir wendete; „ich

fürchte, die Vorgänge dieser Nacht werden Ihrer Gesundheit schaden."

Ich versicherte ihr, daß sie in dieser Hinsicht keine Besorgniß zu hegen brauchte und daß die Aufregung im Gegentheile mir gut sein werde.

„Nun, auf alle Fälle bedürfen Sie Ruhe und Schlummer," sagte sie, zündete eine kleine Lampe an und begleitete mich auf mein Zimmer. Ellen sollte, wie ich hörte, ihr Zimmer theilen und beide wünschten mir liebreich gute Nacht. Der Tag brach eben an, aber überwältigt durch Ermüdung und Abspannung begab ich mich zu Bett und schlief, nachdem ich noch eine Weile meinen Gedanken nachgehangen, fest ein.

Drittes Kapitel.

Anfechtungen der Mormonen.

Der Morgen war schon weit vorgerückt als ein leises Pochen an der Thür mich aufweckte. Ich stand sofort auf, machte schnell flüchtige Toilette und öffnete die Thür. Mrs. Bradish reichte mir mit freundlichem Lächeln die Hand und fragte nach meinem Befinden.

„Ich fühle mich ganz wohl," entgegnete ich.

Sie theilte mir hierauf mit, Mr. Ward sei dagewesen und habe nach mir gefragt. Zugleich forderte sie mich auf, mit hinunterzukommen und ihn beim Frühstück zu treffen. Brauche ich wohl zu sagen, daß diese Aufmerksamkeit mich freuete und daß ich an diesem Morgen meiner Toilette mehr als gewöhnliche Sorgfalt widmete?

Wir trafen Mr. Ward mit Ellen in dem Wohnzimmer. Er sah außerordentlich wohl aus und führte mich zu einem Sessel.

„Es thut mir sehr leid," sagte er, „daß Sie der Wuth des Pöbels ausgesetzt gewesen sind. Als die Bösewichter uns verfolgten, ahnte ich nicht, daß sie noch einmal zurückkehren und das Haus überfallen würden."

„Was mich betrifft," sagte Mrs. Bradish scherzend, „so glaube ich, die Sache wird auf Miß B. eine heilsame Wirkung hinterlassen. Sie hat die Gewaltthätigkeit und die Verworfenheit unserer Feinde kennen gelernt und ich sage Ihnen, wir haben ihnen eine gehörige Lection gegeben."

„Mrs. Bradish ist in der That tapfer wie eine Löwin," sagte ich.

„Was das betrifft," antwortete sie, „so gestehe ich, daß ich allerdings einiges Blut in meinen Adern habe. Die Art und Weise, auf welche man uns freie Bürger behandelt, weil wir das Recht der freien Meinung üben, ist wirklich empörend. Miß B. weiß dies noch nicht. Wir wurden am Tage von der Taufe unserer Neubekehrten abgehalten, weil sich eine Masse von Männern und Knaben mit Trommeln, Hörnern und andern Instrumenten versammelten und damit ein höllisches Getöse machten. Nun beschlossen wir, unsere Taufen heimlich in der Nacht vorzunehmen, aber die Elenden entdeckten dies und sammelten alles Aas in der ganzen Umgegend, was keine kleine Quantität war und warfen es in das Wasser, gerade an der Stelle, wo unsere Priester hineinzugehen pflegten, in der Erwartung, daß der fromme Mann dadurch beschmutzt werden würde. Bei einer andern Gelegenheit, als die Nacht sehr finster war und wir blos eine einzige kleine Laterne mitnahmen, um so wenig als möglich bemerkt

zu werden, wurden die Bäume des Ufers plötzlich durch die gräßlichsten und furchtbarsten Fratzen beleuchtet, die ein sterbliches Auge jemals erblickt. Viele der Unseren entsetzten sich davor so sehr, daß sie kreischend davonrannten."

„Was waren diese Fratzen eigentlich?" fragte ich.

„Später erfuhren wir, daß eine Anzahl Knaben mit einer Menge ausgeschnittener hohler Kürbisse auf die Bäume geklettert waren. Auf ein vorher verabredetes Zeichen wurden die in die Höhlungen gebrachten Lichter angezündet, wo dann diese entsetzlichen Gesichter zum Vorschein kamen."

„Flohen Sie auch, Mrs. Bradish?" fragte Ward.

„Mr. Ward, Sie sollten mich besser kennen und keine solche Frage thun. Sie wissen recht wohl, daß ich nicht floh; Sie wissen, daß wenn Anna Bradish jemals vor Knaben oder hohlen Kürbissen flieht, diese Zeit erst noch kommen muß."

„Das glaube ich," sagte Ward.

„Ist in dem Tumult der vorigen Nacht Jemand von Ihren Leuten beschädigt worden?" fragte ich.

„Tödtlich keiner, so viel ich weiß, Hannah Donnelli aber wäre beinahe erfroren. Man hatte sie an Händen und Füßen gebunden, niedergeworfen und in dem Schnee herumgewälzt," sagte Ward.

„Die Elenden," sagte Mrs. Bradish, „wie wünschte ich, daß ich dabei gewesen wäre."

„Nein, Mrs. Bradish," antwortete ich, „was hätte aus uns werden sollen, wenn wir Sie nicht gehabt hätten?"

„Also war meine Gegenwart an zwei Orten zu gleicher Zeit nothwendig?"

„An einem halben Dutzend Orten, müssen Sie sagen," rief Ward, „denn die Bösewichter banden Betsy Basset an

einen Baumstumpf und häuften dann Schnee auf sie bis sie mit einer fünf bis sechs Fuß hohen Schicht bedeckt war."

„O die Elenden," sagte Mrs. Bradish, „aber zwei davon habe ich doch gut ausgezahlt. Was ist sonst noch geschehen?"

„Bruder Bradley ward auf einer Latte von vier starken Kerlen fortgetragen, welche sangen:

„Mormon sah man über's Meer
In Sturm und Hagel schreiten —
Doch wär' er hier, so müßt er auch
Mit auf der Latte reiten."

„O, die nichtswürdigen Bösewichter," sagte Mrs. Bradish; „ich wundre mich, daß nicht Feuer vom Himmel herabgefallen ist und sie verzehrt hat."

Das Frühstück ward jetzt aufgetragen, die Unterhaltung hatte aber ihren ungestörten Fortgang.

„Später," hob Ward wieder an, „hörte ich, daß sie diesen guten Bruder nach dem Bache trugen, ein Loch in das Eis schlugen und ihn drei oder viermal untertauchten. Er kam jedoch glücklich nach Hause wiewohl mehr todt als lebendig und mit an den Leib festgefrorenen Kleidern."

„Haben Sie wohl jemals so etwas gehört, Miß B.?" sagte Mrs. Bradish entrüstet. „Und diese Leute hatten ihren Peinigern durchaus weiter nichts zu Leide gethan, als daß sie anderer Meinung waren wie sie."

„Es ist in der That nicht zu rechtfertigen."

„Sie wissen, wie außerordentlich furchtsam der alte Mr. Wood ist," hob Ward wieder an.

„Ja, das weiß ich."

„Wohlan, die Bösewichter umringten ihn, wie es scheint blos zum Schabernack, schrieen, heulten und lachten und brach-

ten ihn auf die Idee, daß ihm etwas ganz Entsetzliches bevorstehe. Endlich gelang es ihm, sich von ihnen loszumachen und seine Gedanken wendeten sich natürlich seinem Sohne Neddy zu. Er rannte daher wie eine tollgewordene Locomotive die Straße hinunter, denn er ist außerordentlich dick und kreischte, so laut er kreischen konnte: „Neddy! Neddy! Neddy!" An seinem Hause angelangt, wartete er in seiner Angst nicht, bis ihm das Pförtchen geöffnet ward, sondern sprengte es auf und anstatt in das Haus hineinzugehen, konnte er die Thür nicht finden und lief dreimal um dasselbe herum, bis er, als er den Hühnerstall offen stehen sah, in denselben hineinkroch und sich sorgfältig in eine Ecke verschanzte. Die erschrockenen Hühner flogen kreischend und flatternd heraus, gerade als Neddy, welcher bemerkt hatte, daß etwas Ungewöhnliches vorgehen müsse, aus dem Hause heraustrat."

„Na das ist noch ziemlich spaßhaft abgelaufen, da wie es scheint Niemand dabei verletzt ward," bemerkte ich.

Mrs. Bradish war anderer Meinung. Sie sah durchaus nichts Lächerliches in der Sache, denn sie glaubte nicht, daß es möglich sei, Jemand so in Furcht zu jagen, daß er den Verstand verlöre und endete damit, daß sie die Vermuthung aussprach, daß den Heiligen auf Erden niemals Ruhe und Frieden bescheert sein würde.

„Hier fragten die Bösewichter blos nach Smith und ich glaube, wenn sie diesen gefunden hätten, so wären die Andern unbelästigt geblieben," bemerkte ich.

„Das mag sein, aber er ist für ihre Macht unerreichbar."

„Glauben Sie wirklich?"

„Ich weiß es. Christus ward durch die Nähe des Teufels behelligt, aber der böse Feind hatte keine Macht über ihn. Ich habe Bruder Smith in gefahrvollen Lagen gesehen, die einen

gewöhnlichen Menschen beängstigt haben würden, aber er blieb unerschütterlich."

„Ich glaube," sagte Mr. Ward, „daß wir am besten thun, wenn wir Bruder Smith's Rath befolgen, nämlich unser Eigenthum so gut als möglich verkaufen und weiter nach Westen ziehen. Hier unter diesen Heiden werden wir stets Verfolgungen ausgesetzt sein, dort aber können wir einen dem Herrn angenehmen Weinberg pflanzen und unter unsern Weinstöcken und Feigenbäumen sitzen, ohne daß uns Jemand beunruhigt."

„Was das betrifft," entgegnete Mrs. Bradish, „so fürchte ich mich hier auch nicht. Das Gesetz gesteht mir das Recht der Selbstvertheidigung zu und weiter verlange ich nichts."

„Aber nicht Alle sind so muthig wie Sie," sagte Mr. Ward. „Ich entsinne mich noch recht wohl, als die Schwärmer und Raketen durch das Schulhaus zischten, so waren Sie die Einzige, welche Geistesgegenwart zeigte. Sie müssen auch Mitleid mit den schwächeren Brüdern haben."

Mrs. Bradish hörte Komplimente über ihren Muth niemals ungern und da ich Interesse an der Erzählung dieser Vorgänge fand, welche, obschon für die Mormonen sehr lästig, doch auch viel Spaßhaftes hatten, so fragte ich, was Schwärmer und Schulen mit einander zu schaffen hätten.

„Es übersteigt allen Glauben," sagte Mrs. Bradish, „welche unendliche Mühe unsere Feinde sich gegeben haben, uns zu quälen und zu ängsten. Es war in den ersten Tagen des Mormonismus und der Teufel war noch nicht so dräuend und brüllend geworden, wie er seitdem geworden ist, als wir gewohnt waren, unsere Versammlungen in dem Schulhause zu halten. Bruder Smith führte gewöhnlich den Vorsitz, zuweilen geschah dies auch von Bruder Harris. Beide waren bei der Gelegenheit, von welcher ich jetzt spreche, gegenwärtig.

Die Andachtsübungen waren höchst interessant und Bruder Smith erzählte eine Vision, mit welcher er beglückt worden, als plötzlich eine große feurige Kugel aus einem Loch in der Decke über unseren Köpfen herabstieg. Gleich darauf folgte eine Salve von unzähligen kleinen Schwärmern und Raketen, die knallend, zischend und sprudelnd nach allen Richtungen umherschossen. Ich glaube, die ganze Versammlung stürzte über Hals über Kopf aus dem Hause, bis auf mich. Ich blieb auf meinem Posten, und als das Feuer nachgelassen hatte, thürmte ich die Bänke übereinander, kletterte hinauf und steckte den Kopf durch das Loch in der Decke. Ungefähr ein halbes Dutzend junge Burschen waren oben auf dem Boden und hatten sich auf diese Weise ein Vergnügen gemacht."

„Viele der Mormonen sind bereits nach Westen gezogen," sagte Mr. Ward, „und Andere schicken sich an, ihnen zu folgen. Der Plan ist ohne Zweifel ein guter und die Gläubigen können nicht besser thun, als sich damit einverstanden erklären."

„Ich habe in der letzten Zeit selbst viel darüber nachgedacht," sagte Mrs. Bradish, „und ich bin zu dem Entschlusse gekommen, mich den Uebrigen anzuschließen. Da ich weder Kind noch Kegel habe, so werde ich mein Vermögen der Kirche vermachen und dadurch das zeitige Wohl Zions aufbauen helfen."

„Der Plan ist vortrefflich," sagte Ward.

„Ihr Vater wird auch mitgehen, Ellen, nicht wahr?" sagte Mrs. Bradish.

„Ich glaube es," antwortete Ellen nachdenklich.

„Aber, liebes Kind, warum sind Sie diesen Morgen so traurig und niedergeschlagen?" sagte Mrs. Bradish.

„Sie haben fast noch kein Wort gesprochen und wir alle können bezeugen, daß Sie nichts gegessen haben."

Ellen lächelte wehmüthig, erhob sich bald darauf und sagte, sie fühle sich sehr unwohl.

„Das sind die Folgen der ausgestandenen Angst,“ sagte Mrs. Bradish. „Gehen Sie in mein Zimmer und ruhen Sie aus.“

Ellen verließ das Zimmer.

„Das arme Mädchen! Sie dauert mich,“ sagte Mrs. Bradish.

„Und ich beneide sie fast.“

„Wie so?“ sagte Mrs. Bradish mit einem Blick des Erstaunens.

„Wie können Sie fragen nach dem, was ich vorige Nacht mit angesehen habe? Wie sehnte ich mich, sie zu fragen, von welcher Art die Empfindungen der Sterbenden seien — welche Erinnerungen sie aus jenem Zustande wieder mit ins Leben zurückgebracht habe — und ob sie nicht ihre Wiedererweckung zum Leben bedaure. Da ich jedoch fürchtete, sie aufzuregen oder verlegen zu machen, so hatte ich nicht den Muth, in ihrer Gegenwart davon zu sprechen.“

Ein eigenthümlicher Ausdruck, den ich nicht zu deuten vermochte, flog über Ward's Züge.

„Es ist gut, daß Sie es nicht thaten,“ sagte Mrs. Bradish; „sie hat mit mehr Anfechtungen zu kämpfen, als wir.“

„Sie scheint noch jung zu sein.“

„Sie ist es auch noch, aber die Jugend ist der Liebe günstig. Ihre Anfechtungen gehören diesem Bereiche an. Mit einem Wort, Ellen ward vor ungefähr einem Jahr mit Henry Manners verlobt; der junge Mann schien gutmüthig und liebenswürdig zu sein und es waren alle Aussichten zu einer glücklichen Partie vorhanden, bis Ellen mit ihrer Familie den Glauben der Mormonen annahm. Dies wollte ihr Bräutigam

nicht zugeben. Er hatte eine Unterredung mit ihr, fragte sie, ob das, was er gehört, wahr sei, und nahm, nachdem sie seine Frage mit Ja beantwortet, sein Versprechen sofort zurück, indem er hinzusetzte, sie möge nur mit diesen Schuften gehen und sich nie wieder vor ihm sehen lassen. Nicht lange darauf ward er jedoch milder gestimmt, hatte eine abermalige Zusammenkunft mit ihr und suchte sie durch Drohungen, Bitten und sogar Thränen in ihrem Entschlusse wankend zu machen, aber sie blieb unbeugsam, und seit dieser Zeit hat er sie vernachlässigt. Man machte einen Versuch, ihn zu bewegen, sich uns anzuschließen, aber er drohete, den Aeltesten, der ihn besuchte, durchzuprügeln, beschuldigte Bruder Smith aller möglichen Betrügereien und raste förmlich."

„Konnte nicht Ellen sein Weib werden und deswegen doch ihren religiösen Glauben beibehalten?" frug ich.

„O nein," sagte Mrs. Bradish. „Den Heiligen ist nicht erlaubt, sich mit den Heiden zu vermählen."

„Also, Sie betrachten Alle, die nicht Mormonen sind, als Heiden?"

„Die heilige Schrift erklärt sie dafür," sagte Mrs. Bradish.

„Das gerade nicht," sagte Mrs. Ward, als er bemerkte, daß diese Benennung mich unangenehm berührte.

Es ward ein rascher Blick zwischen den Beiden gewechselt und die Dame sagte:

„Na, es mag sein, daß ich mich mit dieser Behauptung etwas übereilt habe. Indessen, Miß B., wir würden uns sehr freuen, Sie als unsere Schwester betrachten zu können. Mit einem Wort, warum verzichten Sie nicht auf diese Idee, Ihre Verwandte zu besuchen, und werden lieber eine der Unsern?"

„Ich würde keine gute Gläubige sein," lautete meine Ant-

wort. „Ich habe nur geringen Glauben an Träume oder Visionen, und wie ich höre, sind diese die Hauptgrundlage des Mormonismus.“

„Aber, liebes Kind, Sie dürfen nicht jedem Gerücht ohne Beweis Glauben beimessen,“ sagte Mrs. Bradish. „Sie sind gerade die Person, die ich auf meiner Reise als Begleiterin zu haben wünschte. Ihre Verwandte können nicht besser an Ihnen handeln, als ich an Ihnen handeln werde. Wie lange ist es her, seitdem Sie sie gesehen haben?“

„Einige Jahre,“ antwortete ich.

„Sind sie von Ihrem beabsichtigten Besuche in Kenntniß gesetzt?“

„Nein!“

„Nun dann, Miß B., erlauben Sie mir, als einer Person von mehr Erfahrung, als Sie besitzen, Ihnen den Vorschlag zu machen, daß Sie erst einen Brief an sie schreiben, in welchem sie sofortige Antwort verlangen, und bei mir bleiben, bis diese Antwort eintrifft.“

„Aber ich sehe nicht ein, weshalb dies nothwendig wäre,“ bemerkte ich.

„Wenn Sie eine Antwort mit einer Einladung erhalten, so können Sie eines gastfreundlichen Empfanges gewiß sein. Kommt keine Antwort, so ersparen Sie sich die Kränkung, sich mit Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit behandelt zu sehen. Ich rede ganz offen. Eine Freundin von mir ward sogar geradezu an der Thür einiger Verwandten abgewiesen, welche sich weigerten, sie anzuerkennen, obschon sie das Jahr zuvor längere Zeit bei ihnen verlebt hatte.“

Allerdings waren mir ebenfalls dergleichen Vorfälle bekannt geworden, und da ich es wahrscheinlich fand, daß der schändliche Hauch der Verleumdung auch bis dorthin gedrungen

sei, so schien mir dieser Vorschlag ein ganz kluger und annehmbarer. Ich dankte daher Mrs. Bradish für das Interesse, welches sie an meinem Wohlergehen nahm, und erklärte mich bereit, auf ihren Vorschlag einzugehen.

„Und während Sie auf die Antwort warten, müssen Sie mein Gast bleiben," sagte die Dame.

Damit war ich ganz einverstanden.

„Morgen geht die Post vorbei; heute können Sie den Brief schreiben und ich werde ihn auf die Postexpedition tragen," sagte Mr. Ward.

Der Brief ward demgemäß geschrieben und abgefertigt.

Viertes Kapitel.

Verschiedenes über Mormonen.

Während ich auf die Einladung meiner Verwandten wartete, hatte ich häufig Gelegenheit, die Anführer der Mormonen zu sehen. Sie stellten sich sehr fromm und gläubig, sprachen viel von ihren Anfechtungen und Leiden und waren laut in ihren vertrauensvollen Erwartungen und Hoffnungen auf Glück und Freude im gelobten Lande. Mrs. Bradish schien als eine Frau von bedeutendem Vermögen bei ihnen in hohem Ansehen zu stehen. Sie ließ sich gern als eine Art Priesterin betrachten und man gab dieser ihrer verzeihlichen Eitelkeit sehr gern nach. Smith kam ein oder zwei Mal, sprach aber wenig mit mit oder sonst Jemandem. Er war weder von Natur noch durch seine Erziehung befähigt, in der allgemeinen Conversation zu glänzen, und sprach daher klugerweise so wenig als möglich.

Mr. Ward fand sich sehr häufig ein, und ehe noch eine Woche verstrichen war, bewarb er sich förmlich um meine Hand und machte mich mit seinen Kindern bekannt. Ich hatte dies schon erwartet und mich daher auf eine Antwort gefaßt gemacht.

„Ich kann mich nicht zum Mormonenthum bekennen," sagte ich.

„Das verlange ich auch nicht," antwortete er. „Seien Sie mein Weib und die Mutter dieser Waisen und ich werde mich freuen, Ihre Bekehrung zu diesem Glauben wenigstens versuchen zu können."

„Ich glaubte aber, das Heirathen zwischen Mitgliedern der Kirche und Ungläubigen sei verboten?"

„Allerdings, wenn der Gatte oder der, welcher es zu werden sucht, ein Ungläubiger ist. Ungläubige Frauen jedoch können eine Heirath mit gläubigen Männern eingehen."

„Und weshalb dieser Unterschied?"

„Umstände ändern die Sache."

Er entwarf nun ein lockendes Bild von dem Lande des Westens, sagte, wir brauchten nicht in der Mitte der Mormonenkolonie zu leben, sondern blos in deren Nähe, und hob hervor, daß ich an ihm einen wohlhabenden, angesehenen und achtungswerthen Mann bekäme.

„Mr. Ward," antwortete ich offen, „es wäre vergeblich, leugnen zu wollen, daß Sie Eindruck auf mich gemacht haben, und dennoch kann ich mich nicht entschließen, auf eine so kurze Bekanntschaft hin ein Heirathsbündniß einzugehen, besonders wenn ich bedenke, daß Sie Mormone sind."

„Aber Sie werden doch einen ehrlichen Mann nicht seiner religiösen Meinung willen zurückweisen?"

Ich gab keine Antwort.

„Sie werden das gewiß nicht thun, Miß B. Sie sind

eine viel zu gute Republikanerin und unser Glaube gründet sich nicht auf den Willen, sondern auf Beweise. Sie haben mit Ihren eigenen Augen die wunderbaren Wirkungen der göttlichen Macht gesehen, welche unsere Lehren begleitet. In Ihrer Gegenwart sind die Todten zum Leben erweckt, die Tauben hörend, die Blinden sehend und die Lahmen gehend gemacht worden. Wenn ich diese Beweise als hinreichend betrachte, meinen Glauben zu stützen, und Sie dagegen sie für unzureichend halten, weshalb ist dann meine Leichtgläubigkeit mehr zu tadeln, als Ihr Unglauben?"

„Es ist in beiden Fällen nichts zu tadeln," antwortete ich, „aber wie können Zwei mit einander gehen, wenn sie nicht einig sind?"

„Sie brauchen sich nur zu verständigen. Ihnen wird es vollkommen freistehen, zu glauben, wie Sie es angemessen finden, und den Versammlungen der Mormonen blos beizuwohnen, wenn Sie Lust haben. Ich verlange dieselbe Freiheit, und sind wir darüber einig, so wird Alles gut gehen."

Diese und ähnliche Argumente brachten meine Einwürfe zum Schweigen, indem ich mir aber eine Woche Bedenkzeit ausbat, beschloß ich, mich nach den mit dem beabsichtigten Besuche zusammenhängenden Umständen zu richten. Als indessen nach Verlauf der Woche noch kein Brief angekommen war, willigte ich ein, sein Weib zu werden.

Mrs. Bradish wünschte mir von Herzen Glück und bestand darauf, daß wir bis zu unserm Wegzuge nach dem Westen bei ihr blieben. Mr. Ward's Kinder wurden ebenfalls in demselben Hause untergebracht. Die Vermählung fand privatim statt. Die Ceremonie ward zuerst durch einen Mann vollzogen, den man mir als Friedensrichter vorstellte. Hierauf ward sie nochmals nach dem Rituale der Mormonen, welche

sich jedoch von dem andern nur wenig unterscheidet, verrichtet, um dem Gewissen meines Bräutigams zu genügen. Mrs. Bradish war als Zeugin zugegen. Sie drückte mir die Hand, küßte mich auf die Wange, nannte mich ihre Schwester im Geiste und sagte, sie sei nun überzeugt, mich im Himmelreich wiederzusehen, weil das ungläubige Weib durch den gläubigen Gatten geheiligt werde.

Man wird fragen, ob ich glücklich und mit dem Loose, welches ich gewählt, zufrieden war. Zuweilen war ich es nicht, denn es schien mir, als ob ein unerlaubter Einfluß über mich geübt worden wäre, obschon ich mir über die Beschaffenheit desselben keinen deutlichen Begriff machen konnte. Es schien, als wäre ich mehr wie eine dritte Person und nicht als Hauptperson zu diesem Schritte verleitet worden, doch war nun kein Rücktritt mehr möglich und es blieb mir nichts übrig, als die Sache so gut zu nehmen, als sie sich nehmen ließ.

Meine Stiefkinder waren folgsam, liebenswürdig und zutraulich. Beide waren Mädchen, Mary und Martha, beide schön und für ihr Alter, sieben und neun Jahr, sehr gut unterrichtet. Ihre Mutter war bei der Geburt der jüngsten gestorben, aber ihre Tante hatte ihnen wahrhaft mütterliche Pflege und Sorgfalt angedeihen lassen. Die gute Dame weinte bitterlich, als sie von ihnen Abschied nahm, und beschwor mich, ihnen Mutter zu sein. Ich antwortete: „So gut als es nur immer in meinen Kräften steht."

„Ihr Gesicht ist gut," sagte sie, indem sie mich mit thränenvollen Augen betrachtete. „Ich verstehe mich ein wenig auf Physiognomien und fürchte, daß man Sie hintergangen hat."

„Wer soll mich hintergangen haben?"

„Die Mormonen."

„Aber ich gehöre nicht dazu.“

„Sie sind aber doch ihnen und allen ihren Künsten und Listen Preis gegeben.“

„Ich hoffe, daß ich im Stande sein werde, mich zu schützen.“

„Das ist wohl möglich, aber dennoch ist es mein größter Kummer, daß diese lieben Kinder unter diesen Menschen erzogen werden müssen.“

Hierauf küßte sie ihre Lieblinge nochmals liebreich und sagte mir Lebewohl.

Mrs. Bradish fand bald einen Käufer für ihr Besitzthum. Mr. Ward verkaufte seine Besitzungen ebenfalls, aber zu meinem großen Erstaunen ward bei dem Abschluß des Handels meine Gegenwart nicht verlangt. Mr. Ward sagte, es käme nichts darauf an, und der Käufer fürchte nicht, daß ihm aus meinen Ansprüchen Unannehmlichkeiten erwachsen würden.

„Du bist mein Weib im Geiste, mein Weib für diese Welt und die nächste, aber Du mußt Dich an mich halten, Dich an mich anschließen, an mich glauben und mich als Dein geistiges Oberhaupt anerkennen.“

„Entschuldige, mein Gatte,“ entgegnete ich; „ich verstehe nicht, was Du damit sagen willst. Bin ich nicht Dein irdisches Weib sowohl als Dein geistiges?“

Da er mich wahrscheinlich so bald nach unserer Vermählung noch nicht in die Geheimnisse der Mormonenehe einweihen wollte, so kam er mit ausgebreiteten Armen auf mich zu.

„Ja, das bist Du, meine Geliebte,“ sagte er, „und keine Macht auf Erden außer unserm freien Willen kann uns trennen.“

„Und kann unser freier Wille es thun?“

„Ganz gewiß; wir brauchen keinen vertrauten Umgang zu pflegen, wenn wir nicht wollen.“

„Aber der vertraute Umgang ist nicht die Ehe.“

„In gewissem Sinne ist er es.“

„Im Sinne unserer Gesetze ist er es nicht, weil Eheleute ihr Leben lang an einander gefesselt sind und weder Abwesenheit noch Entfernung das Band zerreißen können.“

„Gut, gut; wir wollen uns nicht über Kleinigkeiten streiten.“

„Aber die Ehe ist keine Kleinigkeit.“

„Wenn auch die Ehe an und für sich keine Kleinigkeit ist, so ist es doch die besondere Form, in welcher sie vollzogen wird. Indessen, beruhige Dich; befrage Mrs. Bradish in Sachen der Religion und der häuslichen Oekonomie und Du wirst wohl daran thun.“

Mit diesen Worten stand er auf und verließ das Haus.

Ich dachte noch lange über dieses Gespräch nach, aber ohne in Bezug auf seine wirkliche Meinung oder den Sinn seiner Bemerkungen zu einem bestimmten Schluß zu kommen. Ich konnte mich nicht des Eindrucks erwehren, daß mehr darin lag, als nach den bloßen Worten zu liegen schien. Ich kannte damals noch nicht die Ansichten der Mormonen über die Ehe. Später habe ich sie zu meinem großen Nachtheil kennen gelernt.

Obschon die Mormonen keine Versammlungen mehr hielten, so hatten sie doch fortwährend Zuwachs von neuen Bekehrten, die größtentheils aus unzufriedenen Mitgliedern anderer Kirchengemeinden und einigen Frauen bestanden. Unter diesen letztern befand sich eine Mrs. Clarke, die mit Smith und seinen Lehrsätzen zufällig bekannt geworden war. Ihr Gatte war ein Mann in guten Umständen und sie selbst Mutter von drei schönen Kindern. Sie kam in Smith's Begleitung in Mrs. Bradish's Haus und er stellte sie dieser Dame als eine geliebte Tochter der Kirche vor, welche bereit sei, um der Liebe zur Wahrheit willen, Allem zu entsagen. Sie unterredeten sich eine Weile und endlich ward bestimmt, daß Mrs. Clarke

bei ihrer geistigen Schwester wohnen sollte. Von Mrs. Bradish erfuhr ich, daß ihr Gatte von ihrem Vorhaben eben so wenig unterrichtet war, als von ihrer Bekehrung zum Mormonismus. Endlich erfuhr er es jedoch, denn nach ungefähr einer Woche kam er, um sie zu holen. Anfangs weigerte sie sich, ihn zu sprechen, da er aber gerichtliche Hülfe in Anspruch zu nehmen drohete, so rieth Mrs. Bradish ihr, sich zu fügen.

„Sie wissen ja, meine Liebe," sagte sie, „daß er Sie nicht zwingen kann, zu ihm zurückzukehren, wenn Sie nicht wollen."

„Ich darf nicht, ich kann nicht zurück," antwortete sie, „ich habe einen furchtbaren Eid geleistet, daß ich —"

„Sie betrachten Ihre Worte von einer sehr ernsten Seite," sagte Mrs. Bradish sie unterbrechend.

„Ich glaube, das sollte ein Jeder thun. Mein Eid —"

„Gut, gut; Sie sind jetzt aufgeregt und Ihr Gatte wird sogleich hereintreten."

Mr. Clarke trat ein. Er war bleich, niedergeschlagen und untröstlich. Es schien sogar als wenn seine Augen die Spuren frisch geweinter Thränen trügen. Er näherte sich seiner Gattin, welche das Gesicht abwendete.

„Sieh mich an, Laura," sagte er; „was habe ich Dir zu Leide gethan?"

„Du bist die Schlange, die mich von meiner Pflicht abwendig machen will," entgegnete sie.

„Sage lieber, daß ich Dich zu Deiner Pflicht zurückführen will. Du hast Familie und es ist Deine Pflicht, für dieselbe zu sorgen."

„Nein, das ist nicht meine Pflicht."

„Bist Du von Sinnen, Weib? Ist es nicht die Pflicht einer Mutter, für ihre Kinder zu sorgen?"

„Das kommt auf die Umstände an."

„Welchen teuflischen Lehren hast Du Dein Ohr geliehen?“

Sein Ton ging nun in den der innigen Bitte über und er sagte, indem er die Hand ausstreckte:

„O komm, Laura, komm; geh mit mir nach Hause. Die arme kleine Willie fragt alle Tage weinend nach ihrer Mama, während Caddy und Sarah vor Freuden außer sich geriethen, als ich ihnen sagte, ich hätte gehört, wo Du wärest, und würde Dich wieder nach Hause bringen. O Laura, Laura, ich kann nicht ohne Dich heimkehren und den Kummer und die getäuschte Erwartung unserer armen Kinder mit ansehen!“

Und der starke Mann sank, von seinen Gefühlen überwältigt, auf die Knie nieder.

Mrs. Bradish betrachtete diese Scene mit feierlichem strengem Blick; Mrs. Clarke verhüllte das Gesicht und zitterte, und was mich betraf, so schluchzte ich laut.

„Nicht wahr, Du gehst mit, nicht wahr?“ sagte er endlich, indem er aufstand und auf sie zukam.

„Dringe nicht weiter in mich, denn ich kann nicht mit Dir gehn.“

„Ist das Dein letzter Entschluß?“ sagte er in etwas strengem Tone.

„Er ist es.“

„Dann hast Du keine Liebe zu mir, kein Mitleid mit Deinen Kindern und keine Achtung vor den heiligen Banden der Ehe. Um eines herzlosen Landstreichers willen, der tief unter dem Thiere steht, verlässest Du Deine Familie, Deine Heimath und Deine Freunde. Habe ich Dich nicht stets gut behandelt, in gesunden Tagen für Dich gesorgt und in Krankheit Dich gepflegt? Habe ich Dich nicht gehalten und gehütet wie meinen Augapfel?“

„Ja, das hast Du, das hast Du," kreischte sie fast; „aber warum quälst Du mich jetzt?"

„Es ist Dein Gewissen, was Dich quält," sagte er in feierlichem Tone. „Der Himmel gebe, daß es nicht der Vorschmack der Flamme sei, die nicht erlischt, und des Wurms, der nicht stirbt. Merke, was ich Dir sage —"

„Fluche mir nicht! fluche mir nicht!" rief sie flehend. „Du darfst mir nicht fluchen."

„Ich Dir fluchen? Du hast Dir selbst geflucht. Eben so wie Du mich verlassen hast, wirst Du auch verlassen werden. So wie Du Deinen Kindern untreu geworden bist, wird man auch Dir untreu werden. So wie Du Dich von Deinen Freunden abgewendet hast, so wird man sich auch von Dir abwenden. Und nun, Du schwaches, sündhaftes, irrendes Geschöpf, bleibe bei Deinem Landstreicher und Genossen, bis er Deiner Nähe überdrüssig ist. Bleibe bei ihm, bis er Dich in den Sturm der Mitternacht hinausstößt und eine jüngere und schönere Geliebte an seine Brust drückt, aber wie das Grabgeläute Deines Seelenheils vernimm die Worte: Mit dem Maße, womit Ihr messet, wird man Euch wieder messen!"

Damit drehete er sich herum und verließ das Zimmer. Mrs. Clarke stieß einen langen durchbohrenden Schrei aus und sank bewußtlos zu Boden.

Wir eilten ihr beizustehen.

„Armes Kind," sagte Mrs. Bradish, „sie hat einen harten Kampf mit ihrer Pflicht gehabt, aber die Wahrheit triumphirte."

Wir legten sie auf ein Sopha und Mrs. Bradish wendete allerhand Wiederbelebungsmittel an, während sie zugleich bemerkte, daß sie es gern mit ansähe, wenn für die Pflicht große Opfer gebracht würden, daß nur Die der Krone würdig wären,

welche das Kreuz getragen hätten und daß sie selbst überzeugt sei, ein herrlicher Lohn werde sie in dieser Welt und ein noch weit größerer in jener erwarten.

„Mrs. Bradish, alles dies ist Täuschung und Unsinn," sagte ich endlich in ziemlich ungestümem Tone. „Es war Pflicht dieser Frau, mit ihrem Manne wieder nach Hause zu gehen. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Das Weib soll den Mann nicht verlassen. Sie werden doch nicht behaupten wollen, zu glauben, die Pflicht einer Frau sei, ihre hülflosen, unschuldigen Kinder oder ihren liebenden Gatten zu verlassen. Sie können nicht glauben, ihre Pflicht verlange, daß sie ihre Freunde und Verwandten in den tiefsten Kummer stürze. Hier ist etwas Handgreifliches und Wirkliches, dort ist nichts als Schatten und Meinung. Wenn sie an die Lehren der Mormonen zu glauben wünscht, so möge sie es thun, gleichzeitig aber möge sie die mütterlichen und ehelichen Pflichten erfüllen, welche sie freiwillig auf sich genommen hat. Möge sie ihren Gatten lieben und achten und ihre Kinder zur Tugend erziehen, denn nur auf diesem Wege kann eine Gattin und Mutter ihre Pflicht erfüllen."

Es dauerte nicht lange, so gab Mrs. Clarke Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseins. Sie schlug wild die Augen auf.

„Wo bin ich?" sagte sie, „es war mir, als wäre mein Gatte hier und als fluchte er mir."

„O nein," sagte Mrs. Bradish in besänftigendem Tone. Sie haben geträumt, liebes Kind."

„Ist Niemand hier?"

„Niemand als Mrs. Ward und ich."

„Aber wer ist da gewesen — der Mann, der mein Gatte war und es nicht mehr ist. O, Himmel, daß ich das sagen muß!"

„Fassen Sie sich, liebes Kind," sagte Mrs. Bradish, „gehen Sie zu Bett, schlafen Sie und es wird Ihnen bald besser werden."

Mrs. Clarke bemühete sich, diesem Rathe zu folgen, aber es war klar, daß sie einen heftigen geistigen Kampf zu bestehen hatte.

Als Mr. Ward von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt ward, nannte er sie eine Heldin und Märtyrerin und gab sich gemeinschaftlich mit Mrs. Bradish Mühe, sie in der wankenden Ueberzeugung zu bestärken, daß sie das rechte Theil erwählt habe. O wie gern hätte ich sie beredet, zu den Freunden zurückzukehren, die sie verlassen, aber ich fürchtete, mich dadurch meinem Gatten mißfällig zu machen und deshalb schwieg ich.

Später erklärte mir Mrs. Clarke, auf welche Weise sie zuerst mit Smith bekannt geworden. Er besuchte ihre Gegend und hielt Versammlungen, an welchem sie aus Neugier, aber ohne Vorwissen ihres Gatten theilnahm. Hierin lag nach meiner Ansicht der erste Fehltritt. Sie hätte sich ihrem Gatten entdecken und von ihm begleiten lassen sollen. Die Hälfte der Uebel des ehelichen Lebens würden abgewendet werden, wenn die Frauen mehr auf ihre Männer und weniger auf ihre eigene Kraft vertrauten. Ohne Zweifel würde sie gelächelt oder es vielleicht sogar übel genommen haben, wenn ihr damals Jemand diese freundliche Warnung ertheilt hätte.

Unter dem Vorwand, eine kranke Verwandte zu besuchen, verließ sie ihr Haus und ihre Kinder und hörte eine Nacht nach der andern Smith's Predigten mit an, war Zeuge seiner wunderthätigen Kräfte und ließ sich endlich zu seiner Lehre bekehren. Er beobachtete sie genau, las in ihren Zügen, was in ihrem Gemüth vorging und bat sie um eine geheime Unter-

redung, die sie ihm bewilligte. Was dabei vorging, weiß nur der Himmel, aber sie erklärte von diesen Wundern, daß sie für Zeit und Ewigkeit an ihn gefesselt sei. Und so führte eine Verirrung zu einem strafwürdigen Verbrechen.

Eines Tages kam ein Herr, Bruder Norris, in Mrs. Bradish's Haus. Seine Miene war eine keineswegs fröhliche zu nennen und ich machte eine Bemerkung darüber.

„Er wird sich doch nicht um seiner Gattin willen grämen," sagte Mrs. Bradish.

„Um seiner Gattin willen?" wiederholte ich, „ist er denn Wittwer?"

„Das gerade nicht; seine Gattin ist blos für ihn todt."

„Ich verstehe Sie nicht recht."

„Nun denn mit dürren Worten, er hat seine Gattin verlassen, um einer der Unsern zu werden."

„Und so haben sie sich getrennt?"

„Sie ist wieder zu ihrem Vater gegangen. Man sagt, sie sei sehr hinfällig und könne nicht lange mehr leben, wenn sie nicht vielleicht schon todt ist."

„Wie grausam von ihm, die Frau zu verlassen, die er zu achten und zu schützen geschworen."

„Er konnte nicht anders. Sie weigerte sich, seinen Wünschen nachzugeben und unseren Glauben anzunehmen. Seine Seele konnte er nicht opfern und deshalb trennten sie sich. Man sagte, sie habe sich bei ihrem Entschlusse durch den Rath ihres Geistlichen leiten lassen."

„Kommen solche Dinge häufig vor?" sagte ich zu Mrs. Bradish.

„Nicht sehr häufig, aber wir haben schon einige solche Fälle gehabt," antwortete sie. „Bruder Weatherby verließ seine Frau und zehn Kinder. Einige davon waren natürlich

schon im Stande, für sich selbst zu sorgen. Andere dagegen waren es noch nicht und eins war blödsinnig."

„Was ist denn aus ihnen geworden? Sie wurden, glaube ich, hier und da untergebracht. Das blödsinnige Kind kam in's Gemeindearmenhaus und das jüngste ist noch bei Mrs. Weatherby, welche ums Tagelohn waschen geht."

„Haben die Leute kein Vermögen?"

„Einiges — hauptsächlich an Geld, aber dies gehörte ihm. Man kann es als eine gerechte Strafe des Himmels betrachten, weil sie sich weigerte, der Wahrheit Gehör zu schenken."

„Und auch ihn, fürchte ich, wird die Strafe des Himmels treffen, weil er sie verlassen hat."

„Aber es ward ihm befohlen, dies zu thun."

„Von wem?"

„Von Gott."

„Und auf welche Weise von Gott?"

„Durch den Bruder Smith."

„O, Mrs. Bradish! Kann —"

„Ich sehe, Mrs. Ward," sagte die Dame mich unterbrechend, „ich sehe, daß Sie mit den wichtigsten Lehren des Mormonismus noch unbekannt sind. Bruder Smith steht zu uns genau in demselben Verhältniß, wie Moses zu den Kindern Israel stand. In beiden Fällen spricht Gott durch den Mund seiner Diener. Moses hatte die Macht, Wunder zu thun und das auserwählte Volk in das verheißene Erbe einzuführen. Ward den Israeliten nicht befohlen, die Egypter zu berauben? Gesetzt, einige der Juden hätten heidnische Frauen gehabt oder jüdische Frauen wären mit Egyptern vermählt gewesen — wie würde in diesem Falle der Befehl Gottes gelautet haben? Ganz gewiß, daß die Gläubigen ihre heid-

nischen Gatten verlassen und mit den Kindern Gottes ziehen sollten."

„Aber wir sind keine Juden und die Andern sind auch keine Egypter."

„Das macht keinen Unterschied, denn die Umstände sind ganz gleich."

„Mir erscheinen sie nicht so."

„Dann gehören Sie zu denen, welche Augen haben und nicht sehen. Ebenso wie Moses und Elias besitzt Bruder Smith die Fähigkeit und Macht der Offenbarung. Ist Jemand zweifelhaft, welchen Weg er einschlagen soll, so ist Bruder Smith stets im Stande, ihm den Willen Gottes deutlich zu machen."

„Giebt er denn vor, Unterredungen mit dem göttlichen Wesen zu haben?"

„Er sieht Gott, wie Moses ihn im feurigen Busche sah, versteht seinen Willen durch Träume und Gesichte und erklärt dieselben dann in der Sprache der Menschen."

Jetzt trat Mr. Ward ein.

„Ich bemühe mich, Mrs. Ward in den Grundsätzen und Vorzügen des Mormonismus zu unterrichten, aber sie ist keine sehr gelehrige Schülerin," sagte Mrs. Bradish in halb vorwurfsvollem Tone.

Mr. Ward that, als ob er die Sache für vollkommen gleichgültig hielte und da in diesem Augenblick noch mehr Gesellschaft kam, so ward die Unterhaltung allgemein, drehete sich aber fortwährend um Angelegenheiten der Mormonen — wie viel Kranke geheilt, wie viel Heiden bekehrt worden und welches Glück für die Gläubigen nach ihrer Ankunft in dem gelobten Lande erblühen würde.

Ich hatte Ellen in der letzten Zeit nur selten gesehen und

doch schien das arme Mädchen sehr zu leiden, ohne daß Jemand sie bedauerte.

„Es ist mir unbegreiflich, wie Ellen immer noch mit solcher Liebe an jenem Verworfenen hängen kann!“ sagte Mrs. Bradish.

„An jenem Verworfenen! Ich glaubte, er sei ein sehr achtbarer Mann.“

„O, in den Augen der Welt ist er allerdings achtbar, aber den Heiligen gegenüber ein Verworfener. Wenn ihr Herz da wäre, wo es sein sollte, nämlich geistigen Dingen zugewendet, so würde sie aufhören, sich um ihn zu grämen.“

„Aber, liebe Freundin, nicht Alle besitzen ihre Geistesstärke und Willenskraft.“

„Aber sie bemühen sich auch nicht, diese Eigenschaften zu erlangen, sondern setzen sich hin und brüten über ihrem Kummer. Das ist nicht der rechte Weg.“

„Ich kann nicht umhin, das arme Mädchen zu bemitleiden,“ sagte ich; „sie scheint so natürlich, so sanft und unschuldig zu sein und ihr Kummer beugt sie tief. Könnten denn Ihre Aeltesten nicht um ihretwillen von der strengen Disciplin ihres Glaubens einmal eine Ausnahme machen? Wirklich, ich würde mich sehr freuen, sie mit ihrem Geliebten vereint zu sehen.“

„Ich erstaune, Mrs. Ward, über ihren Mangel an Auffassungsgabe, wenn derselbe nicht, wie ich fast vermuthe, erheuchelt ist. Unsere Aeltesten sind nicht die Urheber unseres Glaubens und können eben so wenig den ausgesprochenen Willen des Himmels ändern. Frauen können blos durch ihre Männer selig werden. Der Mann wird durch den Glauben selig — das Weib wird durch den Mann selig und folglich

sehen Sie, daß sie nicht selig werden kann, wenn sie mit einem ungläubigen Gatten vermählt ist."

„Und wie ist es denn mit den Frauen, welche keine Männer haben?"

„Diese müssen die geistigen Frauen eines Bruders sein."

„Wollen Sie die Güte haben, mich in Bezug auf die geistige Ehe näher aufzuklären?"

„Ich glaube nicht, daß Sie schon hinreichend in die Geheimnisse unseres Glaubens eingeweiht sind, um dies völlig zu begreifen. Künftig einmal wird man es angemessen finden, Sie in dieser Beziehung zu unterrichten."

Auf diese Weise blieb ich über diesen Punkt noch im Dunkeln.

Fünftes Kapitel.

Der Auszug der Mormonen.

Der Frühling kam mild, warm und balsamisch; er kam wie er kommen wird, wenn wir schon längst als Staub zum Staub versammelt sind.

Die Mormonen hatten zu ihrem Auszuge alle Anstalten getroffen. Sie zählten vierzehn Familien außer mehrern andern Personen, die sich von ihren Familien getrennt hatten oder keine besaßen.

Smith war das Leben und die Seele der ganzen Gesellschaft. Er ordnete alles an und leitete einen Jeden. In allen Fällen, wo sich eine Differenz herausstellte, gab er eine besondere Offenbarung vor und dies entschied die Frage. Er war König, Prophet und Hoherpriester; er ward befragt wie

ein Orakel und man gehorchte ihm wie einen Gott. Ein gewisser Theil des gemeinschaftlichen Besitzthums war Smith's Händen überantwortet, damit er darüber verfüge, während der Rest im Besitze der ursprünglichen Eigenthümer blieb.

Um alle Berührung mit den Heiden zu umgehen, beschloß man, den Auszug in Wagen zu bewerkstelligen, einen großen Vorrath von allen nöthigen Lebensmitteln anzuschaffen und blos solche Artikel zu kaufen, die unbedingt nothwendig waren und nicht auf andere Weise erlangt werden konnten.

Mrs. Bradish schien ganz in ihrem Elemente zu sein. Es ist unmöglich, sich einen Begriff von der Rührigkeit dieser Frau zu machen, wie sie von einem Gegenstande zum andern eilte, bald Rath ertheilte, bald tröstete, bald scherzend ausschalt.

Eine der Schwestern wünschte ihren Teppich mitzunehmen, was Mrs. Bradish sehr unangemessen fand.

„Ihren Teppich will sie mitnehmen! Und ich habe die meinigen sämmtlich verkauft, die Brüsseler sowohl als auch die türkischen. Ihr Teppich ist weiter nichts als ein großer Lappen, ohne allen Werth. Ich möchte nur wissen, was sie denkt. Aber so machen es manche Menschen. Sie haben eine unüberwindliche Scheu, irgend etwas zu opfern. Sie sollten nur wissen, was ich geopfert habe — mein schönes Porzellangeschirr, meine vortrefflichen Gemälde, meine antiken Meubels."

Der Teppich durfte nicht mitgenommen werden. Es schien überhaupt, als hätte fast ein Jeder irgend einen Gegenstand seines Besitzthums ganz besonders ins Herz geschlossen und wünschte ihn mitzunehmen, während es eben so gewiß war, daß die andern Mitglieder der Gemeinde dieses nicht zugeben wollten, denn jede Familie stand unter Aufsicht aller übrigen.

Es entstanden daraus allerhand kleine Verzögerungen und Häkeleien, zu deren Entscheidung gewöhnlich Mrs. Bradish oder Smith herbeigerufen ward.

Die Gemeinde wünschte heimlich in der Nacht und ohne Vorwissen ihrer Feinde aufzubrechen, besonders da allgemein das Gerücht verbreitet war, es hätte sich ein Pöbelhaufen organisirt, welcher die grösseren Brücken in der Umgegend sorgfältig bewachen ließe. Mrs. Bradish bewaffnete sich mit Messern und Pistolen und hatte ganz das Aussehen einer ächten Romanheldin. Sie besaß ein Lieblingspferd, welches sie mitzunehmen beschloß, um auf der langen Reise abwechselnd im Wagen zu fahren und zu reiten. Es erlaubte sich Niemand ihr hierin hinderlich zu sein. Mr. Ward sagte, der Plan sei ein guter und damit war die Sache abgemacht.

„Apropos, Mrs. Bradish,“ sagte ich eines Tags, „haben Sie nichts wieder von den Strolchen gehört, denen Sie in jener Nacht einen so wohlverdienten Denkzettel anhingen?“

„Kein Wort,“ entgegnete sie. „Sie waren viel zu klug, als daß sie großes Aufheben darüber hätten machen sollen und ich glaube auch nicht, daß die Wunden tödtlich gewesen sind.“

„Wenn sie es waren, so hatten es die Bösewichter reichlich verdient und wenn wir wieder angegriffen werden sollten, so hoffe ich, daß Sie sich eben so heldenmüthig zeigen werden.“

„Das werde ich ganz gewiß und ich habe bereits meine Vorkehrungen getroffen. Seien Sie nur auch muthig und standhaft und schonen Sie Ihre Feinde nicht, wenn wir dem Gelobten Lande entgegenziehen.“

Mrs. Bradish sollte in unserem Wagen mitfahren, in welchem Mr. Ward, ich und die beiden Kinder saßen. Ein zweiter Wagen war für Mrs. Clark, Ellen und zwei andere Frauen bestimmt, die ich noch nicht gesehen. Andere Wagen

waren gänzlich mit Gütern beladen und die Gespanne wurden von den ledigen Männern getrieben. Die Familienväter saßen mit ihren Leuten in den übrigen Wagen.

Nachdem die Marschordnung bestimmt war, brach der Zug ungefähr um Mitternacht auf. Der Himmel war finster und umwölkt. Kein Stern und kein Mondstrahl war zu sehen und kein Laut zu hören, als der schwere Huftritt der Pferde, das Rollen der Wagenräder, das Schnauben und Laufen der Kühe und Ochsen, die ungefesselt getrieben wurden, um unterwegs zur Nahrung zu dienen, und dann und wann ein Commandowort, welches die ganze Linie entlang weiter geflüstert ward. Einige der Männer ritten auch und die ganze Schaar war vollständig bewaffnet.

Wir hatten schon eine ziemliche Strecke zurückgelegt und ich begann zu hoffen, daß keine Gefahr zu fürchten sei, als plötzlich einer der Reiter an unsern Wagen herankam, den Vorhang beiseite zog und Mr. Ward etwas zuflüsterte. Dieser übergab die Zügel sofort an Mrs. Bradish, welche sich auf das Lenken der Pferde verstand, stieg ohne ein Wort zu sagen ab und verschwand.

„Ich möchte wissen, was es giebt," sagte ich.

„Wahrscheinlich werden wir es bald genug erfahren," antwortete sie.

Wir zogen langsam weiter, bis plötzlich ein langanhaltender leiser Ruf, wie der eines Nachtvogels durch die Luft hallte. Es war ein vorher verabredetes Zeichen und alle Wagen machten Halt. Etwa fünf Minuten vergingen, fünf Minuten athemloser Spannung, als plötzlich die Vorhänge unsers Wagens aufgehoben wurden und ein Frauenzimmer zu uns hineingeschoben ward. Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen, hörte aber das Rascheln ihrer Kleider und daß sie weinte. Die Vorhänge

wurden wieder heruntergezogen, sie suchte sich in dem Dunkel so gut als es ging, einen Sitz und Mrs. Bradish fragte sie, warum sie weine, aber so leise, daß ich es kaum verstand.

„Mein Mann verfolgt mich,“ sagte die Frau, „und ich fürchte mich vor ihm. Man hat mich in diesen Wagen gebracht, weil man glaubt, daß ich hier sicher sei. Irene sitzt in einem andern. O mein Himmel!“

„Und wer ist Irene?“ fragte ich, denn ich war an Neugier eine wahre Eva.

„Irene ist ein junges Frauenzimmer aus unserer Gegend. Ihr Vater gerieth in den größten Zorn, als er erfuhr, daß sie sich Euch angeschlossen hätte und drohte sie zu erschießen, wenn sie sich jemals wieder vor ihm blicken ließe.“

Durch das Gespräch angeregt, hatte die Fremde aufgehört zu weinen.

„Ich möchte nur wissen, was eigentlich vorgeht,“ sagte Mrs. Bradish ungeduldig. „Ich habe große Lust auszusteigen und nachzusehen. Wir können doch nicht die ganze Nacht hier halten bleiben. Ich würde weiter fahren und wenn ein Feind sich blicken ließe mit ihm kämpfen. Wie abgeschmackt, so lange hier zu warten.“

Gleich darauf machte sich eine Bewegung unter den Wagen hinter dem unseren bemerkbar und es dauerte nicht lange, so wurden die Pferde kurz am Zügel genommen, sanft angeredet und nach einer andern Richtung hingelenkt.

„Es ist wirklich gar nicht recht, daß Mr. Ward nicht kommt und uns sagt, was dies alles zu bedeuten hat,“ sagte die Dame. „Ich verzeihe ihm dies in meinem ganzen Leben nicht.“

„Ich kann Ihnen sagen, was es zu bedeuten hat,“ sagte die Unbekannte.

„Nun was ist es denn?“ rief Mrs. Bradish in gereiztem Tone.

„Nun, es hat ein Pöbelhaufe die Brücke da unten besetzt und man will nun den Weg durch den Wald nehmen und ein Stück höher oben durch den Bach fahren. Ich hörte sie sagen, daß es nicht anders ginge.“

„Wer sagte dies?“

„Die Brüder,“ sagte die Frau.

Mir schien es, als wäre Mrs. Bradish unzufrieden, weil man etwas ohne ihren Rath und ihre Zustimmung unternommen hatte.

Wir fuhren weiter durch den Wald, aber gänzliche Stille war unmöglich. Die Wagen knarrten, die Kühe und Ochsen rannten und schnaubten, das Gesträuch knisterte und die Führer der Pferde schrieen ihren Thieren zu, Dennoch erfuhren wir keinen Angriff und erreichten endlich die Furt. Diese legten wir ohne Schwierigkeit zurück, als wir aber zwei oder dreihundert Schritt weiter gekommen waren, näherte sich Mr. Ward dem Wagen und theilte uns mit, daß unsere Feinde sich, wahrscheinlich in bedeutender Anzahl, an dem Kreuzwege in einer Entfernung von ungefähr einer Viertelstunde versammelt hätten.

„Mr. Gable,“ fuhr er fort, „und Harley Cook scheinen die Anführer zu sein. Wir haben mit ihnen unterhandelt und sie verlangen, daß Irene Gable und Mrs. Cook sofort an ihren Gatten und Vater ausgeliefert werden. Wenn wir diese Bedingungen annehmen, so wollen sie uns unsere Reise unbelästigt weiter fortsetzen lassen, wo nicht, so wollen sie sich der beiden Frauen mit Gewalt bemächtigen.“

„Das heißt, wenn sie sie bekommen können,“ sagte Mrs. Bradish; „aber welche Antwort habt Ihr ihnen denn gegeben?“

„Daß wir diese Frauen nicht kennen. Natürlich werden wir sie auch nicht herausgeben, wenn sie selbst Willens sind, bei uns zu bleiben."

„Ich will lieber bleiben. Ich fürchte mich vor meinem Mann, denn er drohte mich zu erschießen, und doch wäre es, um Euch nicht in Mißlichkeiten zu verwickeln und um Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen zu verhindern, vielleicht besser, wenn ich umkehrte."

„Deswegen durchaus nicht, Mrs. Cook. Wir können zwanzig wohlbewaffnete Männer stellen."

„Mich zählt für zwei," sagte Mrs. Bradish.

„Nun gut, also zwei und zwanzig," hob Mr. Ward wieder an. „Die größte Gefahr aber liegt darin, daß vielleicht die ganze Umgegend sich erhebt und wir dann bis auf eine sehr weite Strecke verfolgt und belästigt werden."

Mrs. Cook schluchzte wieder.

„Trocknen Sie Ihre Thränen, Weib," sagte Mrs. Bradish in strengem Tone. „Jetzt ist die Zeit zum Handeln. Mr. Ward, ich habe eine Idee, die wie ich glaube, sich gut bewähren wird."

„Nun so theilen Sie uns dieselbe mit."

„Ich werde Mrs. Cook hinter mich auf mein Springbet — dies war der Name ihres Pferdes — nehmen und eine zweite muthige Frau kann mit Irenen auf einem andern Pferde dasselbe thun. Wir können in östlicher Richtung auf der dunkeln unbesuchten Straße durch den Ahornwald reiten. Diese Straße schneidet die Chaussee zwei oder drei Meilen jenseits der Ecke, wo die Heiden sich versammelt haben."

„Nun und?"

„Jetzt gehen Sie und sagen den Leuten, daß die Frauen, welche sie suchen, sich nicht unter unserer Gesellschaft befinden."

„Das haben wir ihnen schon gesagt, aber sie wollten es nicht glauben.“

„Dann fordern Sie sie auf, zu kommen und selbst nachzusuchen.“

„Sie haben geschworen, Smith, wenn sie ihn finden, zu theeren und zu federn.“

„Sie hätten besser gethan zu sagen, wenn sie ihn erkennten.“

„Das glaube ich auch. Er ist so gut maskirt, daß seine eigene Mutter ihn nicht erkennen würde.“

„Er sieht aus wie ein Mann von hundert und achtzig Jahren,“ sagte Mrs. Bradish. „Aber kommen Sie, ich möchte gern bald fort.“

„Wohlan, ich muß den Andern Ihren Plan mittheilen und sehen, wie er ihnen gefällt. Mir erscheint er ganz ausführbar. Aber haben Sie keine Furcht?“

„Anna Bradish — Furcht?“ sagte sie in verächtlichem Tone.

„Ich weiß, daß Sie aus festerem Stoff geschaffen sind, als irgend ein anderes Weib, welches ich bis jetzt kennen gelernt.“

„Ja, ja, das weiß ich auch, aber nun machen Sie, daß Sie fortkommen und bringen Sie mir bald Nachricht.“

Mr. Ward gehorchte. Nach wenigen Minuten kam er wieder und meldete, der Vorschlag habe Billigung gefunden und Mrs. Stone sich erboten, mit Irenen fortzureiten.

„Mrs. Stone ist eine vortreffliche Reiterin,“ sagte Mrs. Bradish, „und ihr Rothschimmel thut's meiner Springbet fast gleich.“

Das Pferd war hinten am Wagen angebunden. Man brachte es herbei und die beiden Frauen saßen rasch auf. Es

dauerte nicht lange, so kam auch Mrs. Stone mit ihrer Schützlingin.

„Nun gebt mir einen langen Strick," sagte Mrs. Bradish.

„Was wollen Sie denn damit machen?" fragte ich.

„Hier, befestigen Sie dieses Ende an dem Knopfe meines Sattels. Nun geben Sie das andere Ende Mrs. Stone. In dem dunkeln Walde wird es uns unmöglich sein, einander zu sehen, aber dennoch müssen wir beisammen bleiben. Ich werde Bet in kurzen Galopp setzen. Meine Stute läuft wie eine Katze. Sie können mit Ihrem Rothschimmel dasselbe thun. Und nun Mr. Ward, Sie wissen die Stelle, wo die Straße sich mit der andern kreuzt. Wer von uns dort zuerst ankommt, muß auf die Uebrigen warten. Dies ist das Signal," und sie stimmte einen Ruf an der genau dem eines gewissen Nachtvogels glich.

„Es soll geschehen, wie Sie sagen," antwortete er, „und möge die Vorsehung Sie in ihren Schutz nehmen."

„Amen!" sagten Alle mit inbrünstigem Tone.

Es wurden ein paar leise Worte zu den Pferden gesprochen, dieselben setzten sich sofort rasch in Gang und die Frauen verschwanden.

„Ich gestehe," sagte Mr. Ward, „der Heldenmuth dieses Weibes beschämt mich. Doch nun weiter in der Sache."

Mit diesen Worten verließ er den Wagen.

Ich brauche wohl nicht zu sageu, daß ich auch nicht den kleinsten Theil von jenem heldenmüthigen Geiste fühlte, welcher Mrs. Bradish beseelte; und daß ich sie gern gebeten hätte, bei mir zu bleiben, wenn mich nicht die Scham abgehalten hätte, auf diese Weise meine Furcht zu verrathen.

Mr. Ward kam darauf wieder zurück und sagte, daß eine

Deputation an den Feind abgesendet worden sei, um denselben aufzufordern die Wagen selbst zu durchsuchen.

„Aber es ist doch keine Gewaltthäigkeit von diesen Leuten zu fürchten?“

„Ich glaube nicht,“ antwortete er. „Sie gehören nicht zu der Klasse, aus welcher Pöbelhaufen gewöhnlich zusammengesetzt sind, sondern es befinden sich mehrere achtbare und einflußreiche Leute unter ihnen. Bruder Smiths weibliche Proselyten machen uns viel Ungelegenheit. Diese Leute kümmern sich nicht um unsern Glauben als Mormonen, sondern sagen, daß wir ihre Weiber und Töchter entführen, was sie nicht leiden wollen. Wenn sie sich überzeugt haben, daß die Frauen nicht hier sind, so werden sie sich wahrscheinlich ruhig zerstreuen.“

Die Wagen bewegten sich langsam weiter und bald stießen wir auf die Durchsuchungscommission, an deren Spitze Cook und Gable stand. Es wurden schnell Lichter angezündet, alle Gardinen in die Höhe gezogen und jeder Wagen gründlich untersucht, aber natürlich weder Weib noch Tochter gefunden. Die Sucher wollten sich gar nicht zufrieden geben. Immer und immer wieder durchwühlten sie Alles und nahmen jeden Wagen zu wiederholten Malen vor. Endlich sprach Mr. Gable.

„Meine Herren,“ sagte er zu seinen Kameraden gewendet, „wir haben uns vollständig geirrt. Es ist gewiß, daß die Personen, die wir suchen, nicht hier sind. Wir sind auf eine falsche Fährte geleitet worden und ich glaube, daß wir diese Herren wegen des unnöthigen Aufenthalts und der Mühe, die wir Ihnen verursacht, um Entschuldigung zu bitten haben.“

Mr. Ward gab seine Freude zu erkennen, daß sie sich überzeugt hätten und nachdem man sich gegenseitig freundlich

begrüßt, ward uns gestattet, friedlich weiter zu ziehen, während unsere Gegner nach Hause zurückkehrten.

„Und nun,“ sagte ich, „wo werden wir Mrs. Bradish treffen?“

„Ungefähr drei Meilen weiter hin.“

„Es war nicht ganz recht, daß wir diese Leute so täuschten.“

„Warum nicht,“ antwortete er. „Eben so wie die Israeliten die Egypter täuschten und beraubten, so können wir als Heilige die Heiden täuschen und berauben.“

Auf dieses Argument wußte ich allerdings nichts zu erwiedern, aber dennoch war ich nicht überzeugt. Mr. Ward lachte herzlich auf Kosten derer, welche er betrogen und durch Frauenwitz, wie er es nannte, überlistet worden waren.

Die Wolken hatten sich ein wenig getheilt und dann und wann schauete ein kleiner flimmernder Stern schüchtern vom Firmament herunter. Die Finsterniß war zu meiner großen Herzenserleichterung weniger total. Indessen galten meine Befürchtungen weniger mir selbst als vielmehr Mistreß Bradish und ihren Begleiterinnen. Meine Gedanken weilten fortwährend in dem langen finstern Walde und bei dem einsam mitternächtlichen Ritt.

„Sind denn in dem Ahornwalde keine wilden Thiere?“ fragte ich.

„Allerdings,“ antwortete Mr. Ward; „wenigstens glaube ich es.“

„Also giebt es Gefahr für Mrs. Bradish?“

„Das läßt sich nicht bezweifeln. Nur erst vor Kurzem ward ein Mann von einem Rudel Wölfe verfolgt. Nur die Schnelligkeit seines Pferdes rettete ihn, aber die Vorsehung wird sie schützen.“

„Die Vorsehung schützt die, welche sich selbst behüten,“

antwortete ich. „Daß Mrs. Bradish den rechten Weg verfehlt, ist wohl weniger zu befürchten?"

„Allerdings führen mehrere verschiedene Wege durch den Wald," entgegnete er, „aber sie kennt ja die Richtung."

„Mir ist es, als würden wir sie niemals wiedersehen."

„O Du beurtheilst sie nach Dir selbst," antwortete Mr. Ward.

Wir zogen schweigend weiter. Endlich machten die Wagen Halt. Wir waren an dem Kreuzwege angekommen. Das verabredete Signal ward gegeben. Alle lauschten mit verhaltenem Athem. Es ward nicht beantwortet, aber nach einigen Minuten hörte man ein dumpfes Getöse. Es kam näher und näher und bald vernahm man deutlich den Hufschlag galoppirender Pferde. Wieder ward das Signal gegeben und diesmal beantwortet. Bald waren sie zur Stelle. Mrs. Bradish und Mrs. Cook nahmen in unserem Wagen Platz und Mrs. Stone und Irene in dem ihrigen.

„Dank sei dem Himmel," sagte ich, indem ich Mrs. Bradish's Hand ergriff, „Dank sei dem Himmel, Sie sind gerettet!"

„Gerettet, Kind? Glaubten Sie denn, es sei Gefahr vorhanden?"

„Allerdings. Ist nicht erst kürzlich ein Mann in diesem Walde von einem Rudel Wölfe verfolgt worden?"

„Das ist wohl wahr, aber die Wölfe verfolgten nicht mich. Ich hatte keine Furcht vor ihnen."

„Und Sie sind ganz bequem und wohlbehalten durchgekommen?" sagte Mr. Ward. „Ich hatte selbst einige bange Ahnungen."

„Ich durchaus nicht, aber wie wurden Sie denn mit dem Feinde fertig?"

„Ausgezeichnet. Als man fand, daß die Personen, welche man suchte, nicht unter uns waren, bat man uns sogar um Entschuldigung.“

„Frauenwitz ist der beste!“ sagte Mrs. Bradish, in ein lautes Gelächter ausbrechend. „Ach, das ist köstlich!“

„Ich weiß wirklich nicht, was aus uns werden sollte, wenn wir Sie nicht hätten,“ sagte Mr. Ward. „Ich bin fest überzeugt, daß Niemand auf einen solchen Ausweg verfallen wäre.“

Mrs. Bradish empfing die Glückwünsche und den Dank der ganzen Gesellschaft, und es schien mir bei dieser und bei vielen andern spätern Gelegenheiten, als ob ihre Schlauheit Smith's Begeisterung vollkommen gewachsen wäre.

Wir reisten die ganze noch übrige Nacht und machten am Morgen bei Sonnenaufgang in einem freundlichen Thale Halt. Da wir uns vorgenommen hatten, mit den Heiden keinerlei Verkehr zu haben, so schickten wir uns an, auf dem grünen Rasen zu frühstücken. Die Wagen wurden in eine Reihe gestellt, die Gespanne losgeschirrt und gefüttert und die Männer, Frauen und Kinder sammelten sich in Gruppen, um ihre Speisen zu bereiten oder zu genießen. Smith behielt seine Verkleidung noch bei und ich bemerkte, daß seine Aufmerksamkeiten zwischen Mrs. Clarke und Mrs. Cook getheilt waren. Ellen schien von Allen vernachlässigt zu werden. Sie saß bei Seite, getrennt von den Uebrigen und sah so traurig und untröstlich aus, daß ihr Anblick mich jammerte. Sogar ihre eigene Mutter schaute selten nach ihr hin und sprach fast gar nicht mit ihr. Ich machte Mrs. Bradish darauf aufmerksam. Sie lächelte und sagte, es habe dies weiter nichts auf sich.

Wir ruhten zwei Stunden, dann wurden die Zugthiere wieder angespannt, die Passagiere stiegen in die Wagen und wir brachen auf.

Mrs. Cook war jetzt nicht mehr in unserer Gesellschaft, sondern in den Wagen zurückgekehrt, in welchem sie anfänglich gesessen und in welchem auch Smith sich befand.

Eine Reise nach dem Westen hat nicht viel Romantisches oder Malerisches. Die Eintönigkeit der Straße, die langen, unendlich sich schlängelnden Wege durch Thäler, über Hügel und an Flüssen entlang, die vereinzelten Dörfer, die einander so ähnlich sehen, daß man fast versucht ist, sich in der Lage eines in einem Walde Verirrten zu glauben, der, anstatt weiter zu gehen, fortwährend einen Kreis beschreibt und immer wieder dieselben Gegenstände sieht — alles dies ist sehr ermüdend. Ohne Zweifel waren wir ein hoher Genuß für manche vor Langeweile fast sterbende Dörflerin, welche nichts mehr zu klatschen wußte, seitdem sie die letzte Predigt des Pastors und die letzte Schwäche einer irrenden Schwester durchgehechelt. An manchen Orten kamen die Einwohner in Masse heraus, um uns zu sehen. Gruppen stellten sich auf die Hügel und die Weiber hielten ihre Kinder in die Höhe, als ob sie ihnen eine große Naturmerkwürdigkeit zeigen wollten, und ganze Schaaren von Kindern stierten und gafften uns anfangs eine Weile an und rannten dann heulend wie junge Wilde von dannen, wenn sie sich überzeugt hatten, daß wir gerade eben so aussahen, wie andere Menschen.

Smith war allerdings die größte Merkwürdigkeit, besonders für die Frauen. In dem Augenblick, wo wir des Abends unser Lager aufgeschlagen hatten, wurden wir, wenn wir uns in einer bewohnten Gegend befanden, von Besuchern überlaufen. Dicke Damen kamen zuweilen mit kleinen Geschenken, öfter aber mit ihren Tabakspfeifen und Dosen. Schöne Mädchen, mit und ohne Beschützer, umschwärmten uns. Schmutzige Arbeiter, nach Tabak und Branntwein riechend, und dann und

wann ein feinerer Herr erkundigten sich neugierig nach den Lehrsätzen und dem Wesen des Mormonismus oder waren bei unsern Morgen- und Abendandachten gegenwärtig.

Ich glaube, unsere Reise wäre ganz gut von statten gegangen, wenn nicht Smith, wie gewöhnlich, von der Manie, Proselyten zu machen, besessen gewesen wäre. Bei dieser Gelegenheit, eben so wie bei andern, waren die Gegenstände seiner Bemühungen gewöhnlich junge, schöne Mädchen. An einem warmen, schönen Abend kamen zwei Schwestern in Gesellschaft ihrer Eltern, um uns zu besuchen. Unser Lagerplatz war am Saume eines Waldes, nicht weit von dem Ufer eines durchsichtigen Stromes. Ich war für mich allein umhergewandert und saß auf einem gefällten Baumstamm hinter einer Gruppe von Hollunder- und Lorbeerbüschen, hatte aber freie Aussicht auf das Lager und konnte Alles sehen, was dort vorging, ohne selbst gesehen zu werden. Die Eltern waren in eifrigem Gespräch mit einem der Aeltesten der Mormonen begriffen, als Irene sich lachend den Schwestern näherte und sie fragte, ob sie keine Lust hätten, Mormonen zu werden.

„Ich glaube, ich hätte Lust," sagte Hannah, ein munteres, lebhaftes Mädchen, und dabei blickte sie auf eine Gruppe junger Leute, die aus dem Dorfe herbeigekommen waren, und unter welchen sie, glaube ich, einen Liebhaber hatte.

„Nun denn," sagte Irene, „so gehen Sie mit uns."

„Wer weiß, ob ich es nicht thue?" entgegnete sie, und so schwatzten und scherzten die beiden Mädchen mit einander weiter.

Smith hatte sich immer noch verkleidet, aber ich erkannte ihn und beschloß, seine Bewegungen zu beobachten. Bald näherte er sich Hannah.

„Meine Tochter," sagte er in einem Tone, der gerade so

klang, wie der eines hochbejahrten Mannes, „setze Dich nieder und sprich ein paar Worte mit einem alten Großvater, der ein Mormone ist, aber einmal eine schöne Tochter hatte, gerade wie Du.“

„Wirklich?“ sagte sie schalkhaft.

„Ja.“

„Was ist denn aus ihr geworden?“

„Sie ist gestorben.“

„Gestorben! O wie fürchterlich!“

„Für die Guten ist Sterben nichts Schreckliches. Doch setz' Dich neben mich und ich will mit Dir davon sprechen.“

Sie setzte sich neben ihn, Irene nahm die Schwester am Arme und sie machten mit einander einen kurzen Spaziergang. Was er zu Hannah sagte, hörte kein anderes Ohr; welche Künste er anwendete, ist mir unmöglich zu sagen. Indessen war es etwas von nicht gewöhnlicher Art, wie die Folge zeigen wird.

Mittlerweile hatte der Himmel sich umwölkt. Es war sehr dunkel und die Eltern wünschten nach Hause zu gehen, Hannah aber war nicht zu finden. Man fragte überall nach und Irene sagte, Hannah sei mit einer andern jungen Dame, ihrer Cousine, fortgegangen und werde erst nächsten Tag wiederkommen.

„Das ist aber sonderbar,“ sagte die Alte; „warum hat sie mir nichts davon gesagt?“

„Das weiß ich weiter nicht,“ entgegnete Irene kalt.

„Nun, dann hilft es weiter nichts,“ sagte die Mutter, und sie gingen fort.

Und wo war Smith während dieses Gesprächs?

Er stand dabei wie ein von der ganzen Welt nichts wissender altersschwacher Mann.

In dieser Nacht ward ihm durch eine besondere Offenbarung befohlen, daß er einen Wagen zu seinem alleinigen Gebrauche habe, und demzufolge wurden die Frauen, die früher mit ihm darin gesessen, auf die übrigen vertheilt. Ellen kam zu uns und ich freute mich darüber, weil ich dadurch Gelegenheit erhielt, mich ein wenig mit ihr zu unterhalten. Mrs. Bradish hatte die Pflege eines mit zu der Gesellschaft gehörenden kranken Kindes übernommen. Mr. Ward quartierte sich in einen ausschließlich von Männern besetzten Wagen und es blieb daher Niemand bei uns zurück, welcher im Stande gewesen wäre, unser Gespräch zu verstehen oder auszuplaudern.

„Der alten Frau schien es nicht recht zu sein, daß ihre Tochter so ohne Weiteres fortgegangen war," sagte ich endlich.

„Ihre Tochter ist nicht fortgegangen," antwortete Ellen ruhig.

„Wo ist sie denn?"

„In jenem Wagen."

„In welchem?"

„In dem unseren."

„Ellen, Miß Bradly, wissen Sie das auch gewiß?"

„Ganz gewiß. Ich sah ihn ja selbst sie hineinheben und hörte, wie er Irenen auftrug, jene Lüge zu machen. O, Mrs. Ward, ich könnte Ihnen von diesem Manne Dinge erzählen, die Sie mit Schauder erfüllen würden."

„Erzählen Sie, Ellen, erzählen Sie," sagte ich freundlich. „Ich habe schon längst bemerkt, daß Ihnen eine furchtbare Last auf dem Herzen liegt. Ich bin Ihre Freundin; vertrauen Sie mir, wie einer Schwester."

„O ich wage es nicht; er würde mich umbringen."

„Wer würde Sie umbringen, armes Kind?"

„Ich habe nicht den Muth, es auszusprechen. Es ist mir,

als könnte er meine Gedanken lesen, und ich fürchte mich, ihn anzusehen. Meine Mutter ist böse auf mich, weil sie sagt, ich hätte keinen Glauben an ihn. Aber wie kann ich Glauben an einen Mann haben, von dem ich weiß, daß er ein Bösewicht ist?"

„Ich glaube," fuhr sie nach einer Weile fort, „ich glaube, daß ich Ihnen vertrauen kann. Sie gehören nicht zu diesen Menschen, Sie haben nicht die Macht dieses furchtbaren Mannes erfahren, wie ich sie erfahren habe."

„Nein, ich bin meines Glaubens keine Mormonin, und dennoch weiß ich, daß Smith wenigstens eine Macht besitzt, mit welcher die Mehrzahl der Menschen nicht begabt ist."

„Ja," sagte Ellen, „und dies ist es eben, was mir Furcht einjagt."

„Ich habe schon längst gewünscht, zu erfahren, von welcher Art Ihre Empfindungen in jener verhängnißvollen Nacht der Versammlung der Mormonen waren. Entschuldigen Sie, Ellen, wenn ich geradezu frage: waren Sie wirklich todt?"

„Ich weiß es nicht."

„Waren Sie krank gewesen?"

„Gedulden Sie sich und ich will Ihnen Alles erzählen. Smith hatte häufig behauptet, daß er unter besonderen Umständen die Todten wieder zum Leben erwecken könne. Zwei oder drei Mal hatte eine den Verlust ihres Kindes betrauernde Mutter ihn angefleht, diese Wunderkraft zu erproben, aber allemal ward es ihm durch eine besondere Offenbarung untersagt. Endlich gab ihm einer der Brüder zu verstehen, daß man einen Beweis dieser Behauptung sehen oder nichts mehr davon hören wolle. Er machte sich anheischig, den ersten Gläubigen, welcher der Macht des Feindes erläge, wieder zu erwecken, und hierbei hatte die Sache ihr Bewenden. Smith kam an dem fraglichen Tage in unser Haus. Ich war ganz

allein und saß nähend am Fenster. Sein Benehmen war sehr ernst und es schien ihm etwas Ungewöhnliches auf dem Herzen zu liegen. Ich ahnte, daß es sich auf mich bezöge, und wann hätte wohl jemals eine Ahnung betrogen? Endlich sprach er und seine Stimme erfüllte mein Herz mit Schaudern.

„Ellen," sagte er, „Sie müssen sterben."

„Was? wann?" antwortete ich mit so viel Selbstbeherrschung, als mir diese schreckliche Verkündung übrig ließ.

„Jetzt auf der Stelle. Eine besondere Offenbarung hat es mir verkündet, und da ich wußte, daß Sie allein sind, so bin ich gekommen, um Ihnen beizustehen und Sie zu trösten. Aber fürchten Sie sich nicht, Kind, die Nähe Gottes ist mit Ihnen — sehen Sie mich an!"

„Seine Worte erfüllten mich mit unaussprechlicher Angst. Sterben — die schöne Erde und Alles, was ich liebte, zu verlassen — der Gedanke war schrecklich! und dennoch zweifelte ich nicht an der Wahrheit und sah den schrecklichen Mann an, wie er mir befahl. Sein starrer, unverwandter Blick bestrickte mich. Ein seltsames Gefühl von Schläfrigkeit überwältigte meine Sinne. Ich wollte dagegen ankämpfen, aber konnte es nicht. Das Bewußtsein, daß ich stürbe, bemächtigte sich meiner, und dennoch, wie verschieden war es von Allem, was ich mir vom Tode gedacht! Kein Schmerz, keine Marter, keine krampfhaften Zuckungen — sondern alles ruhig, still und sanft. Es war ein allmähliges Verschwinden des Fühlens und der Wahrnehmung, ein Ineinanderfließen von undeutlichen Bildern, gleich den Gegenständen in einem Traume, die sich vermischen und dann in nichts zerfließen. Und dennoch wußte ich, daß eine warme Hand mir die Augen zudrückte, daß dieselbe Hand sich sanft an meinen Gliedern abwärts bewegte, und dies war das Letzte."

„Und rief Smith nicht Ihre Eltern herbei?"

„Allerdings that er dies. Er sagte ihnen, die Vorsehung habe ihn geschickt, mir in meinen letzten Augenblicken tröstend zur Seite zu stehen und eben so sei ihm auch offenbart worden, daß ich wieder vom Tode auferweckt werden würde."

„Das ist seltsam, das ist mehr als seltsam," sagte ich unfreiwillig.

„Ich las einmal," sagte Ellen langsam und mit furchtbarem Nachdruck, „ich las einmal von einem Mann, der einen Pakt mit dem Bösen geschlossen hatte. Auf der einen Seite ward Macht verliehen — auf der andern ward die unsterbliche Seele verkauft. Mir scheint es zuweilen, als hätte dieser entsetzliche Mensch von demselben Mittel Gebrauch gemacht, um seinen Zweck zu erreichen. Daß seine Macht vom Himmel stammt, wie er vorgiebt, kann ich nicht glauben."

„Aber sind sie nicht eine Anhängerin seiner Lehren?"

„Früher war ich es, aber jetzt —"

„Aber jetzt, was?"

„Er muß ein Bösewicht sein. Es ist nicht anders möglich. Ich könnte eine Geschichte erzählen. Ich habe zur Zahl der Eingeweiheten gehört."

Sie sagte dies in unzusammenhängenden Sätzen und mehr, als ob sie mit sich selbst spräche.

„Was ist's, Ellen?"

„Als ich Joseph Smith zum ersten Male sah, war ich unschuldig und glücklich — verlobt mit einem liebenswürdigen jungen Manne, den ich liebte und der mich wieder liebte. Smith gelang es durch seine höllischen Künste, meine Eltern zu dem Glauben zu bewegen, daß um meines Seelenheiles willen mein Verhältniß zu meinem Verlobten abgebrochen werden müsse, wenn dieser sich nicht ebenfalls zum Mormonen-

thum bekehrte. Dies war, wie sie wohl wußten, unmöglich und deshalb ward uns verboten, einander ferner zu sehen und zu sprechen. Es ist wahr, daß die Lobeserhebungen, die ich fortwährend über Smith anhörte und die Beweise seiner Macht, deren Augenzeugin ich war, mich mit Erstaunen und scheuer Ehrfurcht erfüllten. Seine Nähe war wie die des Basilisken. Er übte einen geheimnißvollen magischen Einfluß über mich aus — eine Art Zauberei, die mich des Gebrauchs meines freien Willens beraubte. Es fiel mir nicht ein, daß er unlautere Absichten hege, daß ein Mann, der so große Frömmigkeit im Munde führte, die Befriedigung unerlaubter Leidenschaften suchen könne. Keine befreundete Stimme war in meiner Nähe, um mich zu warnen und ich fiel —"

„O Ellen, Sie erschrecken mich, aber ich argwohnte es beinahe schon."

„Und ich erschrak auch, doch hören Sie mich zu Ende. Ich ward Mutter."

„Immer schlimmer und schlimmer."

„Wohl mögen Sie das sagen, denn das Schlimmste kommt noch."

„Was ward aus Ihrem Kind?"

„Ich weiß es nicht. Meiner Mutter vertraute ich die Geschichte dessen, was ich gethan und gelitten. An wen sollte ich mich sonst wenden? Und dennoch war ihre Ehrfurcht vor diesem Manne so tief, daß sie sich weigerte, mir zu glauben. Mein Vater sprach darüber mit Smith, aber dieser stellte alles entschieden in Abrede. Endlich jedoch ward es nöthig, daß etwas geschehe und es ward eine Versammlung berufen. Bei dieser Versammlung waren nur vier Personen zugegen."

„Und wer waren diese?"

„Diese Kenntniß wird wahrscheinlich Ihr ganzes Leben verbittern — wünschen Sie's wirklich gewiß?“

„Ja wohl, ja wohl.“

„Es war Ihr Gemahl, Mrs. Ward, mein Vater, Smith und Mrs. Bradish.“

„Ist's möglich! Aber was ward beschlossen?“

„Das habe ich nur durch die Ergebnisse erfahren. Ich ward in Mrs. Bradish's Haus gebracht. Hier erfolgte meine Niederkunft. Ich kannte meinen Zustand wohl — ich wußte, was die grimmigen Schmerzen zu bedeuten hatten, die mich packten und dann versank ich in einen Zustand theilweiser Bewußtlosigkeit, in welchem ich für das, was um mich her vorging, nicht ganz unempfindlich, aber gleichwohl keines Wortes und keiner Bewegung mächtig war. Aus diesem Zustand erwachte ich, um nach meinem Kind zu fragen und man that, als verstände man mich nicht. Man lachte und sagte, ich sei wohl von Sinnen; man verlangte zu wissen, was mich auf solche abgeschmackte Ideen gebracht hätte und endlich drohete man sogar, mich in ein Irrenhaus sperren zu lassen, wenn ich jemals wieder so etwas erwähnte. Denken Sie sich meine Angst, denn jede Schilderung durch Worte wäre vergeblich. Ich sagte nichts mehr, denn ich fürchtete mich vor diesen Menschen, aber dennoch gab ich mir Mühe, mich den Ereignissen letztvergangenen wenigen Stunden zu entsinnen und sie in meinen Gedanken an einander zu reihen. Ich hatte ganz deutlich das Wimmern eines Kindes gehört und dann war es mir, als hörte oder sähe ich — denn Alles war verworren — Mrs. Bradish leise nach dem im Zimmer stehenden Schranke gehen, diesen öffnen und sagen: „Hier kann es kurze Zeit liegen.“ Hierauf ward die Thür des Schrankes wieder zugemacht; ich hörte ein leises Flüstern und Jemand sagte: „So

ist's am Besten. Es würde uns in den Augen der Heiden zur Schande gereicht haben." Mein Kind lag also todt in jenem Schranke. Ich wußte, ich fühlte, daß dem so sein müßte. Todt! und dennoch war es nicht todt geboren, denn ich hatte sein leises Wimmern gehört. Aber nun war es todt und auf welche Weise hatte man es umgebracht? Der Gedanke war entsetzlich. Ich lag still — o wie still! — aber meine Gedanken waren geschäftig und drehten sich um jenes todte Kind und der glühende Wunsch, es zu sehen, ward mit jedem Augenblicke stärker und schien mir nicht blos übernatürliche Kraft und Energie, sondern auch Einsicht in die schwarzen Anschläge dieser Menschen zu geben. Dann fiel mir ein, daß man es forttragen und begraben würde, während ich schliefe. „Aber ich will nicht mehr schlafen," sagte ich zu der innern Stimme, welche mich mahnte, und enthielt mich entschlossen des Schlummers. Mrs. Bradish redete mir freundlich zu und rieth mir, recht auszuruhen, ja sie empfahl mir sogar ein betäubendes Mittel, aber diesmal hatte ich einen Zweck zu erreichen und ließ mich nicht beschwatzen. Matt, krank und todtmüde wie ich war, besiegte ich dennoch dieses entschlossene, starke Weib. O, was gäbe es, was ein unbesiegbarer Wille nicht zu Stande brächte! Mrs. Bradish schien wirklich aufgebracht zu sein und schalt mich wegen meines immerwährenden Wachens tüchtig aus. Dann ging sie hinaus und rief die Dienerin. Sie flüsterten leise mit einander, beim Scheiden aber sagte eine zu der andern: Vielleicht morgen früh, wenn sie eingeschlafen ist. Die andere war damit einverstanden und die Dienerin kam dann zurück, um bei mir zu wachen."

„Und wer war diese Dienerin?"

„Ich habe sie weder vorher noch später gesehen. Wahrscheinlich war sie eine jener Erbärmlichen, welche für Geld

fast jedes Verbrechen begehen. Wie verhaßt war mir ihre Nähe! Da ich aber wußte, daß die Erfüllung meiner Wünsche davon abhing, daß ich ihren Argwohn einschläferte, so sagte ich nichts. Endlich ward sie schläfrig, denn die Muskeln ihres Genickes begannen zu erschlaffen und ihr Kopf zu nicken. „Ihr thätet besser, wenn Ihr's Euch bequem machtet und ordentlich schlieft," sagte ich zu ihr. „Wenn ich Euch brauche, kann ich Euch ja rufen." Sie folgte gähnend meinem Rath und ihr schweres Athmen bewies mir bald, daß sie wirklich eingeschlafen war. Und nun richtete ich mich im Bett in die Höhe. Meine Kraftlosigkeit übermannte mich einen Augenblick aber durch Aufbietung aller meiner Willenskraft bezwang ich dieses Gefühl und schlüpfte aus dem Bett. Meine zitternden Glieder versagten mir den Dienst und ich sank auf die Diele nieder. Nun kroch ich mit Mühe weiter bis an den Schrank, öffnete behutsam die Thür und zog ein kleines Bündel heraus, welches, wie mein Herz nur zu deutlich sagte, Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch war. Ich wickelte es vorsichtig auf und sah nun ein Kind, dem ein dickes Stück braunes Papier fest über den Mund gezogen war. Ich wußte, zu welchem Zweck dies geschehen war, und nicht länger im Stand, mich zu fassen, kreischte ich laut auf, mein Hirn schien in Flammen zu stehen, in meinen Ohren rauschte es wie ein mächtiger Wasserfall und dann ward alles finster um mich her.

„Als ich wieder zum Bewußtsein kam, saß Mrs. Bradish neben mir. Ich fürchtete mich, sie anzusehen und verhüllte mein Gesicht mit dem Deckbett.

„Befinden Sie sich jetzt wieder wohler, liebes Kind?" sagte sie in freundlichem Tone. „Sie sind sehr krank gewesen!"

„Ich getraute mich nicht zu sprechen und verhielt mich schweigend, während sie fortfuhr: „Wollen Sie nicht ein schmerzstillendes, niederschlagendes Mittel nehmen oder sonst etwas genießen? Ah, ich sehe, Sie sind zu schwach, um zu antworten," und ohne weiter etwas zu sagen, ging sie an einen kleinen Eckschrank, schenkte ein Glas Wein ein, brachte es mir, hob mir sanft den Kopf in die Höhe und zwang mich, es zu trinken."

„Und alles dies geschah, während ich mit in demselben Hause wohnte?"

„Alles dies und noch weit mehr," fuhr Ellen fort. „Als ich wieder genas, willigte Smith ein, mich eine Zeitlang als sein geistiges Weib zu betrachten, eben so wie er mit Irenen und jenen thörichten Frauen gethan, die um seinetwillen ihre Familien verlassen haben. Jetzt wird Hannah diese Zahl vermehren. Wenn er ihrer überdrüssig ist, wird er sie verstoßen oder Jemanden anders geben."

„Vielleicht werden ihre Verwandten sie zurückverlangen."

„Das läßt sich kaum hoffen. Ist sie einmal in seinen Händen, dann ist keine Rettung oder Hülfe mehr möglich. O, es ist entsetzlich!"

Welch eine Enthüllung für mich — für mich, die ich mit den Haupttheilnehmern an diesen verbrecherischen Thaten in so enger Verbindung stand. Nach einem heftigen Kampfe mit meinen Gefühlen kam ich zu dem Schluß, daß Schweigen und anscheinende Unwissenheit die beste Politik sein würde, da ich doch Ellen's Vertrauen nicht verrathen durfte und andere Beweise mir nicht zur Seite standen.

Am nächsten Morgen ward das Lager abgebrochen und der Zug setzte sich zwei Stunden früher als gewöhnlich in Bewegung. Ich ahnte den Grund. Mrs. Bradish dagegen

sagte, sie wünschten in der Morgenkühle zu reisen, um dann in der Hitze des Mittags längere Zeit zum Ruhen zu haben. Ellen's Worte hatten meinen Argwohn rege gemacht und ich beschloß, diese Frau genau zu beobachten. Bald bemerkte ich, daß etwas Ungewöhnliches vorging und es dauerte nicht lange, so ward die Ursache klar. Springbet ward herbeigebracht und gesattelt und gezäumt.

„Ich glaube, ein kleiner Galopp wird an diesem schönen Morgen sehr angenehm und erheiternd sein," sagte Mrs. Bradish.

„Reiten Sie allein?" fragte ich.

„Ich habe mich noch nicht bestimmt entschlossen," antwortete sie, „es können einige von den Mädchen mit reiten, wenn sie Lust haben."

Sie schwang sich auf ihr Pferd und ritt in der Richtung nach den ersten Wagen davon. Ich konnte nicht sehen, ob sie wirklich eins von den Mädchen mitnahm oder nicht, bald aber sah ich sie auf einem Seitenwege fortgaloppiren, während eine Frauengestalt, in welcher ich Hannah erkannte, hinter ihr auf dem Pferde saß. Wir reisten etwa vier oder fünf Meilen weiter, als wir das Getöse einer nahenden Schaar hörten und gleich darauf kamen acht oder zehn bewaffnete junge Leute herangeritten. Der eine, welcher den übrigen ein wenig voranritt, befahl den Wagen Halt zu machen und verlangte seine Schwester.

„Eure Schwester? Was haben wir mit Eurer Schwester zu thun?" sagte Smith mit verstellter Gleichgültigkeit.

„Ihr wißt recht wohl, wen ich meine," sagte der junge Mann, der seine Entrüstung kaum zu bemeistern vermochte. „Wenn Ihr mir nicht sagt, wo sie ist, so jage ich Euch eine Kugel durch den Kopf."

Mr. Ward ging auf den jungen Mann zu und sagte in versöhnlichem Tone: „Wirklich, lieber Freund, wie können wir sagen, wo Eure Schwester ist, wenn wir es selbst nicht wissen?"

„Aber Ihr wißt es. Sie ist gestern Abend hierhergekommen, das ist gewiß. Als meine Mutter nach Hause gehen wollte, sagte Jemand von Euch, Hannah wäre mit ihrer Cousine fortgegangen. Aber das war eine Lüge. Jakob Warn sagte mir, daß er sie in einen Eurer Wagen steigen sah."

„Wohlan, Ihr könnt unsere Wagen durchsuchen."

„Und wir werden sie auch durchsuchen."

Ein Gedanke fiel mir ein. Ich besaß kein übles Geschick im Zeichnen. Konnte ich ihm nicht vielleicht auf diese Weise Auskunft über seine Schwester geben? Bleistift und Papier waren zur Hand und Niemand bei mir als die Kinder und ich begann. Binnen wenigen Minuten hatte ich eine leidliche Zeichnung von einem Pferde entworfen, auf welchem zwei Frauen über die Berge hinweggaloppirten. Als bei dem Durchsuchen die Reihe an unsern Wagen kam, drückte ich dem jungen Manne das Papier unbemerkt in die Hand und gebot ihm durch eine Geberde Stillschweigen. Er schob das Papier schnell in die Tasche und trat einen Augenblick beiseite. Als er wiederkam, schaute er mich fragend und unverwandt an und ich bezeichnete mit den Fingern die Richtung, welche die Fliehenden eingeschlagen. Er nickte zum Zeichen, daß er mich verstanden habe.

„Seid Ihr nun zufriedengestellt?" fragte Mr. Ward, als die Wagen alle durchsucht waren.

„Noch nicht," antwortete der junge Mann; Eure Gesellschaft ist hier nicht alle beisammen."

„Nicht? und wer fehlt denn, wenn ich fragen darf?"

„Die lange, elegante Dame, welcher jene Stute gehört, für die ich gestern Abend zweihundert Dollars bot. Dieses Pferd würde zwei Damen ganz gut tragen."

Mit diesen Worten that er einen lauten Pfiff, seine Begleiter schwangen sich sofort auf ihre Pferde und sprengten in gestrecktem Galopp davon.

Die Mormonen waren wie vom Donner gerührt.

„Es muß ihm Jemand einen Wink gegeben haben," sagte Mr. Ward mit sich allein sprechend.

„Was für einen Wink?" fragte ich.

„Nichts," sagte er plötzlich aus seinem Hinbrüten erwachend.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung, aber es war klar, daß die Heiligen ganz ungewöhnliche Befürchtungen hegten. Jedes Gesicht verrieth Angst und Besorgniß und aller Augen späheten weit hinaus in die Ferne, wie um womöglich eine Spur von den Fliehenden zu entdecken. Wenigstens zwei Stunden vergingen, als wir plötzlich den Knall einiger Schüsse vernahmen, die wie es schien, in einem benachbarten Walde abgefeuert wurden. Dann hörte man laute Stimmen, ein zwei- oder dreimaliges Gekreisch und dann ward alles wieder still.

Sechstes Kapitel.

Die Befreiung.

„Ich glaube," sagte Mr. Ward, „wir müssen einige Leute hinsenden, um zu sehen, was da drüben vorgeht."

Drei der Reiter erhielten demgemäß Befehl in den Wald hineinzureiten und zu recognosciren. Bald darauf kehrten sie zurück und brachten Mrs. Bradish, die schwer verwundet war und vor Wuth ersticken wollte.

Ich erschrak ernstlich, denn das Blut strömte aus einer tiefen Wunde in ihrem Arm. Ihr Haar war zerzaust, ihr Hut fort, Ihre Kleider waren zerrissen und in der wildesten Unordnung. Die ganze Gesellschaft umringte sie und that tausend Fragen auf einmal. „Wie war dies alles geschehen?" „Wo war Hannah?" „Wo war Springbet?" Mr. Ward schob die Neugierigen beiseite und befragte sie theilnehmend um die Ursache und den Umfang ihres Mißgeschicks.

„O die Elenden!" kreischte sie, „daß ich so etwas erleben mußte — daß Anna Bradish einer Bande unbärtiger Knaben hat weichen müssen!"

„Lassen Sie das gut sein," sagte er, „erzählen Sie uns, wie es geschehen ist."

„Wir ritten Anfangs ziemlich scharf," begann sie, „aber — o Mrs. Ward, Sie thun mir furchtbar Wehe. Was machen Sie mit meinem Arm?"

„Ich versuche die Wunde zu verbinden, aber ich fürchte, der Knochen ist entzwei oder das Gelenk verletzt oder beides,“ antwortete ich.

„Das ist wohl möglich; die Kugel ging durch und durch.“

„Lassen Sie mich sehen,“ sagte Mr. Ward. Er untersuchte die Wunde und da er einige allgemeine Kenntniß von chirurgischen Dingen besaß, so ermittelte er bald, daß der Knochen zerschmettert war. Einer von der Gesellschaft ward sofort nach einem benachbarten Dorfe geschickt, um einen Wundarzt herbeizuholen und am Saume des Waldes ein Lager aufzuschlagen, um seine Ankunft zu erwarten. Mrs. Bradish weigerte sich sich niederzulegen, sondern setzte sich in den Lehnstuhl, um ihr Abenteuer zu erzählen.

„Wo ist Smith?“ sagte sie. „Ich sehe ihn nicht.“

Die Dame war sehr aufgebracht und ließ das Prädikat „Bruder“ weg.

„Dort hinter den Wagen,“ sagte Einer.

„Ja, ja; ich weiß es schon,“ sagte sie spöttisch. „Er schämt sich. Ich wundere mich nicht darüber — diese neuen Proselytinnen bringen uns allemal in Ungelegenheit.“

„Mrs. Bradish, Sie vergessen sich,“ sagte Mr. Ward.

„Auf jeden Fall wünsche ich jetzt, daß er höre, wie ich um seinetwillen beleidigt und verletzt worden bin.“

„Um der Wahrheit willen,“ meinte Mr. Ward.

Es dauerte nicht lange, so kam Smith herbei, sprach sein Bedauern über den Mrs. Bradish zugestoßenen Unfall aus und sagte, er wäre durch eine Vision zurückgehalten worden, welche ihm versichert, daß Mrs. Bradish bald wieder genesen sein und daß große Ehren und Belohnungen in der andern Welt alles vergelten würden, was sie in dieser gelitten. Einige der Eifrigern wünschten, daß er seine wunderthätige Kraft

aufbieten und den Arm der Verwundeten sofort heilen möchte. Er sagte, er dürfe das wegen des Unglaubens der Bittenden nicht; er glaube, es sei ein Achan im Lager und dieser Verwünschte müsse ausfindig gemacht und ausgestoßen werden.

Mrs. Bradish's Züge verriethen bei dieser Anrede nichts weniger als Befriedigung. Endlich sagte sie:

„Bruder Smith, mein Rath ist, daß Sie unter diesen heidnischen Frauen keine weiteren Bekehrungen versuchen. Es entstehen allemal allerlei üble Folgen. Spring-Bet ist todt und ich bin verwundet und blos um des albernen Dinges, der Hannah willen."

„Spring-Bet ist todt!" rief Irene, welche mittlerweile herzugekommen war und das Gespräch mit anhörte.

„Freilich ist sie es. Die Elenden schossen sie nieder wie einen Hund."

Smith, welcher wahrscheinlich fürchtete, daß seine Heiligkeit in Irene's Augen durch Mrs. Bradish's Bemerkungen leiden würde, befahl ihr sich zu entfernen. Sie gehorchte mit sichtlichem Widerstreben, weil ihre Neugier auf diese Weise unbefriedigt blieb.

Mrs. Bradish war, wie sie nun erzählte, verfolgt und plötzlich eingeholt worden, während sie im Walde ein wenig Halt gemacht hatte, um auszuruhen. Auf die Schnelligkeit ihres Rosses vertrauend, sprengte sie in scharfem Galopp davon. Als die jungen Leute den Gegenstand ihrer Verfolgung so nahe sahen, stimmten sie ein lautes Halloh an und setzten ihr nach. Spring-Bet ließ sie jedoch immer weit hinter sich, als plötzlich einer ihr eine Kugel nachsendete, welche tödtlich traf. Es folgte eine zweite und dritte. Das Pferd stürzte. Hannah kreischte und Mrs. Bradish arbeitete sich nur mit

Mühe unter dem gestürzten Pferde hervor, aber blos um von ihren Verfolgern gepackt und gemißhandelt zu werden.

„Und Hannah?“

„Die Elenden nahmen sie mit sich und ihr Bruder schwor hoch und theuer, daß er sie sobald sie nach Hause kämen, mit seiner Reitpeitsche durchsuchteln würde.

„Na, sie verdient es, das dumme einfältige Mädchen,“ bemerkte ich.

Ellens Antlitz erglühte von einem Ausdruck, den ich mir nicht recht zu deuten wußte. Es schien ein Gemisch von Freude, Kummer, Erstaunen und Befriedigung zu sein. Sie stand neben mir als der Wundarzt kam. Er untersuchte die Wunde, erklärte dieselbe für sehr gefährlich und daß wahrscheinlich eine Amputation nöthig sein werde.

Davon aber wollte Mrs. Bradish durchaus nichts wissen. Ihr Körper, sagte sie, sei ohne Mangel auf die Welt gekommen und müsse in demselben Zustande auch wieder dem Grabe überantwortet werden. Vergebens machten wir ihr alle nur erdenklichen Vorstellungen. Sie erklärte, sie vertraue auf die Vorsehung und wir mußten sie endlich gewähren lassen. Der Wundarzt bemerkte jedoch, daß von einer Weiterreise jetzt keine Rede sein könne und man beschloß daher, zwei oder drei Tage im Lager zu bleiben.

„Ich kann mir gar nicht denken, daß Sie diese Wunde auf die Weise erhalten haben, wie Sie behaupten,“ sagte der Arzt, als er am nächsten Tage wiederkam. „Schon gestern kam es mir so vor, aber heute zeigt es sich noch deutlicher. Wenn ich Sie recht verstanden habe, so sagten Sie, Sie wären vom Pferde gefallen?“

„So ist es auch,“ sagte Mrs. Bradish kurz.

„Und dennoch sieht die Wunde ganz so aus, als ob sie von einem Pistolenschuß herrührte.“

„Herr Doctor,“ sagte Mrs. Bradish, „ich begreife Ihre Neugier. Ihr Dorf hat ohne Zweifel wie alle anderen seine Klatschbrüder und Klatschschwestern. Wir werden, als Mormonen, verachtet und verfolgt. Man verbreitet allerhand Lügen über uns, sprengt nichtswürdige Gerüchte über uns aus und thut alles Mögliche, um uns zu verdächtigen. Ich weiß nicht, was Sie vielleicht gehört haben. Die Thatsachen sind folgende: Ich hatte ein schönes Pferd, welches ich zuweilen ritt, wenn ich des Wagengerumpels überdrüssig war. Gestern Morgen glaubte ich, es müsse außerordentlich angenehm sein, einen Galopp durch den Wald zu machen. Hier stieß ich auf eine Rotte Wegelagerer, die mir das Pferd unter dem Leibe erschossen und mich selbst auf die Weise wie Sie sehen, verwundeten.“

Der Wundarzt sprach, als er dies sagte, sein Befremden aus und meinte, es sei weit gekommen mit der öffentlichen Unsicherheit, wenn Niemand mehr allein durch den Wald reiten könne. Zugleich gab er die Hoffnung zu erkennen, daß die Bösewichter entdeckt und nach Gebühr bestraft werden möchten und erbot sich sogar, einen Juristen mit zur Stelle zu bringen, mit welchem Mrs. Bradish sich berathen könnte. Mrs. Bradish fand dies aber nicht wünschenswerth. Sie erwartete, daß eine höhere Macht Gerechtigkeit üben werde. Die Heiligen könnten einmal in dieser Welt keine Ruhe und keinen Frieden erwarten, ihr Lohn in der nächsten aber sei gewiß.

„Das ist ein großer Trost,“ sagte der Wundarzt.

Ich begegnete in diesem Augenblicke seinem Auge und er wendete sich ab, um das Lachen zu verbergen. Ohne Zweifel

wußte er, was alle diese Redensarten zu bedeuten hatten und wie die ganze Sache zusammenhing.

Später theilte er mir mit, daß Mrs. Bradish's Abenteuer in der ganzen Umgegend ungemeine Sensation hervorgerufen habe. In der That konnte dies auch nicht anders sein.

„Sie waren sehr beliebt," sagte der kleine Mann, „sehr beliebt, ehe diese Geschichte passirte und Jedermann wünschte Ihnen seinen Besuch zu machen. Ganz besonders die Frauen sprachen von weiter nichts als Ihrem Propheten."

„Und dennoch wissen nur sehr wenige etwas von ihm und würden ihn selbst nicht erkannt haben, auch wenn sie uns selbst besucht hätten," sagte ich.

„Das ist wohl möglich. Ich glaube, ich habe wenigstens ein Dutzend Beschreibungen seiner Persönlichkeit gehört," entgegnete der Wundarzt. Einige sagten, er sei ein schöner Mann, groß und elegant in seinem Aeußeren, sein Haar und seine Augen seien schwarz und er trüge einen prächtigen Backenbart. Ein Anderer versicherte eben so bestimmt, er sei ein kleiner Mann mit blondem Haar, blauen Augen und rothem Backenbart, und noch ein Anderer behauptete, er trüge gar keinen Bart."

„Sie haben sich alle geirrt," antwortete ich. Das Wahre an der Sache ist, daß er unerkannt zu reisen wünscht. Wenn Fremde unser Lager besuchen und ihn zu sehen verlangen, so wird ihnen einer der anderen Mormonen gezeigt und dann gehen sie mit dem festen Glauben von dannen, daß sie den großen Propheten der Mormonen gesehen und gesprochen haben. Daraus erklären sich diese widersprechenden Aeußerungen."

„Ganz richtig," sagte er lachend; „seit diesem unglücklichen Vorfalle aber betrachten sämmtliche alte Frauen der ganzen Umgegend sie als eine Bande Menschenräuber und viele be=

haupten geradezu, Smith stehe im Bunde mit dem Teufel. Die alte Mrs. Pettiger sagte, sie könne deswegen die ganze Nacht nicht schlafen und alle Mädchen werden nach Einbruch der Dunkelheit sorgfältig zu Hause gehalten, ja sogar viele Männer wagen sich dann nicht mehr heraus. Manche hegen selbst Befürchtungen um meinetwillen, aber ich habe ihnen gesagt, daß ein Arzt selbst dem Teufel Trotz bietet."

„Wenigstens solchen, wie sich unter unserer Gesellschaft befinden. Smith hat einmal die Manie Proselyten zu machen," sagte ich.

„Und unter den Frauen gelingt ihm dies am besten. Sie dürfen mir dies nicht übel nehmen, aber ich behaupte, daß dies stets der Fall ist. Fanatiker jeder Art sind unter dem schönen Geschlecht stets ihre treuesten Anhänger. Es kommt nichts darauf an, wie groß die Abgeschmacktheit und wie lächerlich und dem gesunden Menschenverstande zuwiderlaufend die neue Lehre ist. Die Frauen werden sofort davon hingerissen und viele sind schwach genug, die traulichste Heimath und die angenehmsten Verhältnisse aufzugeben, um irgend einem wahnsinnigen Fanatiker zu folgen oder sich von einem schurkischen Betrüger am Narrenseile führen zu lassen."

Am dritten Morgen nach dem Unfalle kam der Wundarzt wieder, untersuchte die Patientin, gab seine Freude zu erkennen, daß die Symptome so günstig waren und ertheilte uns endlich den freundlichen Rath, uns wieder auf den Weg zu machen.

„Und das werden wir auch sehr gern thun," sagte Mr. Ward, „wenn diese Dame ohne Nachtheil transportirt werden kann."

„Die Gefahr ist vielleicht größer wenn sie bleibt, als wenn sie geht. Ich muß Ihnen nämlich sagen, daß die Aufregung

in der Umgegend immer mehr wächst und einen für Sie bedrohlichen Charakter annimmt."

„Was giebt's?" sagte Mrs. Bradish, welche in einiger Entfernung auf ihrer Streu lag und deshalb unser Gespräch nicht deutlich verstehen konnte.

„Ich sagte eben, daß die Aufregung in der Umgegend einen für Sie bedrohlichen Charakter annimmt," sagte der Arzt.

„Wollte Gott, wir wären hinaus," antwortete sie.

„Und das beste, was Sie thun können, ist, wenn Sie noch heute zur Weiterreise aufbrechen."

„Welche neue Mine ist denn gesprungen?" fragte Mr. Ward.

„Nun sehen Sie, jene Hannah — Ihre Bekannte —"

„Meine Bekannte ist sie nicht," sagte Mr. Ward.

„Nun denn, Ihr Prophet hat ihrer Mutter gewisse Mittheilungen gemacht, welche unsere Leute berührt haben als wenn Feuer in einen Pulverthurm gefallen wäre. Es ward gestern Abend deswegen eine Versammlung der Einwohner gehalten, wobei man zu dem Beschlusse kam, daß wenn Sie noch eine Nacht in dieser Gegend verweilten, etwas geschehen müsse."

„Und was ist wohl unter diesem Etwas zu verstehen?"

„Allerlei häßliche, schmutzige Streiche, deren jede Gemeine sich schämen muß, wenn sie in ihrer Mitte und durch ihre Mitglieder begangen werden. Aber Sie wissen, daß es eben so schwer ist, gewisse Leute zu schänden, als gewisse Speisen zu verderben."

Und der kleine Wundarzt lachte über seinen eigenen Witz.

Mr. Ward dankte dem Arzt für seine freundliche Warnung und begann sofort Anstalten zu unserer Abreise zu treffen.

Mrs. Bradish ward auf einem der Wagen in ein Bett gelegt, unsere Effecten wurden aufgepackt, unsere Thiere zusammengetrieben und ehe noch eine Stunde um war, hatte die Gesellschaft ihren Weitermarsch angetreten.

Der Wundarzt, den sein Weg eine kurze Strecke in derselben Richtung führte, ritt neben unserm Wagen her. Als wir an die Stelle kamen, wo wir uns trennen mußten, dankten wir ihm nochmals und Mrs. Bradish vergaß nicht, ihn für seine Mühewaltung reichlich zu entschädigen.

„Und nun," sagte er, „da Sie gestehen, daß ich Ihnen einen kleinen Dienst erzeigt habe, so muß ich Sie auch um eine Gefälligkeit bitten."

„Wenn Ihnen dieselbe ohne Widerspruch mit der Vernunft und meinen Pflichten gewährt werden kann, so soll Ihr Wunsch erfüllt werden."

„Ich wünsche nämlich zu wissen, welcher von diesen Leuten der Prophet ist — nämlich der wirkliche und wahrhafte."

„Aber Sie werden seine Verkleidung verrathen, so lange wir noch in dieser Gegend sind, nicht wahr?" sagte Mr. Ward.

„Nein, gewiß nicht."

„Nun, es ist dort Jener, in dem Wagen bei den Frauen."

„Was, dieser Mann, der so ungeheuer alt aussieht?"

„Ja wohl, das ist er."

„Aber ich glaubte, er sei noch jung, wenigstens nicht über die mittleren Lebensjahre hinaus."

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß er sich verkleidet hat?"

„Ah, ganz richtig; ja, ja."

Nachdem der kleine Wundarzt sich an Smith satt gesehen, wünschte er uns Lebewohl und ritt seines Weges weiter fort.

Es befand sich unter unserer Gesellschaft ein Mann, Namens Peter Short, der außer einem außerordentlich bäueri-

schen Wesen auch ein höchst widerwärtiges Gesicht und einen boshaften Charakter besaß. Er war außerordentlich unwissend und besaß nicht einmal die nothwendigsten Schulkenntnisse. Dabei aber war er, wie man sich leicht denken kann, ein eifriger Anhänger aller Lehren unseres Propheten, an dessen Visionen und Wunder er steif und fest glaubte. Peter schien, obschon er bereits ein Weib mit zehn Kindern besaß, doch an der schwermüthigen Grazie und Schönheit Ellen's vielen Gefallen zu finden. Er ward nie müde, sie anzusehen oder mit ihr zu sprechen, obschon es eben so deutlich bemerkbar war, daß sie ihn verabscheuete und haßte. Sie schaute nur selten nach ihm hin, beantwortete seine Fragen durch einsylbige Antworten und gab auch auf andere Weise ihr Mißfallen an ihm und seiner Gesellschaft zu erkennen. Ich hatte häufig Gelegenheit, dies zu beobachten, und es schien mir gleich von Anfang an, daß daraus irgend ein Unheil hervorgehen würde.

Ich schritt ein wenig abgesondert von der übrigen Reisegesellschaft einher, als plötzlich Ellen, bleich wie der Tod und vor Aufregung zitternd, auf mich zukam.

„O, Mrs. Ward," sagte sie, „ich komme zu Ihnen als der einzigen Person auf Erden, der ich vertrauen kann. Was oll ich thun? Können Sie mich nicht vor diesem furchtbaren Schicksale retten?"

„Was giebt es, Ellen?" sagte ich freundlich; „welches neue Ungemach ist Ihnen widerfahren?"

„O, dieser entsetzliche Peter Short. Ganz gewiß wünscht man mich umzubringen, sonst würde man mich vor ihm schützen."

„Liebes Kind," sagte ich, „fassen Sie sich und theilen Sie mir die ganze Sache mit."

„Dies kann mit wenigen Worten geschehen. Peter Short hat mich von Smith zu seinem geistigen Weibe verlangt.

Smith hat eingewilligt und befiehlt mir, nun diesen gräßlichen Menschen als meinen Gatten im Glauben zu betrachten — diesen Menschen, den ich verabscheue, hasse und verachte, wie ich noch nie einen Menschen gehaßt."

„Aber Ihre Mutter — kann nicht diese Sie retten?"

„Ach, meine Mutter ist bigott und verblendet. Sie sagt, ich müsse den Befehlen des Propheten gehorchen und nichts, was er befiehlt, könne unrecht sein. Aber das ist nicht möglich. Hat er nicht bei Mord, Betrug und allen möglichen Lastern die Hand mit im Spiel gehabt? Hat er mich nicht schon an Leib und Seele ins Verderben gestürzt? Hat er mich nicht zu einem Geschöpf gemacht, welches die Reinen bemitleiden und verabscheuen? Aber das ist zu viel. Alles hätte ich noch ertragen. Ich hätte meine Schande und meinen Kummer verborgen und endlich vielleicht doch noch Frieden und Zufriedenheit erlangt. Aber von einem Schurken dem andern überantwortet werden — dies ist furchtbar, dies ist entsetzlich!"

„Was versteht man unter dem geistigen Weibe?"

„Wie Sie wissen, lehrt Smith, daß die Frauen blos durch ihre Männer selig werden können und daß unverheirathete Frauen auf ewig von den Freuden der Seligen ausgeschlossen sind. Demzufolge muß jedes Weib mit einem geistigen Gatten versehen werden. In dieser Eigenschaft sind ich, Mrs. Cook, Mrs. Clarke und Irene Smith's Gattinnen gewesen. Jetzt ist er meiner überdrüssig. Er wird auch der andern bald überdrüssig sein. O Jammer!"

So sehr ich auch das arme Mädchen bemitleidete, so war es doch unter den obwaltenden Umständen unmöglich, ihr einen Rath zu geben. Ich versicherte sie demnach meiner Sympathie und Freundschaft, empfahl ihr, den bösen Tag so lange als

möglich hinauszuschieben und zu hoffen, daß irgend ein günstiger Zufall ihr zu Hülfe kommen werde.

Am nächstfolgenden Morgen ward Ellen vermißt und als man Nachsuchung nach ihr anstellte, fand man ihre Leiche in den kühlen Tiefen eines Tümpels, nicht weit von dem Lager. Man legte sie auf den weichen grünen Rasen und Einer nach dem Andern kam, um das bleiche, sanfte Gesicht zu betrachten und die kalte Hand zu berühren. Smith kam ebenfalls und so auch Peter Short. Aber die bleichen Lippen stießen keinen Ruf der Rache aus und die geschlossenen Augen wendeten sich nicht ab. Sie schlief, um nicht mehr zu erwachen.

„Dies ist wirklich der Tod," dachte ich; „wird Smith wohl versuchen, sie noch einmal zum Leben zu erwecken — sie, sein geistiges Weib — die Tochter seiner Kirche und die Gefährtin seiner Reise nach dem gelobten Lande?"

Mrs. Bradley war stark im Glauben.

„Meine Tochter," sagte sie mit dem unbedingtesten Vertrauen, „meine Tochter wird wieder lebendig werden."

„Nicht eher, als bis zur Auferstehung am jüngsten Tage," sagte Smith, welcher die Bemerkung gehört hatte. „Der Selbstmord ist verflucht."

Die arme Mutter ließ einen dumpfen Schrei hören.

„Ja," fuhr er mit der brutalsten Gleichgültigkeit gegen die Empfindungen der armen Mutter fort, „selbst ein Engel wäre nicht im Stande, einen Menschen wieder zum Leben zu erwecken, der es freiwillig dahingegeben hat."

„Aber Sie wissen ja nicht, ob sie dies gethan — sie kann ja hineingefallen sein," sagte die Mutter.

„An dieser Stelle konnte Niemand anders als vorsätzlich ertrinken," sagte Smith.

„Und warum sollte es vorsätzlich geschehen sein?" sagte

ich, indem ich hinzutrat und Smith scharf ins Auge faßte. „Wessen Grausamkeit und Verworfenheit ist es zuzuschreiben, daß ein so junges und schönes Geschöpf so früh des Lebens müde ward? Wessen Fanatismus vernichtete die Hoffnungen dieses reinen Gemüths, entwürdigte ihr Streben nach Liebe und Wahrheit und verwandelte die Süßigkeit ihres Lebens in Galle und Wermuth? Der Selbstmord ist verflucht! Sagen Sie lieber, jene Menschen seien verflucht, deren Verworfenheit den Tod zur letzten Zuflucht für die Schwachen gegen Verbrechen und Tyrannei macht."

„Und wer sagt, daß dies mit Ellen der Fall gewesen sei?" frug Smith.

„Ich sage es. Mit ihren eigenen Lippen erzählte sie mir ihre Leiden und Anfechtungen und Ihre Verworfenheit. Ja, Joseph Smith, angeblicher Prophet und Priester, Ihre Verworfenheit, Ihre teuflischen Künste und Betrügereien, aber nun ist sie todt — Sie können sie nun nicht mehr quälen."

Smith murmelte Verwünschungen und entfernte sich.

Mrs. Bradley schien über meine Kühnheit ganz entsetzt zu sein. Ich konnte sie blos mit Verachtung und Mitleiden betrachten.

Ellen ward an einem grünen schattigen Orte am Saume des Waldes beerdigt. Smith wollte dieser Ceremonie nicht beiwohnen und es ward demzufolge kein Gebet gesprochen, kein Bibelspruch gelesen. War der Elende vielleicht aufgebracht, daß sein Schlachtopfer ihm entschlüpft war? War er ergrimmt, daß ich seine Autorität und Inspiration in Zweifel gezogen? Wahrscheinlich beides.

Siebentes Kapitel.

Die Niederlassung der Mormonen.

Als wir die Niederlassung der Mormonen im Staate Illinois erreichten, war Mrs. Bradish von ihrer Verwundung wieder hergestellt. Eine von Natur starke Constitution und eine ungewöhnliche Willenskraft hatten die Kur ohne geistige oder wunderthätige Einwirkungen zu Stande gebracht. Sie war so rührig wie je, ging hier und da hin, gab dem Einen guten Rath, einem Zweiten einen Befehl, einem Dritten einen Verweis und Alles, wie es schien, in einem und demselben Athem.

„Und wie gefällt Ihnen denn das gelobte Land?" sagte Mr. Ward eines Tages zu ihr, nachdem sie lange Zeit ungewöhnlich beschäftigt gewesen und die Hartnäckigkeit einiger Freunde zu überwinden gesucht, welche, ihrem Rathe entgegen, darauf bestanden, zu thun, was *sie* für angemessen hielten.

„Es würde mir ganz gut gefallen," antwortete sie, „wenn nur diese Kinder thäten, was ich ihnen heiße; aber sie sind wie die Heiden. Jeder will seinen Willen haben."

Mir jedoch erschien der Stand unserer Angelegenheiten keineswegs als sehr hoffnungsvoll. Das Mormonendorf zählte ungefähr fünfzig Häuser und jedes Haus zwei oder drei Familien.

Diese Häuser waren von jeder nur erdenklichen Größe, Form und Beschaffenheit. Die besten waren gewöhnliche Blockhäuser, und von diesen an ging es herab bis zu den erbärmlichsten, elendesten Hütten. Viele hatten weder Dielen noch Schornsteine und ein großer Theil sogar weder Thüren noch Fenster. Da, wo diese Bequemlichkeiten vorhanden waren, hatte man sie von dem rohesten und schlechtesten Material hergestellt. Unsere Leute waren größtentheils arm und die Menge der Kinder überstieg allen Glauben. Nur sehr wenige davon schienen von dem, was zur Civilisation gehört, einen auch nur entfernten Begriff zu haben. Sie glichen jungen Wilden weit mehr, als Kindern der Gläubigen. Mit ungewaschenen Gesichtern, ungekämmtem Haar liefen sie herum und ihre Füße wußten so wenig von Schuhen oder einer andern Bekleidung, daß sie an Farbe und Form viel Aehnlichkeit mit ungeheuren Kröten hatten. Die Frauen erschienen nicht viel besser; was ließ sich auch von ihnen erwarten? Da man allen Verkehr mit den Heiden untersagt hatte, so bediente man sich der Dornen anstatt Stecknadeln. Von Nähnadeln gab es in dem ganzen Dorf eine einzige und diese ward selten in Gebrauch genommen, weil es ungemein schwierig war, sich Zwirn zu verschaffen. Die gewöhnlichsten und unentbehrlichsten Toilettenbedürfnisse waren unbekannt. Große Mädchen von zehn und zwölf Jahren hatten den Gebrauch des Spiegels fast ganz vergessen. Der wohlfeilste und gröbste Kattun galt für einen Luxusartikel. Hölzerne Schalen dienten als Tassen und Teller von demselben Material vertraten die Stelle des Porzellans. Allerdings erfreuten wir uns größerer Bequemlichkeiten als die Andern, weil wir erst ankamen und unser Vorrath noch nicht erschöpft war. Aus demselben Grunde aber wurden wir fortwährend von Borgern geplagt und gepeinigt. Der Eine wollte einen

Topf, der Zweite einen Kessel, der Dritte einen Eimer. Viele Hausgeräthschaften machten regelmäßig die Runde durch das Dorf und kamen blos nach Hause, um auf's Neue die Wanderung anzutreten. Unser Haus war in vielen Beziehungen besser als die meisten andern. Es war mit Bretern gedielt, hatte einen Schornstein von unbehauenen, ohne Mörtel auf einander gelegten Steinen, ein Dach von Baumrinde, eine Thür, die einer benachbarten Scheune entlehnt worden, ein Fenster mit vier Glasscheiben und andere hiermit übereinstimmende Dinge. Die Treppe war eine Leiter, der Geschirrschrank ein paar rohe Breter, der Kleiderschrank ein Winkel und das Schlafzimmer eine Rumpelkammer. Von Bequemlichkeiten war keine Rede. Ein Ofen war ein unbekannter Gegenstand, wohl aber hatten wir zwei Butterfässer, drei Waschfässer und eine blecherne Pfanne.

Später änderte sich jedoch die Sache. Es ward beschlossen, daß die Kirche einen Verkaufsladen eröffne. Unter der Kirche waren die Aeltesten und Propheten, mit Smith an der Spitze, zu verstehen. Die Waaren wurden auf gemeinschaftliche Rechnung gekauft. Ein junger Mann, der Sohn eines der Eigenthümer, ward Verkäufer und Buchhalter und wir wünschten uns Glück zu der Aussicht, wieder in den Besitz der nothwendigen Bedürfnisse für den Haushalt zu gelangen.

Aber bald fanden wir, daß wir uns geirrt hatten. Die Qualität der angeschafften Waaren ließ sehr viel zu wünschen übrig und die Preise waren enorm. Drei Viertheile der Artikel waren schadhaft. Die Schüsseln und Teller hatten Sprünge, der Kattun war fleckig und das Tuch schmutzig. Der Ingwer war eine Composition von rothem Pfeffer und Roggenmehl, das Gewürz war verfälscht, der schwarze Pfeffer mit etwas vermischt, was man unmöglich nennen kann, und um der Sache

die Krone aufzusetzen war der Thee in Folge irgend eines Unfalls so von Terpentingeist durchdrungen, daß kein sterblicher Mensch im Stande war, ihn zu trinken.

Mrs. Bradish ward endlich ganz wüthend. Sie war an Luxusgenüsse und häusliche Bequemlichkeit gewöhnt und fühlte daher diese Entbehrungen um so härter. Sie fand es sehr beklagenswerth, daß nur die Heiden die guten Dinge dieser Welt genießen sollten, und sah nicht ein, weshalb die Heiligen nicht auch Anspruch auf einen Antheil davon oder lieber auf das Ganze hätten.

Smith jedoch und die Aeltesten waren unerbittlich und es ward den Gläubigen bei Strafe der Excommunication und des Bannes verboten, irgend welchen Verkehr mit den Heiden zu haben. In der That war der ganze Waarenverkauf weiter nichts, als eine große Schwindelspeculation von Seiten der Anführer der Mormonen. Sie kauften werthlose Gegenstände fast umsonst und suchten dann die Gläubigen zu zwingen, sie ihnen für hohe Preise wieder abzukaufen. Auf diese Weise ward ihr angelegtes Kapital verdoppelt und verdreifacht.

Bald nach unserer Ankunft ward eine Schule errichtet und Irene von Smith als Lehrerin angestellt. Dieses Institut hatte mancherlei komische Seiten, war aber für die verheiratheten Frauen der Kolonie eine große Erleichterung. Selten möchte es möglich sein, einen solchen Zusammenfluß von Schmutz, Lumpen und Häßlichkeit zu sehen, wie diese Kinder ihn darboten. Alle waren furchtbar unwissend und nur wenige gaben einen Wunsch, etwas zu lernen, zu erkennen. Die Uebungen waren größtentheils mündlich, da Bücher nicht zu erlangen waren und auch nicht gestattet worden wären, selbst wenn man sie hätte beschaffen können. Smith schrieb selbst ein kleines Buch, welches er Irenen gab und nach welchem sie die Kinder

in den Pflichten und Grundsätzen des Mormonenthums unterrichtete. Nach Styl und Einrichtung war dieses Buch eine directe Nachahmung des Katechismus. Dies nebst Leseübungen in der Mormonenbibel und ein wenig schreiben auf dünnem, schmierigem Papier war der ganze Lehrkursus.

Um sich ihre fernere Unabhängigkeit zu sichern, beschlossen die Mormonen, eine Bank zu errichten, deren circulirendes Medium sich auf sie allein beschränken sollte. Obschon sie aber vorgaben, die Heiden zu verachten, so lag ihnen doch viel daran, von diesen als wohlhabend betrachtet zu werden. Als demgemäß das zu der Bank bestimmte Gebäude fertig war, ward ein Ungläubiger mit verwendet, um das baare Geld mit in die Gewölbe schaffen zu helfen. Dieses Geld befand sich in einer Menge Fässer, die alle sehr schwer waren und in welchen man, wenn man die Deckel wegnahm, das Gold darunter liegen sah. Später jedoch entdeckte man, daß die Fässer mit Blei gefüllt waren und man nur eine ganz kleine Quantität Gold oben aufgebracht hatte.

Mrs. Bradish nahm an allen öffentlichen Angelegenheiten thätigen Antheil. Sie war Mitglied der Bankdirection und Schulinspectorin. Es schien mir sogar, als habe ihr Widerwillen gegen den Verkaufsladen großentheils seinen Grund in dem Umstand gehabt, daß ihr Name nicht mit auf der Liste der Eigenthümer figurirte. Indessen waren meine häuslichen Angelegenheiten für mich hinreichende Beschäftigung und ich bekümmerte mich sehr wenig um das, was die Andern thaten.

Ich hatte eine einzige Freundin in dem Dorfe, eine gute, gefällige Frau, die schon das Jahr vorher ihre Heimath in New-York verlassen hatte. Sie war an alle Genüsse des Reichthums gewöhnt, ertrug aber diesen harten Wechsel ihrer Lage mit ganz außerordentlicher Standhaftigkeit. Ihre Woh-

nung war, obschon plump und unbequem wie die übrigen, doch stets sauber und rein. Ihre Bänke und Tische waren stets frisch gescheuert und ihre Kinder, obschon ärmlich gekleidet, doch stets reinlich. Wir unterhielten uns häufig und lange mit einander und ich bemerkte bald, daß sie weit entfernt war, an dem moralischen oder vielmehr unmoralischen Thun und Treiben der Mormonen Gefallen zu finden. Ihr Gatte und sie selbst gehörten zu der Zahl der Ersten, die sich zu der neuen Lehre bekehrt hatten. Sie waren durch die listigen Betrügereien Smith's und seine vorgebliche Macht, Wunder zu thun, getäuscht worden. Arglos dem ersten Impulse ihres Gemüths folgend, erklärten sich Beide mit großem Eifer für die neue Religion, widmeten derselben ihr Vermögen, fanden aber zu spät, daß hier mehr Schein als Wirklichkeit zu finden war. Wenigstens war dies der Fall mit ihr.

Der Mann gerieth auf ehrgeizige Gedanken. Er wollte gern ein Aeltester und Anführer werden und glaubte sogar, er sei der begünstigte Empfänger göttlicher Mittheilungen.

„O, Mr. Murray," sagte sie eines Tages in meiner Gegenwart zu ihm, nachdem er seine wunderbare Geistesthätigkeit erzählt, „mir scheint, daß Du Dich täuschest."

„Unmöglich!" antwortete er etwas spitz.

„Aber warum soll es nicht möglich sein?" frug sie sanft.

„Was weiß ein Weib von solchen Dingen!" entgegnete er.

Mrs. Murray war viel zu edel- und stolzgesinnt, als daß sie über diese geringschätzende Aeußerung ihres Gatten hätte weinen oder auch nur eine Miene verändern sollen.

„Mr. Murray spricht etwas verächtlich von den Frauen," bemerkte ich.

„Ja, er hat sich dies in der letzten Zeit so angewöhnt," antwortete sie. „Ich fürchte zuweilen, daß meine glücklichsten

Tage vorüber sind. Wir befinden uns jetzt in einer sehr verschiedenen Lage von der, in welcher wir sonst lebten, aber vielleicht ist es zu unserm Besten," und sie versuchte zu lächeln.

„Ja wohl; oft entsteht aus Bösem etwas Gutes," bemerkte ich.

„Ich denke," hob sie wieder an, „sehr oft an das, was unser guter alter Pastor mir sagte. Er war ein ehrwürdiger Mann von beinahe achtzig Jahren. Er hatte mich tausendmal auf seinen Armen getragen. Er taufte mich und meinen Gatten beide an einem und demselben Tage. Er war lange Jahre unser Beichtvater und Spender des Sacraments gewesen und er weinte, als er hörte, daß wir mit den Mormonen gehen wollten. „Um Ihretwillen, Mary," sagte er, als er zu uns kam, um uns Lebewohl zu sagen, „um Ihrer Seele willen, Mary, bedenken Sie wohl, was Sie thun, ganz besonders aber um Ihres Gatten willen. Unter jenem verworfenen Gesindel, denn so muß ich diese Menschen nennen, wird er Versuchungen ausgesetzt sein, welche Sie nicht verstehen und von welchen Sie wahrscheinlich keine Ahnung haben. O daß Sie sich bewegen ließen, bei den Freunden Ihrer Jugend zu bleiben, denn ich fürchte sehr, daß dieser Tag für Sie der Anfang vieler Leiden sein wird." Mein Gatte ist jetzt nicht mehr, wie er sonst war," fuhr sie fort. „Er ist unzufrieden mit mir und den Kindern, während es mir unmöglich ist, zu errathen, auf welche Weise wir uns ihm mißfällig gemacht haben. Er bringt einen großen Theil seiner Zeit außerhalb des Hauses zu und bleibt nicht selten zwei oder drei Nächte hinter einander weg."

Ein entsetzlicher Gedanke bemächtigte sich meiner.

„Mrs. Murray, entschuldigen Sie meine Frage," sagte ich; „bekennt Ihr Gatte sich zu der Theorie von den geistigen Frauen?"

„Das weiß ich wirklich nicht, Mrs. Ward, aber ich fürchte es.“

„Also haben Sie auch schon daran gedacht?“

„Allerdings, aber ich habe kein Mittel, hinter die Wahrheit zu kommen. Auch kann ich nicht sagen, daß diese Kenntniß mir angenehm sein würde. Wie könnte ich den Gedanken ertragen, in seiner Liebe den zweiten Platz einzunehmen? Mir scheint, als sei diese Lehre vom Teufel.“

„Dies ist mit den übrigen Lehren der Mormonen nach meiner Ansicht auch der Fall.“

„Früher,“ sagte Mrs. Murray, „legte ich in der Verblendung meines Enthusiasmus Smith die Macht und Eigenschaften einer Gottheit bei, aber die Schuppen sind mir von den Augen gefallen und jetzt erscheint er mir als ein Betrüger von der verworfensten Art.“

„Aber würde man wohl wagen dürfen, öffentlich von ihm so zu sprechen?“

„Nein, durchaus nicht.“

„Wenn man entdeckt, daß Jemand ihm abgeneigt ist, so wird dieser wohl excommunicirt?“

„Ich glaube, dann geschieht noch etwas mehr.“

Und sie rückte mir ganz nahe, um mir diese Worte in das Ohr flüstern zu können. Ich dachte an Ellen's ermordetes Kind und fragte:

„Aber was, Mrs. Murray?“

„Dergleichen Unzufriedene verschwinden.“

„Sie erschrecken mich, Mrs. Murray!“

„Wie ich sagte, sie verschwinden — wie oder auf welche Weise ist noch nicht ermittelt worden.“

„Wissen Sie das, was Sie sagen, auch bestimmt?“

„Hören Sie mich an und ich will es Ihnen sagen, aber

erzählen Sie ja keinem Menschen ein Wort davon. Ein junger Mann, Namens Harrison, kam vor einiger Zeit zu den Mormonen. Er war brav, aufrichtig und gebildet in mehr als gewöhnlichem Grade. Ich bemerkte sofort, daß er durch die scheinheiligen Frömmigkeitsbetheuerungen getäuscht worden und dachte bei mir selbst darüber nach, was wohl die Folge sein würde, wenn er ihren Betrug entdeckte. Alles ging ungefähr einen Monat lang gut, als plötzlich der Sturm losbrach. Ich erfuhr nicht eher etwas davon, als bis Harrison in unser Haus kam. Sein Antlitz war bleich von unterdrückter Wuth, aber er begann, obschon gleichgültig, von allgemeinen Dingen zu sprechen. Endlich fragte ich ihn, wie es ihm denn jetzt unter den Mormonen gefiele?

„Durchaus nicht, Mrs. Murray. Ich bin sogar zu dem Entschlusse gekommen, mich gänzlich davon loszusagen. Und das ist auch nicht Alles. Ich habe die Absicht, sie vor der Welt zu entlarven. Gestern gerieth ich mit Smith heftig zusammen. Ich sagte ihm, daß ich in ihm einen Narren, einen Schurken, Lügner und Betrüger erkannt. Ich ging mit der Sprache ziemlich frei heraus, das kann ich Ihnen versichern."

„Und was sagte er?"

„Er lachte, aber es war ein Gelächter, bei welchem mich ein kalter Schauer überlief. O, Sie können lachen, wenn Sie Lust haben, sagte ich, aber Sie werden schon zittern, wenn Ihre Schurkereien vor aller Welt enthüllt werden, und das soll ganz gewiß geschehen. Ja, ja, Sir, die Welt soll Alles von Ihnen erfahren, Ihre angeblichen Wunder, Ihre Bank mit den mit Blei anstatt mit Gold gefüllten Fässern und alle die niedrigen verächtlichen Streiche, die ich mit angesehen und angehört habe."

„Sie werden aber doch warten, bis Sie eine Gelegenheit haben, mich zu entlarven, nicht wahr?“ sagte Smith.

„Eine Gelegenheit wird sich bald darbieten,“ antwortete ich.

„Smith murmelte etwas vor sich hin und wendete sich ab.

„Und wo werden Sie hingehen, Harrison?“ fragte ich.

„Wieder zu meinem Vater,“ antwortete er.

O wie sehr wünschte ich, ihn zu warnen! Und endlich sagte ich: „Sie werden wohlthun, wenn Sie sich in Acht nehmen, Smith zu beleidigen. Sehen Sie sich vor.“

„Allerdings werde ich das thun.“

„Bald darauf ging er fort.

„Den nächsten Tag machte er sich auf den Weg nach dem Wohnorte seines Vaters und nun lesen Sie —“

Indem sie dies sagte, zog sie ein kleines Stück von einem Zeitungsblatt aus der Tasche.

„Ich fand es auf der Straße,“ sagte sie.

Ich las:

„Todtgefunden. — Ein junger Mann, Namens Harrison, ward gestern in dem Walde todt gefunden. Allem Anschein nach war er erschossen worden. Wir haben noch keine Spur von den Mördern.“

Ich gab ihr das Blatt zurück, ohne ein Wort zu sagen, und sie fuhr fort:

„Vor ungefähr achtzehn Monaten ereignete sich ein anderer Vorfall, von welchem ich noch unmittelbarere Kenntniß erlangte. Während eines frühern Besuchs, den Smith hier abstattete, brachte er ein junges, schönes Frauenzimmer in mein Haus und stellte sie mir als eine Neubekehrte vor. Ihre äußere Erscheinung war sehr interessant und sie war offenbar an gute Gesellschaft gewöhnt. Ihr Name war Sarah Sweet und sie blieb bei mir bis ich für sie fast die Zärtlichkeit fühlte, welche

eine Mutter für ihr Kind fühlt. Eines Tages verließ ich sie, um eine Freundin zu besuchen. Als ich wieder zurückkam, weinte und klagte sie bitterlich.

„Nun, Sarah, was giebt's?“ fragte ich.

„O, Mrs. Murray, was soll ich thun?“ kreischte sie fast. „Smith ist hier gewesen, der Mann, den ich für einen Propheten des Herrn hielt, dessen Wort ich als eine göttliche Eingebung mit Ehrfurcht vernahm. Und er sucht mein Verderben, an Seele und Leib. Ich kann Ihnen nicht Alles wiedersagen, was er sagte, aber ich fürchte, daß ich wahnsinnig werde.“

„Fassen Sie sich, meine Theure,“ sagte ich; „Sie können zu Ihren Eltern zurückkehren und bei diesen wieder glücklich sein.“

„Ja, das will ich thun,“ entgegnete sie. „O welch eine Thörin war ich, sie zu verlassen. Bin ich aber einmal wieder dort, so werde ich ihn und alle seine Verruchtheiten entlarven, damit nicht Andere in dieselbe Schlinge fallen.“

„Sagten Sie ihm das?“

„Ja wohl habe ich es ihm gesagt, aber er schlug blos ein gräßliches Gelächter auf und sagte:

„Schon gut.“

„Wohlan, Sarah, mein Rath ist, daß Sie sehr vorsichtig und verschwiegen zu Werke gehen. Wie beabsichtigen Sie zu Ihrem Vater zurückzukehren?“

„Natürlich zu Fuße; anders geht es nicht.“

„Sarah traf die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Abreise. Zufällig kamen zwei oder drei Weiber herein.

„Was, Sarah, Sie wollen uns verlassen?“ sagte eine.

„Was haben Sie denn vor?“ fragte eine zweite.

„Sarah gab ausweichende Antworten, aber man hatte schon genug gesehen.“

Mrs. Murray ward von ihrer Gemüthsbewegung so überwältigt, daß sie eine Weile nicht weiter sprechen konnte.

„Und wie endete die Sache?“ fragte ich.

„Das arme Mädchen machte sich auf die Heimreise, langte aber niemals in dem Wohnorte ihres Vaters an. Man fand ihre Leiche im Wasser.“

In diesem Augenblicke traten einige Nachbarn in das Zimmer und ich entfernte mich daher.

Einige Tage später besuchte Mrs. Murray mich. Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, sagte sie seufzend: „Ich weiß nun alles.“

„Was?“

„In Bezug auf das geistige Weib meines Gatten.“

„Also war es wie ich argwohnte?“

„Ja, und er sagte es mir aus freiem Antriebe und schlug sogar vor, sie mit in's Haus zu bringen.“

„Und was sagten sie ihm?“

„Ich sagte, wenn sie käme, so ginge ich fort, und er entgegnete: Nein, das wirst Du nicht. Unter den Mormonen sind die Ehemänner die unumschränkten Herren ihrer Weiber. Sie haben das Recht, ungehorsame Weiber zu strafen und ihre Huldigung zu erzwingen. O hätte ich der Stimme meines redlichen Pfarrers Gehör geschenkt — er hatte alles dies vorausgesehen!“

„Wer ist die Frau, mit welcher Ihr Gatte dieses Verhältniß eingegangen ist?“

„Sie kam in Ihrer Gesellschaft mit Smith. Es ist eine gewisse Mrs. Book.“

„Ist es möglich?“

„Ja wohl. O, daß ich es habe erleben müssen, den zweiten Platz in dem Herzen meines Gatten einzunehmen!“

„Können Sie nicht zu Ihren Freunden zurückkehren?“

„Gern würde ich dies thun, wenn ich Mittel dazu hätte, aber es ist Politik dieser Männer, den Weibern kein Geld in den Händen zu lassen. Uebrigens fürchte ich auch, daß mein Schicksal dasselbe sein würde, wie Sarah's.“

„Allerdings ist dies mehr als wahrscheinlich.“

„Auch könnte ich meine Kinder nicht verlassen,“ sagte sie, O meine Anfechtungen sind schwer und hart, aber ich fühle und ich weiß, daß sie gerecht sind und daß ich sie verdient habe. Ich ernte blos den Lohn meiner eigenen Thaten.“

Achtes Kapitel.

Der Glaube und Gottesdienst der Mormonen.

Die Idee eines irdischen tausendjährigen Reiches ist eins der wichtigsten Prinzipien des Mormonismus und das, welches die Gläubigen am werthesten halten. Sie sprechen davon bei allen Gelegenheiten und viele von ihnen hegen in Bezug auf den Zustand und den Grad des zu genießenden Glückes die ausschweifendsten und abgeschmacktesten Begriffe.

Die Mormonen sind keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, daß man Charakter und die Gesinnungsart eines Volkes sehr richtig nach seiner Meinung von dem beurtheilen kann, was seine Glückseligkeit im Jenseits ausmachen soll. So versetzten die kriegerischen Skandinavier die Seelen der Helden in die Walhalla, wo sie fortwährend den Ruhm des Siegesgenossen und nie müde wurden, aus den Schädeln ihrer Feinde Meth zu trinken. Der Muhamedaner freuet sich auf die bal-

samischen Schatten, die kühlen Quellen und schwarzäugigen Houris, während der Indianer eine ewige Jagdzeit genießt und das Wild mit Hunden jagt, die schneller sind als der Wind.

Die Mormonen, welche größtentheils einfachen Sitten huldigen und Ackerbau treiben, erwarten ein tausendjähriges Reich, in welchem der Fluch von der Erde hinweggenommen wird, wo alle giftige Thiere und gottlosen Menschen vernichtet, alle schädlichen Pflanzen ausgerottet werden und die Natur von selbst alle Genüsse des Lebens in reichlicher Fülle hervorbringt.

Ihre Meinungen über andere Gegenstände sind nicht weniger abgeschmackt und phantastisch. Der Maßstab ihrer Moralität unterscheidet sich von dem anderer Secten. Der Kirche Geld schenken, das Evangelium predigen und Träume und Visionen haben, galt für das Verdienstlichste, was der Mensch thun kann.

Nach diesem Moralsystem beurtheilt, sind sie alle im höchsten Grade rechtschaffen. Sie sind alle Träumer, aber blos die Aeltesten haben das Recht, Träume auszulegen. Smith behauptete, so lange er lebte, das Monopol dieses Geschäfts für sich allein. Viele von ihnen prophezeien, aber blos die Aeltesten können ermitteln, ob sie von einem wahrhaften oder von einem lügenden Geist getrieben werden, und was die Prediger betrifft, so ist es kaum möglich, einen gewissen Grad von Ordnung oder Consequenz in ihren Vorträgen zu entdecken. Sie drehen sich alle um das ewige Centrum, tausend Jahre mit Christus zu leben und zu herrschen. Ihr Gottesdienst ist ein seltsames Gemisch von christlichen und jüdischen Ceremonien. Ihre bürgerliche Staatseinrichtung hat in vielen Beziehungen Aehnlichkeit mit der der Juden.

Das Oberhaupt der Kirche ist auch zeitlicher Herrscher und sie gestehen keinen Gesetzen Kraft zu, die sie nicht selbst aufgestellt haben.

Der Mormonismus verändert sich fortwährend und es werden jetzt viele Lehren geltend gemacht, welche den ursprünglichen Gründern dieses Glaubens unbekannt waren. Die Vielweiberei ward eine Zeitlang wenigstens nicht öffentlich vertheidigt. Man sagte, das geistige Weib werde durch ein rein geistiges Band an ihren Gatten gefesselt und abgesehen von allen sinnlichen Beziehungen. Nachdem aber einmal dies zugestanden ward, kam man bald weiter.

Der Tempel, welcher der Sitz ihres Gottesdienstes in spätern Jahrhunderten sein sollte und den Mittelpunkt von dem einnahm, was sie das gelobte Land zu nennen beliebten, sollte eine Art Mekka sein, nach welchem die Pilgrime künftiger Generationen wallfahrten sollten. Mrs. Murray sagte eines Tages zu mir:

„Ich bin des Bombastes und Geschwätzes der Mormonen-Prediger mit ihrer beständigen Bezugnahme auf Träume, Visionen und Wunder schon längst eben so überdrüssig als ihres Schimpfens auf die Heiden, wie sie unsere Nachbarn nennen.“

Zuweilen jedoch nahmen diese Dinge auch einen drolligen Charakter an. Eines Tages kam die alte Mrs. Harris in unser Haus, um Smith zu suchen. Sie hatte, um mit ihren eigenen Worten zu sprechen, in der Nacht vorher einen wunderbaren Traum gehabt und suchte nun den Deuter auf.

„Und was haben Sie denn geträumt, Mrs. Harris?“ fragte ich.

„O, das würde ich Ihnen sehr gern erzählen,“ sagte die Alte, „aber der Herr hat durch den Mund seines Pro-

pheten befohlen, daß unsere Träume zuerst ihm erzählt werden sollen."

„Gut, gut," entgegnete ich, „es kommt ja nichts darauf an."

„O ja, es kommt viel darauf an. Ich wünsche, daß Sie meinen Traum erfahren und sobald derselbe gedeutet ist, sollen Sie ihn hören."

Smith machte aus dem Traumdeuten eine Einnahmequelle, denn die Deutung erfolgte nicht eher, als bis der Deuter belohnt war und die Belohnung stand stets im Verhältniß mit der Wohlhabenheit des Träumers.

Aus demselben Grunde bemühete er sich wahrscheinlich, alle zu der Lehre von Zauberei und Hexenkraft zu bekehren. Wie gut ihm dies gelang, wird Niemanden Wunder nehmen, welcher weiß, wie sehr geneigt die menschliche Natur ist, sich dem Aberglauben hinzugeben. In unglaublich kurzer Zeit waren eine Menge Kinder behext oder wurden von ihren Eltern und Freunden so betrachtet. Smith übernahm in allen Fällen die Heilung, aber nur gegen ein ansehnliches Honorar.

Verzückungen waren gar nicht selten. Es gehörte zum guten Ton, sich wenigstens einmal im Zustande der Verzückung befunden zu haben. Fast ein Jeder wußte eine ziemlich ausführliche Beschreibung vom Himmel zu geben, wußte genau, wie Abraham, Isaac und Jakob aussahen, welche Sitze sie neben dem Throne Gottes einnahmen und was für Gewänder sie trugen.

Viele dieser Schilderungen waren ungemein amüsant. Eine gewisse alte Frau, die sich durch ihren Fleiß auszeichnete, erklärte, der Himmel sei, wie ihr vorgekommen, ein sehr sauberer kühler Saal, wo die Seligen vollauf Zwieback zu essen

bekämen und nicht zu arbeiten brauchten. Eine andere sagte, Zwieback hätte sie nicht gesehen, wohl aber trügen die Seligen sehr schöne Kleider und säßen den ganzen Tag in Schaukelstühlen.

„Aber wird es denn auch Nacht, Becca?“ fragte einer ihrer sie mit offenen Mäulern umringenden Zuhörer.

„Es ist so etwas — eine gewisse Art von Nacht; die Seligen müssen doch natürlich ausruhen.“

„Aber sie arbeiten ja nicht.“

„Nein, aber sie singen und schreien und marschiren hin und her, versteht Ihr, und das ist fast eben so anstrengend.“

„Aber wen sahest Du denn dort, Becca?“

„O sehr viele, aber es waren blos Mormonen!“

Hier trat Smith vor und sagte, er glaube, es seien einige gute Menschen in den Himmel gekommen, auch schon ehe der Mormonismus offenbart worden. Er wisse sogar, daß dies der Fall sei, denn einmal und zwar nicht lange, nachdem die Offenbarung ihm bekannt gemacht worden, reiste er allein in einem Walde, wo er plötzlich seinen Namen rufen hörte. Er drehete sich herum und sah einen Engel. Dieser Engel war beauftragt, ihn zum Himmel emporzutragen, damit er dort auch die frohe Mähr des Mormonismus predige. Er war damit einverstanden und ehe zwei Tage vergingen, hatte er sämmtliche Bewohner des Himmels bekehrt.

„Der Mormonismus nimmt vielleicht mehr als andere Religionen fortwährend neue Formen an. Er hat keine feststehenden Dogmen, mit welchen seine Lehrer sich unbedingt einverstanden erklären müssen. Er hat keine Schulen, wo die Jugend gelehrt wird, gerade das zu glauben, was die Aeltesten ihr lehren und nicht mehr. Sobald sie nur behaupten, Smith sei ein wahrer Prophet, das Buch Mormons eine wahre Ge-

schichte und die Gemeinde der Mormonen die einzige wahre Kirche, so verlangt man nicht viel mehr von ihnen. Sie werden nie gefragt, welche Sünde strafwürdiger ist, die Unterlassungs- oder Begehungssünde, ob das menschliche Herz gänzlich oder blos theilweise verdorben ist, ob die Gnade frei oder Beschränkungen unterworfen ist und ob die Heiligen auf ihrer Bahn straucheln können oder aushalten müssen bis an's Ende.

„Mit einem Worte," sagte Mrs. Murray, „wenn man die Träume, Visionen und Wunder wegnimmt, so bleibt nur sehr wenig noch übrig. Der Urheber dieses Glaubens besaß nicht Genius genug, um ein wirklich großes und edles System zu bilden oder eins, welches ein dauerndes Denkmal menschlicher Geistesgröße wäre. Es nimmt vielmehr die niedrigen Begierden des Menschen in Anspruch, ermuthigt seinen Aberglauben und schmeichelt seinen Leidenschaften. Und hierin liegt das Geheimniß der Stärke des Mormonenthums."

Neuntes Kapitel.

Die Propheten und Aeltesten der Mormonen.

Es steht zu bezweifeln, ob jemals seit der Zeit, wo Saul unter den Propheten gefunden ward, ein so heterogenes Gemisch von Inspirirten oder Solchen, die es zu sein vorgaben, irgendwo beisammen gewesen ist, wie dies bei den Versammlungen der Mormonen so häufig der Fall war. Große dicke, bäurische Gestalten und kleine winzige sah man hier; Menschen, die ihrer Form und Größe nach an Strauße erinnerten, Menschen mit kleinen Köpfen und wenig Verstand, oder große

Köpfe ohne allen Verstand, Menschen in guten Kleidern und Menschen in schlechten Kleidern. Manchen hing der Tabaksschmuz um den Mund herum, andere verschmierten sich die Nase mit Schnupftabak und nicht wenige rochen höchst widerlich nach Branntwein. Auch verschiedene Nationen wurden dabei repräsentirt. Hier sah man einen untersetzten breitschulterigen Deutschen, der eifrigst den Versammlungen beiwohnte und es sehr übel nahm, daß Niemand verstand, was er sagte. Nicht weit davon schwatzte und gestikulirte ein Franzose, wie nur ein Franzose schwatzen und gestikuliren kann, während ein langer, hagerer Irländer ihm verwundert zuhörte. Diese Leute waren alle Aelteste und Propheten. Gewöhnlich versammelten sie sich, um Geschäftsfragen zu besprechen, Smith aber, der diese Versammlungen stets leitete, brachte blos die gleichgültigsten und kindischsten Gegenstände in Vortrag und nachdem diese schnell erledigt worden, forderte er sie auf, ihre Träume und Visionen, sowie über ihre Erfolge im Wunderthun zu berichten.

Da den Schwestern gewöhnlich erlaubt ward, bei diesen Berathungen zugegen zu sein, obschon sie nicht daran Theil nehmen durften, so bewog ich Mrs. Murray, mich bei einer dieser Gelegenheiten zu begleiten. Um das Interesse der Versammlung zu erhöhen, waren mehrere Missionarien von ihren Bekehrungsreisen zurückgekehrt und sollten nun über ihre Erfolge Bericht erstatten.

Smith eröffnete die Versammlung mit Gebet, dann ward ein Danklied gesungen, worauf die Missionarien aufgefordert wurden zu sprechen und der Aelteste sollte anfangen. Kaum waren diese Worte gesprochen, so erhob sich ein kleines, winziges, vertrocknetes Männchen, welches nach der phrenologischen

Entwickelung seines Kopfes nicht weit vom Blödsinn entfernt sein konnte.

„Freunde, Propheten, Heilige und Mitarbeiter," begann er mit einer quiekenden Stimme, die den Nasenton der Yankees noch weit übertraf, „ich fühle mich sehr geehrt, daß ich heute Abend hier stehe und vor allen Dingen, daß es mir vergönnt ist, zu dieser geehrten Versammlung zu sprechen. Es freut mich dies mehr als ich auszudrücken vermag. Ihr wißt, Brüder, daß Ihr mir Anfangs nicht gestatten wolltet, in der Fremde zu predigen, aber ich fühlte hier (und er legte die Hand an die Stirn) und auch hier (hier legte er die Hand auf das Herz) daß ich es thun müßte. Ich wußte, daß ich die frohe Mähr von unserm großen Propheten verkünden oder verflucht sein würde — Brüder, ich sage nicht verdammt, weil dies die Heiden, unsere Feinde sind. Brüder, ich sagte, daß meine Pflicht mich drängte, zu predigen, aber ich wußte nicht, daß ich auch berufen wäre, ein Märtyrer zu werden. Ja, Brüder, ein Märtyrer und Bekenner steht vor Euch."

Aller Augen wendeten sich auf den kleinen Redner und auf vielen Gesichtern war ein Lächeln zu bemerken.

„Bruder Flitter wird die Güte haben, sich ausführlicher zu erklären," sagte Mr. Ward.

„Berichtet uns über Eure Bekehrungen," bemerkte Smith.

„Es gefiel dem Herrn und seinen Propheten," hob Flitter wieder an, „daß ich ein Märtyrer werden sollte und zu drei verschiedenen Malen fiel ich in die Hände des Feindes."

Mr. Ward rückte etwas unruhig auf seinem Sitze umher und ich sah ihn mehrere Blicke auf Smith werfen, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß er dieser abgeschmackten Rede ein Ende machen würde. Der Prophet aber, der mit zwei Bun-

desgenossen hinter dem Altar saß, schien von der ganzen Sache weiter keine Notiz zu nehmen. Flitter fuhr fort:

„Mein erstes Märtyrerthum war das Reiten. Ich bin an das Reiten nicht gewöhnt und war daher Anfangs wie zerschlagen. Manchmal glaubte ich wirklich, mein Magen müßte sich umdrehen. Schaden gelitten hat er jedenfalls und ich kann auch aus diesem Grunde das Roggenbrod nicht mehr so gut verdauen wie sonst."

„Wahrscheinlich eßt Ihr jetzt zu viel," sagte eine Stimme.

„Nein, aber man wird die Güte haben, mich ausreden zu lassen, denn ich bin der älteste Missionair und der, welcher Märtyrerthum erduldet hat. Wo war ich denn stehen geblieben? Ah, jetzt weiß ich's. — Das zweite Mal hatte mich die junge Brut in die Scheere genommen. Ich hatte nämlich bekannt gemacht, daß ich in einem Schulhause eine Versammlung abhalten würde. Als ich in das Schulzimmer kam, sah ich Niemanden darin und glaubte schon, es hätte sich noch gar Niemand eingefunden, mit einem Male aber sprangen über zwanzig Jungen hinter den Bänken hervor und begannen aus Leibeskräften mich mit faulen Eiern zu werfen. Ich that den Mund auf, um zu sprechen, als patsch! mir gleich eins zwischen die Zähne fuhr. Es schmeckte nicht zum besten, aber das ist nicht das Schlimmste bei der Sache. Ich habe nämlich seit jener Zeit den Geruch verloren, so vollständig ward meine Nase von diesem Gernch betäubt, ich will nicht sagen Gestank, lieben Brüder, denn dazu bin ich zu höflich, aber Ihr werdet Alle wissen, was ich meine."

Mrs. Bradish hatte eine Zeit lang dem Sprecher zornfunkelnde Blicke zugeworfen.

Endlich stand sie auf und rief mit lauter Stimme:

„Bruder Smith, schlafen Sie denn?"

„Schwester, Schwester Bradish," flüsterten einige der Aeltesten. Sie achtete darauf nicht, sondern hielt ihre strengen schwarzen Augen auf Smith geheftet.

„Bruder Smith, ich frage, ob Sie schlafen?" rief sie in noch lauterem Tone.

„Nein, Schwester, ich schlafe nicht," antwortete er.

„Nun, warum sitzen Sie denn so da und lassen uns auf diese Weise insultiren!" rief sie; „als ob wir uns etwas daraus machten, ob dieser Narr mit faulen Eiern geworfen worden ist oder nicht. Setzen Sie sich, Flitter; halten Sie Ihr Maul und lassen Sie Jemanden sprechen, der etwas Vernünftiges zu sagen weiß. Wenn man auf diese Weise solchen Narren gestattet, herumzureisen und in unserem Namen zu predigen, so werden wir vor den Heiden zum Gelächter, wenn wir es nicht schon sind."

Flitter schien durch diese Anrede nicht wenig verdutzt zu werden und setzte sich schweigend nieder.

„Nun," fuhr Mrs. Bradish fort, „wenn einer von Euch etwas Erbauliches zu sagen hat, so möge er es uns hören lassen."

Niemand sprach.

„Bruder Pratt, haben Sie die Güte, uns zu sagen, was Sie ausgerichtet haben," sagte Mr. Ward.

Bruder Pratt stand auf und sah sich selbstgefällig in der Versammlung um.

„Ich kann," begann er, „nicht sagen, daß meine Bemühungen von sehr großem Erfolg begleitet gewesen seien, aber ganz fruchtlos sind sie auch nicht gewesen. Ich habe die Freude gehabt, mehrere Individuen im Namen der Wahrheit zu taufen. Mehrere meiner Bekehrten treffen bereits Anstalt,

hierherzukommen, um hier ihren Aufenthalt zu nehmen. Gelobt sei der Herr!"

Alle wiederholten: „Gelobt sei der Herr," und „Amen!" Unter glückwünschendem Gemurmel setzte Bruder Pratt sich nieder. Der Nächste, der sich erhob, war der kleine Franzose. Er hatte eine Missionsreise nach einer Kolonie französischer Auswanderer in einem bekannten Staate gemacht.

„Meine Freunde," begann er, „ich weiß kaum, was ich von mir sagen soll."

„Sagen Sie die Wahrheit," entgegnete Mrs. Bradish.

„Ja, die Wahrheit, aber die Wahrheit ist nicht das, was sie nach meinem Wunsche sein sollte. Brüder, ich habe gethan was ich konnte, aber es war sehr wenig. Mit den Wundern ging es nicht. Ich versuchte es mehrmals und weil es mit den Wundern nicht ging, so glaubten die Leute auch nicht. Weiter kann ich nichts sagen."

„Aber einige Bekehrungen haben Sie doch gemacht?" fragte Smith.

„O allerdings einige Frauen erklärten, daß sie glaubten."

„Sehr gut; bekehrt nur die Frauen, dann werden die Männer schon nachkommen; das ist so in der menschlichen Natur begründet," sagte Mr. Ward.

Die von den übrigen Missionairen erstatteten Berichte enthielten nichts Neues oder doch wenigstens Bemerkenswerthes und nun wurden die Propheten und Träumer aufgerufen. Es ist kaum möglich, sich in Bezug auf Träume und Phantasie größere Abgeschmacktheiten zu denken, als was diese Menschen für feierliche Wahrheiten der Inspiration ausgaben. Einige hatten Visionen von Thieren, von allen nur erdenklichen Formen und Größen mit mehr Köpfen als die Hydra des Herkules und mit mehr Hörnern als das Geheimniß der Apokalypse

gehabt. Viele von ihnen waren von dem Teufel arg versucht worden und nicht wenige hatten die sehr bedeutenden Bestechungen zurückgewiesen, welche seine schwarze Majestät ihnen geboten. Einem war er auf einem Baumstumpf sitzend, Tabak rauchend und mit einem Seile in der Hand erschienen, wiewohl nicht angegeben ward, zu welchem Gebrauche dieses Seil bestimmt gewesen. Einem war sogar Gott selbst erschienen und hatte ihm mitgetheilt, wenn er es so fortmachte wie er es angefangen und Rachel Allan zu seinem geistigen Weibe nähme, so würde er dadurch sein Wohlergehen befördern.

Ist der Leser dieser Abgeschmacktheiten überdrüssig? Ganz gewiß ist er es, denn ich bin es müde, sie zu wiederholen.

Zehntes Kapitel.

Das Kirchenregiment der Mormonen.

Das Kirchenregiment der Mormonen hat in vielen Beziehungen große Aehnlichkeit mit der katholischen Hierarchie. Smith war Papst so lange er lebte. Er gab dem heiligen Buche Mormons die Auslegung die ihm beliebte, fabrizirte nach Belieben neue Dogmen und stieß so weit als meine Kenntniß reicht, bei seinen Anhängern nie auf Widerspruch. Obschon er vorgab, sämmtlichen Propheten und Aeltesten in kirchlichen Angelegenheiten eine Stimme einzuräumen, so ward doch das eigentliche Geschäft der Kirche nur von ihm allein mit Hülfe von drei Assisten geführt, welche den größeren Theil der Gelehrsamkeit und Talente repräsentirten. Mr. Murray hatte sich ebenfalls bemüht, einen Ehrensitz in der

Versammlung der Mormonen zu erlangen, aber es war ihm nicht gelungen. Ohne jedoch dadurch entmuthigt zu werden, beschloß er eine Diversion zu seinen Gunsten hervorzurufen und es wäre aller Wahrscheinlichkeit nach eine Spaltung in der Kirche eingetreten, wenn nicht die Mormonen sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen hätten, sich gegen einen gemeinsamen Feind zu scharen und auf diese Weise eine Zeit lang ihre inneren Zerwürfnisse zu vergessen.

Die neugewonnenen Bekenner des Mormonismus gehörten größtentheils der niedrigsten und ärmsten Volksklasse an. Nur wenige der Propheten oder Aeltesten hatten eine gewöhnlich gute Schulbildung genossen. Viele von ihnen gehörten jener Klasse religiöser Enthusiasten an, welche vor einigen Jahren so häufig waren und deren Ehrgeiz und ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet war, zu predigen. Ich entsinne mich deren mehrerer. Der eine war ein junger Mann, der bei einer Methodisten-Versammlung unter freiem Himmel halb verrückt geworden war und auf diese Weise den wenigen Verstand, den er vorher besessen verloren hatte. Hierauf strich er im Lande umher, versuchte in Schulhäusern Versammlungen abzuhalten oder kehrte in Privathäusern ein und suchte hier zu den Bewohnern zu predigen. Manchmal blieb er in der Mitte eines Dorfes stehen und schrie predigend die Vorübergehenden an. Als die Mormonen auftauchten, bekannte er sich sofort zu den Lehren derselben.

Ein Anderer war einer von zwei Brüdern, welche beide mit der Manie des Predigens behaftet waren. Beide waren außerordentlich unwissend und schon als Mitglieder einer Baptistengesellschaft hatten beide öfters Träume und Visionen. Dem Aeltesten gelang es jedoch, Pastor an einer Kirche zu werden und nun widersetzte er sich mit allen ihm zu Gebote

stehenden Mitteln der Predigtwuth seines Bruders. Als die Mormonen diesem die rechte Hand der Freundschaft boten, konnte er der Aufforderung, ein Aeltester bei ihnen zu werden, nicht widerstehen.

„Der Weg zur Wahrheit ist so einfach," sagte Smith, „daß ein Thor ihn eben so gut zeigen kann als sonst Jemand. Mögen Die, welche von ihren Nachbarn und Verwandten als Thoren betrachtet werden, zu uns kommen — wir wollen sie zu Königen und Priestern machen."

Und allerdings nahm eine nicht geringe Anzahl von Narren diese Einladung an.

„Wer zu mir kommt, an mein Evangelium glaubt und es predigt, dem sollen alle seine Sünden verziehen sein. Er soll Reichthümer, Ehren und alle Weiber, die er sich in dieser Welt und in der nächsten ewigen Welt wünscht, bekommen."

Und Diebe, Kehlabschneider und Schwindler nahmen dies Anerbieten an.

Mrs. Murray erzählte mir eines Tages die Geschichte mehrerer dieser letztern Klasse angehörenden Anführer der Mormonen. Einer hatte volle zehn Jahre im Gefängniß gesessen. Er war überführt worden, den Postwagen beraubt zu haben, hatte aber, ehe man ihn ergriff, das Geld versteckt und als seine Strafzeit um war, gesellte er sich mit seiner Beute zu den Mormonen. Jeder, welcher die Kasse der Kirche vermehrte, ward willkommen geheißen und deshalb fand auch dieser Straßenräuber sofort die günstigste Aufnahme und erhielt zwei oder drei schöne Mädchen, oder Mädchen, die in angemessener schicklicher Kleidung schön gewesen wären, zu geistigen Frauen.

Ein Anderer war eines Mordes überführt, obschon in der Folge von dem Gouverneur des Staates begnadigt worden.

Andere waren wegen Einbruchs und anderer Streiche verurtheilt und bestraft worden, aber es ward verboten von ihren Vergehungen zu sprechen und vielmehr einem Jeden zur Pflicht gemacht, ihnen mit Achtung zu begegnen.

„Wie ist es möglich, Ward, daß Du solche Menschen als Deines Gleichen betrachten kannst. Ich bitte Dich, sie nicht wieder mit hierher zu Tische zu bringen.“

„Du denkst nicht billig,“ antwortete er; „Du denkst auch nicht einmal politisch. Diese Leute sind die Werkzeuge, mit welchen wir arbeiten.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ antwortete ich.

„Du wirst mich schon verstehen, wenn wir ein Königreich erobert haben und uns unter die Zahl der Vornehmen und Gewaltigen der Erde aufgenommen sehen.“

„Ein Königreich erobert! Deine Sprache wird immer räthselhafter,“ antwortete ich. „Ich bitte Dich, erkläre Dich deutlicher.“

„Glaubst Du, daß wir, die Anhänger einer neuen Religion und die Stifter eines neuen Systems, uns immerdar am Gängelbande führen lassen werden? Unsere Politik ist sowohl in bürgerlichen als in socialen Dingen, von den Heiden unabhängig zu werden. Wir wollen unsere eigenen Gesetze und Institutionen haben, eben so wie unsere eigene Regierung.“

„Aber wie soll dies alles zu Stande gebracht werden?“

„Dadurch, daß wir uns alle mögliche Sorten von Leuten anbequemen, die uns von Nutzen sein können, wenn der Kampf kommt.“

„Aber Ihr gedenkt doch nicht, Verrath an der Regierung der Vereinigten Staaten zu üben? Wenn dies der Fall ist, so nehmt Euch in Acht.“

„Was gehen mich die Vereinigten Staaten an, daß ich Gesetzen und einer socialen Ordnung Unterthan sein soll, die meine Seele verabscheut?“

„Aber Du bist einmal ein Unterthan dieser Regierung und mußt Dich innerhalb ihrer Jurisdiction auch nach ihren Gesetzen richten.“

„Das mag wohl jetzt der Fall sein, aber er wird es nicht immer sein,“ antwortete er. „Wir erwarten einen Zustand der Unabhängigkeit auf friedlichem Wege, wenn es möglich ist und wo nicht, durch Krieg. Dies ist die Verheißung Gottes und auf diese Verheißung vertrauen wir.“

Die Abenteuerlichkeit dieses Plans war eben so groß als seine Verwegenheit und konnte nur aus dem Hirn von Schwärmern oder Fanatikern hervorgegangen sein. Später erlangte ich einen fernern Einblick in ihre Pläne und erfuhr auch, was der Mormonismus in seiner vollen Entwickelung sein sollte.

Mr. Ward und Mrs. Bradish pflegten häufig einander in ihrem Vertrauen auf die gute Zukunft zu bestärken.

Ich fand, daß nach ihren politischen Ansichten alle bürgerliche Regierung von der Kirche ausgehen sollte. Die Kirchenbeamten sollten gleichsam als die Aristokratie des Landes betrachtet werden, die Kirchenämter deshalb in gewissen Familien erblich sein und Verrath an der Kirche und die Ermordung eines gläubigen Bruders sollten die einzigen Verbrechen sein, die als des Todes schuldig betrachtet wurden.. Gegen die Heiden konnte ein Mormone sich nie und unter keinerlei Umständen eines Verbrechens schuldig machen oder eine Verbindlichkeit haben, weil, da die Welt und Alles, was sie enthält, ursprünglich für die Heiligen bestimmt war, diese auch das Recht hatten, sich alles anzueignen, was sie angemessen fanden.

So verabscheuungswürdige Lehren mußten natürlich sehr

bald ihre Früchte tragen. Wenn ein Mörder der Gerechtigkeit entronnen, so ward er sofort von den Mormonen aufgenommen und versteckt gehalten; Kinder wurden dadurch bewogen, ihre Eltern zu verlassen und thörichte Frauen verließen nicht selten ihre Männer und Verwandte.

Jedes von mormonischen Eltern geborene Kind ward als ein Mitglied der Kirche betrachtet. Den Mädchen war bei schwerer Strafe verboten, sich mit Ungläubigen zu verheirathen. Nach den Regeln und dem Gebrauche des Mormonismus sind die Frauen überhaupt untergeordnete Wesen, die blos geschaffen sind, um den Bedürfnissen und Leidenschaften der Männer zu dienen und deshalb nur aus Rücksicht auf die Männer, ihre Gatten, in die Gemeine der Gläubigen in dieser und in jener Welt aufgenommen werden können. Aus diesem Grunde wurden die Frauen wenig besser behandelt als Sklaven, mußten alle schwere Arbeit verrichten, wurden häufig körperlichen Züchtigungen unterworfen und auf tausenderlei Weise an das Gefühl ihrer untergeordneten Stellung erinnert.

Eines Tages als ich Veranlassung hatte, das von dem Propheten, Mrs. Clarke und Irenen bewohnte Haus zu besuchen, sah ich den erstern träg auf der Thürschwelle sitzen und sich sonnen, während die beiden Frauen auf dem nahen Getreidefeld arbeiteten. Ich näherte mich der Umzäunung und redete die Frauen an. Irene fuhr fort zu arbeiten, sah aber sehr mißlaunig und niederschlagen aus. Mrs. Clarke ruhete einen Augenblick aus, warf aber einen schüchternen Blick auf ihren Herrn und Meister, sagte, sie habe sehr eilig — schon längst hätte sie die Absicht gehabt, mich einmal zu besuchen, aber es sei ihr verboten worden, das Haus zu verlassen. Ich sagte ihr Lebewohl und sie fuhr in ihrer emsigen Arbeit weiter fort.

Einige Tage darauf saß ich allein in meinem Zimmer, als Mrs. Clarke eintrat. Sie sah so bleich, abgezehrt und trostlos aus, daß ihr Anblick mich zu innigem Mitleid rührte. Sie ergriff mich bei der Hand und brach in Thränen aus.

„O, Mrs. Ward, ich bin das elendeste Geschöpf auf Erden," rief sie. „O mein Gott, warum verließ ich meinen Gatten? Warum ging ich mit diesem schändlichen Betrüger? Ich bin ruinirt an Leib und Seele!"

„Das will ich doch nicht hoffen, Mrs. Clarke."

„O Sie wissen nicht, Sie können nicht wissen," antwortete sie bitterlich.

„Mrs. Clarke," sagte ich, „ist Ihr Leiden ein blos geistiges oder haben Sie körperliche Lasten zu tragen, für welche Ihre Kraft nicht ausreicht?"

„Ach," antwortete sie, „wie ist es mir möglich, Ihnen alles zu sagen was ich leide, was ich gelitten habe! Wie kann ich die Bitterkeit unaufhörlicher Reue beschreiben? Das verzweifelte bekümmerte Antlitz meines Gatten schwebt mir fortwährend vor Augen, das Weinen meiner Kinder schallt ununterbrochen in meine Ohren. Und nun die Grausamkeit dieses Mannes, für welchen ich alles verlassen habe und den bittern Haß Irenens, welche jedes nur erdenkliche Mittel anwendet, um ihn gegen mich einzunehmen."

„Aber warum sollte Irene Sie hassen?" fragte ich.

„Sie schmeichelt sich mit dem Glauben, daß wenn ich erst einmal beseitigt wäre, sie alsdann als die einzige Gattin, als Favoritin des Propheten, herrschen würde. Ihre Machinationen waren es, welche ihn bewogen, einen andern Gatten für Mrs. Cook zu suchen. Sie ersann einige schändliche Lügen in Bezug auf diese Frau, beschuldigte sie der Trägheit und sagte, sie nasche heimlich die guten Bissen, welche Smith für sich

selbst aufzuheben wünsche. Smith versuchte, sie mit einem Ochsenziemer zu züchtigen, aber sie setzte sich zur Wehr, kratzte und biß ihn und schlug ihm ein Auge braun und blau. Ich glaube, er wäre noch schlimmer weggekommen, wenn ihm nicht Irene zu Hülfe geeilt wäre. So aber gelang es ihm, ihr die Hände zu binden und sie auf dem Hausboden einzusperren, wo sie bleiben mußte, bis Smith Mr. Murray bewog, sie aufzunehmen."

„Wie schändlich!" rief ich.

„Irene haßt mich und ich fürchte mich vor ihr. Es liegt etwas in ihrem Gesicht, was mich ermahnt, fortwährend auf meiner Hut zu sein. Oft sehe ich sie mich mit einem teuflischen Blick betrachten, welcher mir Schaudern einflößt, aber dies ist noch nichts gegen das, was ich von ihm erdulden muß. Schauen Sie her," sagte sie und entblößte ihre mit furchtbaren Striemen und Schwielen bedeckten Arme und Brust; „sehen Sie, das sind die Spuren von Schlägen, die ich von ihm habe hinnehmen müssen."

„O, Mrs. Clarke, das ist ja entsetzlich! Was haben Sie ihm denn zu Leide gethan?"

„Ich war krank und matt und schwach und brachte auf dem Getreidefeld nicht so viel Arbeit fertig, wie er von mir verlangte. O, mein theurer Gatte, was würdest Du sagen, wenn Du mein Elend kenntest!"

„Und wahrscheinlich sind Sie in Wohlstand erzogen worden?" fragte ich.

„Allerdings," antwortete sie; „an körperliche Arbeit war ich nie gewöhnt. Jetzt dagegen werde ich mit Schlägen und Drohungen zur gemeinsten Handarbeit angehalten. Vorigen Winter glaubte ich, daß ich den Frühling unmöglich erleben würde. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel ich durch Kälte,

Entbehrung und Erschöpfung gelitten habe. Irene nahm mir meine besten Kleider und Smith befahl mir, ihre alten Lumpen zu tragen. Ich hatte keine Schuhe und dennoch mußte ich bei jeder Witterung ausgehen, um Holz zu lesen, einen Arm voll Heu für die Kuh zu betteln, die ebenfalls dem Hungertode nahe war, denn Smith gab sich nicht die geringste Mühe, auch nur für die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse zu sorgen."

„Wohlan, Mrs. Clarke, dann würde ich Ihnen rathen, so bald als möglich zu entrinnen zu suchen und zu Ihren Freunden zurückzukehren. Diese werden auch jetzt noch Sie gern als reuige verlorene Tochter wieder aufnehmen."

„O ich weiß, daß sie das thun würden," antwortete sie, und der Himmel weiß, wie innig ich es wünsche. Ich könnte fast blutige Thränen weinen, aber es ist Alles vergebens, es ist Alles vergebens!"

Ich sah die arme Frau an und die Mahnungen ihres Gatten traten wieder vor meine Erinnerung. Er hatte nicht zornig, sondern nur bekümmert zu ihr gesprochen. Erinnerte sie sich dessen auch? Ach gewiß konnte kein Weib eine solche Scene vergessen.

Bald darauf sagte mir Mrs. Clarke Lebewohl und ich sah sie eine Zeit lang nicht wieder. Mittlerweile brach der Winter mit außerordentlicher Kälte und vielem Schnee herein. Ich hatte von den Leiden der armen Mrs. Clarke keinem Menschen etwas erzählt, weil ich fürchtete, sie dadurch noch härteren Grausamkeiten bloszustellen, im Falle Smith davon hörte, was ganz gewiß der Fall gewesen wäre. Einmal sah ich sie durch Eis und Koth waten und einen Sack auf ihren Schultern tragen, welcher Maismehl zu enthalten schien.

„Ich wundere mich, daß Ihr Prophet sich nicht vor sich selbst schämt, diese arme Frau zu einer solchen Sclavin zu

machen; es ist wirklich zu unverantwortlich," sagte ich zu Mrs. Bradish.

„Ja, wozu taugt sie sonst?" sagte die Dame; „sie hat der Kirche nichts zugebracht. Uebrigens ist sie auch nicht schön und er behält sie blos um ihrer Dienstleistungen willen."

„Und dennoch, Mrs. Bradish, überredete er sie, ihre sorgenfreie Häuslichkeit zu verlassen, eben so wie ihren Gatten, der sie anbetete, und ihre unschuldigen Kinder, die sich fast zu Tode härmten," sagte ich mit Wärme.

„Ja, wer kann ihr da helfen?" sagte Mrs. Bradish gefühllos; „ich habe kein Mitleid mit diesen schwachen albernen Frauen, die sich nicht selbst zu helfen wissen, sondern sich wie kleine Kinder hinsetzen und weinen. Mrs. Clarke aber mag sich vorsehen, gegen wen sie ihre Klagen ausspricht."

„Warum das?" fragte ich.

„Ich kann Ihnen nicht Alles sagen, verstehen Sie," entgegnete Mrs. Bradish und verließ das Zimmer.

Ungefähr eine Woche nach dieser Unterredung besuchte mich Mrs. Murray eines Morgens, um mir die nicht wenig Aufsehen erregende Neuigkeit mitzutheilen, daß Mrs. Clarke nirgends zu finden sei.

„Sie war gestern bei mir," fuhr sie fort, „und es kam mir vor, als wäre sie nicht recht mehr bei Sinnen. Sie sagte, sie wolle wieder nach Hause gehen, um ihren Gatten um Verzeihung zu bitten und dann zu sterben. Als ich ihr sagte, daß dies ein weiter Weg wäre, lächelte sie wehmüthig und sagte, nach dem Himmel sei es noch weiter. Ich versuchte sie zurückzuhalten, konnte aber nicht, und Irene sagt mir, es wisse Niemand, wo sie sei."

„Und Irene freut sich wahrscheinlich darüber?"

„Allerdings verräth sie keinen großen Kummer," hob Mrs.

Murray wieder an, „und ich weiß überhaupt nicht, was aus uns Frauen allen werden soll," bemerkte sie mit einem Seufzer. „Mein Gatte ist jetzt seit einer ganzen Woche nicht nach Hause gekommen. Schon seit einiger Zeit hat er aufgehört, für unsere Bedürfnisse zu sorgen, und wir sind dem äußersten Mangel Preis gegeben. Es ist weder Fleisch, noch Milch, noch Butter im Hause, nichts als eine Pfanne voll Maismehl und zwei oder drei Eier."

„Aber wo bleibt er denn so lange?" fragte ich.

„Er ist bei Mrs. Cook. Das letzte Mal, wo ich ihn sah, sagte er mir, er habe Smith versprochen, für Mrs. Cook zu sorgen. Er werde dies auch thun und wenn ich ihr nicht gestatten wollte, mit mir in einem und demselben Hause zu wohnen, so sei er gezwungen, mich um ihretwillen zu verlassen. Ich sagte ihm, er könnte thun, wie er es gut fände, aber ich bliebe doch sein Weib vor den Augen Gottes und der Menschen. Dies leugnete er und als ich eine Erklärung verlangte, sagte er mir, die zwischen uns stattgefundene Vermählungsceremonie sei null und nichtig, weil wir zu jener Zeit noch Ungläubige gewesen seien, und auf diese Weise hat er mich verstoßen. Wie ich höre, hat Mrs. Cook ihm einen Sohn geboren, dem man den Namen ihres Propheten gegeben hat."

„Wahrscheinlich werden sie nicht lange glücklich mit einander leben," bemerkte ich.

„Und dennoch wünsche ich ihnen kein Unglück," sagte sie; „ich habe nicht vergessen, daß er mein Gatte und der Vater meiner Kinder ist und wie freundlich und liebreich er sonst war."

Elftes Kapitel.

Gewaltthätigkeiten der Mormonen.

Die Politik der Mormonen war gewesen, sich in den Besitz eines beträchtlichen Landstriches zu setzen; anstatt aber über die Grenzen der weißen Niederlassungen hinauszuziehen und von unbewohnten Districten Besitz zu nehmen, wählten sie einen Platz in einer ziemlich dicht bevölkerten Gegend. Hier errichteten sie eine Art Vorposten, die durch eine Linie von Mormonenfamilien mit einander in Verbindung standen. Diese Linien umfaßten die Gehöfte und das Besitzthum vieler Ungläubigen, welche die Mormonen aus ihrem Besitz zu drängen suchten.

Die Heiden vertreiben, war eine Redensart, die sie fortwährend im Munde führten. Einige der Eifrigeren schlugen sogar vor, daß der Prophet sie alle umbringen solle, eben so wie die Erstgeborenen Egyptens dem Tode anheimfielen. Dies lehnte er jedoch klüglich ab, indem er seine Milde und Nachsicht vorschützte.

Nun ward beantragt, daß man ihre Bekehrung versuche; dieser Plan aber schlug aus mehreren Gründen fehl und man beschloß nun, sie zu plündern und auf alle Weise zu molestiren, bis sie sich genöthigt sähen, fortzuziehen, um Frieden zu haben.

Smith versicherte, es sei ihm offenbart worden, daß alles Getreide, Federvieh, kurz alles Eigenthum innerhalb der fest-

gestellten Grenze des Mormonenthums vom Himmel für die Heiligen bestimmt und daß ihnen befohlen sei, hinauszugehen und Besitz zu nehmen. Einige der Farmer, deren Eigenthum ihnen auf diese Weise geraubt werden sollte, waren wohlhabende Leute, die einen bedeutenden Vorrath an Korn und Gemüsen besaßen. Sie ahnten nichts von den spitzbübischen Plänen, deren Opfer sie werden sollten. Viele von ihnen waren sehr freundlich gegen die Mormonen gewesen, aber das galt nichts in den Augen der Fanatiker, die von Dankbarkeit eben so wenig wußten, als von andern Tugenden. Die Beraubungen sollten heimlich, unter dem Deckmantel der Nacht geschehen und die Räuber mußten sich durch einen Eid verbindlich machen, die Sache geheim zu halten, einander zu unterstützen und auf alle Fälle sich weigern, an Gerichtsstelle oder auf sonst eine Weise Anzeigen oder Geständnisse zu machen.

Es war in der That eine förmliche Banditenverbrüderung, mit Smith an der Spitze. Mrs. Bradish betheiligte sich, wie ich fand, ebenfalls sehr lebhaft an dieser Sache. Sie sah darin die Beförderung ihrer ehrgeizigen Pläne.

„Ich will für die Mormonen sein, was Deborah für die Kinder Israel war," bemerkte sie eines Tages.

„Aber werden die Mormonen einer Frau gestatten, über sie zu Gericht zu sitzen, wie Deborah über Israel zu Gericht saß?" fragte ich.

„Unter gewöhnlichen Verhältnissen würden sie es wahrscheinlich nicht gestatten, aber das Vermögen, welches ich der Kirche geschenkt habe, berechtigt mich zu dem höchsten Sitze unter den Anführern," entgegnete sie.

„Richten sich denn die Stellungen in der Kirche der Mormonen nach den Summen, welche die Candidaten für kirchliche Ehren gezahlt haben?" fragte ich.

„Ja wohl," antwortete sie, „aber wir können niemals zu dem Stand und zu der Würde, die wir als Mormonenherrscher begehren, gelangen, wenn nicht die Heiden ausgeplündert und aus unserer Mitte getrieben werden."

Nun begann ein regelmäßiges Beraubungssystem. Jede Nacht, besonders wenn es finster und stürmisch war, zog eine Schaar der Verwegensten auf Raub aus, wie wilde Thiere zu thun pflegen. Zuweilen kamen sie mit Beute aller Art beladen zurück, manchmal erbeuteten sie dagegen nur wenig. Nicht selten wurden auch Mordthaten, Straßenräubereien und die schwärzesten Verbrechen verübt. Das ganze Land gerieth in Schrecken, in den Zeitungen wurden allerhand Vermuthungen ausgesprochen und Belohnungen auf Entdeckung der Thäter gesetzt, aber ohne Erfolg. Niemand hatte Verdacht gegen die Mormonen. Sie waren ruhig und anscheinend friedfertig. Man forderte sie sogar auf, sich den Uebrigen anzuschließen und gemeinschaftlich die Uebelthäter auszuspüren. Auf diesen Antrag ging man bereitwillig ein, weil man voraussetzte, daß man nun stets von den Plänen der Feinde in Kenntniß gesetzt sein würde und sie um so leichter auf eine falsche Fährte führen könne.

Bei einer besondern Gelegenheit war beschlossen worden, an jedes Haus der Umgegend eine Wache zu stellen. Wie gewöhnlich hatten auch mehrere Mormonen ihre Dienste angeboten, welche Annahme gefunden hatten; aber die Wächter sahen sich alle getäuscht und es kam nicht ein einziger Räuber zum Vorschein. Als jedoch die, welche aus weiter Entfernung hergekommen waren, wieder nach Hause zurückkehrten, fanden sie zu ihrem großen Erstaunen alles in der größten Unordnung, die Frauen noch außer sich vor Schrecken und Angst, die Scheunen ausgeräumt und die Häuser geplündert. In dem einen

hatte man ein Faß voll Pökelfleisch fortgetragen, aus dem andern einen Sack Mehl, aus dem dritten einen Sack Kartoffeln. Eine fette Kuh war fortgetrieben und in einem nahen Walde geschlachtet worden. Mehrere Schweine und Schafe hatten dasselbe Schicksal gehabt. Die Aufregung der ganzen Umgegend überstieg alle Grenzen, aber dennoch war kein Aufschluß über die Thäter zu erlangen. Mittlerweile lebten die Mormonen von dem Fett des Landes, lachten über die Mystification ihrer Feinde und schlossen von einem so guten Anfang auf ein günstiges Ende.

Es dauerte aber nicht allzulange, so änderte sich die Sache. Mr. McDavit, ein reicher, angesehener Mann, ertappte einen Anführer der Mormonen, als derselbe in seinem Hühnerhause eben beschäftigt war, die Bewohner desselben abzuwürgen. McDavit versuchte ihn festzuhalten, der Mormone aber zog ein Pistol heraus, verwundete seinen Angreifer fast tödtlich und entfloh. Es ward sofort eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet, aber der Angeklagte leugnete jede Kenntniß des Verbrechens, erklärte, man verfolge ihn um seiner Rechtschaffenheit willen, und erschien vor Gericht in Begleitung einer Menge Zeugen, welche aussagten, daß er in der fraglichen Nacht mit ihnen einer religiösen Zusammenkunft beigewohnt habe. Er mußte demgemäß freigesprochen werden. Indessen ereigneten sich bald darauf verschiedene Vorfälle ähnlicher Art und nun schöpfte man Verdacht gegen die Mormonen.

Die Unmöglichkeit, sie auf gewöhnlichem Wege gerichtlich zu verurtheilen, veranlaßte die Regulatoren, sich in's Mittel zu schlagen. Diese Regulatoren bestanden aus einer Schaar rüstiger, tapferer und entschlossener junger Leute aus der Umgegend, die, mit selbstgewählten Offizieren an der Spitze, militairisch organisirt waren und deren Aufgabe es war, Ver-

brechen und Gewaltthätigkeiten, welche das Gesetz nicht zu erreichen vermochte, zu entlarven und zu bestrafen. Wie man auch über die Gesetzmäßigkeit oder vielmehr Ungesetzmäßigkeit dieses Verfahrens denken möge, so ist doch gewiß, daß die Uebelthäter dadurch bedeutend im Zaume gehalten wurden.

Eines Tages stand ich vor der Thür unserer Wohnung, als ein Prophet der Mormonen vorüberging und ein schönes junges Mädchen am Arme führte. Dieser Prophet war, wie ich wußte, Familienvater, das Mädchen aber war mir unbekannt.

„Wer ist jenes Mädchen dort, welches sich auf Bruder Hyde's Arm stützt?" sagte ich zu Mrs. Bradish.

„Sie heißt oder hieß Cornelia Cornish," antwortete die Dame.

„Wo ist sie her? Ich habe sie noch niemals gesehen," fragte ich weiter.

„Sie ist aus einem der benachbarten Dörfer, glaube ich. Der Aelteste Hyde bekehrte sie und brachte sie hierher und sie wohnt jetzt mit in seinem Hause. Er ist ihr sehr zugethan."

„O, Mrs. Bradish, finden Sie solche Dinge gut und schicklich?" fragte ich eifrig.

„Ganz gewiß. Warum nicht? Wer hat es verboten?" antwortete sie.

„Joseph Smith allerdings nicht," antwortete ich.

„Und auch sonst Niemand, auf dessen Worte etwas zu geben ist," sagte sie. „Ihre eigene Bibel begünstigt ein solches System und —"

„Mrs. Bradish," sagte ich, „es ist gegen die Gesetze des Landes, und jetzt wenigstens liegt es in unserm Interesse, uns in diese Gesetze zu fügen. Haben Sie keine Furcht vor den

Regulatoren? Sie wissen wohl, daß das ganze Land gegen uns aufgereizt ist."

„Woher soll ich das wissen?" fragte sie ärgerlich.

„Aber es ist ja gar nicht anders möglich, als daß Sie es wissen."

„Was aber hat dies mit den Regulatoren zu thun?"

„Cornelia Cornish hat vielleicht einen Bruder, oder Vetter, oder Geliebten, dem es nicht gefällt, daß sie bei dem Aeltesten Hyde lebt."

„Schauen Sie," sagte Mrs. Bradish plötzlich, „dort kommt Bruder Clayton."

„So wahr ich lebe, er ist es!"

Bruder Clayton kam von einer Missionsreise zurück.

„Nun, Bruder," sagte Mrs. Bradish, „ich hoffe, Sie haben uns einige gute Nachrichten zu erzählen. Hier geht es nicht recht gut. Die Heiden wollen nicht begreifen, daß blos die Heiligen ein Recht auf die Erzeugnisse des Landes haben. Doch ich hoffe, Sie haben viele Proselyten gemacht, die wir bald hier mit uns vereint sehen."

„Im Allgemeinen gesprochen," sagte Bruder Clayton, „habe ich guten Erfolg gehabt. Die Heiden waren größtentheils geneigt und hier und da sogar begierig, die Wahrheit zu hören. Nur einmal stieß ich auf Schwierigkeiten."

„Wie so?"

„Es war ungefähr zwanzig Meilen von hier. Ich befand mich in einem kleinen Dorfe und machte bekannt, daß ich um sieben Uhr diesen Abend eine Versammlung halten würde, indem ich zugleich das Thema meines Vortrags und den Ort, wo ich ihn zu halten gedachte, bezeichnete. Ich bemerkte nicht die mindeste Spur von Aufregung oder Unruhe, bis ungefähr zwei Stunden vor der Zeit, wo die Versammlung beginnen

sollte. Es drangen nämlich eine Anzahl Männer mit Gewalt in mein Zimmer, trugen mich, trotz meiner Gegenwehr, hinaus, setzten mich auf ein altes, nichtsnutziges Pferd und trieben dieses über eine Meile weit vor das Dorf hinaus."

„Also verfolgt um der Gerechtigkeit willen," sagte Mrs. Bradish.

„Lange weigerten sie sich, mir hierüber eine nähere Erklärung zu geben, bis endlich Einer, der vielleicht aufrichtiger war, als die Uebrigen, vielleicht auch Mitleid mit meiner Schmach hatte, sagte:

„Das, was Euch hier widerfährt, geschieht nicht wegen dessen, was Ihr für Eure Person gesagt oder gethan habt. Ihr seid vielleicht ein ganz guter Mann, aber vor einigen Monaten, als einer unserer Bürger eines Abends ausging, vernahm er an der Straße ein klägliches Stöhnen. Er eilte zu der Stelle, von welcher er das Stöhnen vernahm, und fand eine arme Frau an der Erde liegen und vor Erschöpfung dem Tode nahe. Er half ihr auf und führte sie in sein Haus. Obschon sie zuweilen nicht recht bei Sinnen zu sein schien, so erzählte sie doch eine deutliche, zusammenhängende Geschichte von sich selbst und wie sie in diesen beklagenswerthen Zustand gerathen war."

„Aber," sagte ich zu dem Erzähler, „das geht ja mich nichts an."

„Laßt mich nur ausreden," sagte er. „Diese arme Frau war von den Mormonen beschwatzt worden, ihren Ehemann zu verlassen, war mit ihnen fortgegangen und hatte mit ihrem Propheten als dessen Weib gelebt, während zwei andere gleichzeitig dieselbe Ehre mit ihr theilten. Bald ward er ihrer überdrüssig und mißhandelte sie auf die schändlichste Weise. Sie trug noch an ihrem Körper die Spuren seiner Mißhand-

lungen, und da sie in Folge ihrer Leiden zuweilen fast ganz ohne Verstand war, so entfloh sie in der Absicht, wieder zu ihrem Gatten zurückzukehren, um ihn um Verzeihung zu bitten und zu seinen Füßen zu sterben. Dies," fuhr der Erzähler fort, „gab uns einen hinreichenden Begriff von dem Mormonenthum. Wir wollen damit und mit den Bekennern desselben nichts zu thun haben und nun müßt Ihr uns versprechen, niemals wieder unser Dorf zu betreten."

„Ich zögerte.

„Versprecht es," sagte er, „es wird am besten für Euch sein. Ich bin ein Mann des Friedens und mag mit Niemandem in Streit gerathen. Wenn Ihr versprecht, was wir verlangen, so ist es gut; versprecht Ihr es nicht, so erhaltet Ihr einen vollständigen Anzug von Theer und Federn. Was meint Ihr?"

„Ich will versprechen, was Ihr verlangt."

„Und so entließen sie Sie, ohne weitere Gewaltthätigkeit?" sagte Mrs. Bradish.

„Aber haben Sie nicht gehört, was weiter aus der armen Frau wurde?" fragte ich.

„Ich glaube, man schrieb an ihren Gatten, aber ich weiß nichts Genaueres," sagte Mr. Clayton, welcher sich bald darauf entfernte.

„Die arme Mrs. Clarke!" sagte ich; „welch ein grausames Schicksal ward ihr beschieden!"

„Und doch war es ihre eigene Schuld," sagte Mrs. Bradish. „Warum fügte sie sich nicht in die Umstände und begnügte sich, wenn Bruder Smith ihrer überdrüssig war, mit Jemandem anders? Sie winselte fortwährend nach ihrem Gatten — ihrem Gatten. Wenn sie aber diesen so sehr lieb hatte, warum verließ sie ihn dann? Ich sagte Bruder Smith

gleich das erste Mal, als ich sie sah, daß sie ein schwaches, thörichtes Weib sei, die selbst nicht wisse was sie wolle und die wahrscheinlich unserer Sache nur Nachtheil und Gefahr bringen würde. Sie sehen nun, daß meine Prophezeiung in Erfüllung gegangen ist.

Zwölftes Kapitel.

Die Regulatoren.

Wie ich erwartet und Mrs. Bradish mitgetheilt, hätte Cornelia Cornish sowohl einen Bruder als auch einen Vetter und einen Liebhaber, die über ihre Bekehrung zum Mormonismus und ihr vertrautes Verhältniß mit den Aeltesten der Mormonen sehr ungehalten waren. Man hatte verschiedene Pläne aufgestellt, um sie, ohne von Gewaltthätigkeiten Gebrauch zu machen, seinen Händen wieder zu entreißen; der alte Bursche aber war zu schlau und hütete seinen Vogel zu vorsichtig. Jeder Plan schlug fehl und diese Täuschung reizte die jungen Leute nur um so mehr. Sehr oft vernahmen wir Gerüchte von allerhand Dingen, die sich gegen uns vorbereiteten. Mr. Ward und Mrs. Bradish legten anscheinend kein großes Gewicht darauf, aber doch war klar, daß sie eine Besorgniß hegten, die sie sich nicht merken lassen wollten. Ich verhehlte nicht, was ich empfand und da ich allmälig einen Ueberfall erwartete, so zögerte ich nicht, es zu sagen. Ich wußte, daß im ganzen Lande ein tödtlicher Haß gegen die Mormonen angefacht worden und ich fühlte, daß die Rache umfassend sein würde, die so allmälig zur Reife gedieh.

Der Frühling war schon weit vorgerückt, als wir eines Nachts durch das Getöse von Hufschlägen aufgeweckt wurden.

„Die Regulatoren!" flüsterte ich Mr. Ward zu.

Er sprang sofort aus dem Bett, warf sich rasch in die Kleider und schickte sich an hinauszugehen.

Ich versuchte ihn zurückzuhalten.

„Was! ich soll hier bleiben und mich verstecken wie ein Feigling, während meine Freunde und Genossen vielleicht ermordet werden? Unmöglich!" sagte er.

Mrs. Bradish kam bewaffnet aus ihrem Zimmer.

„Sind die Regulatoren da?" fragte sie.

„Ich glaube es," sagte Mr. Ward.

„Nun, so wollen wir gehen und sehen, was sie wollen und wen sie suchen," sagte das heldenmüthige Weib.

Diese Worte waren kaum gesprochen, als ein furchtbarer Schlag mit einem Knüppel unsere Thür sprengte und gleich darauf wohl ein Dutzend mit Musketen, Pistolen und Bowiemessern bewaffnete Männer hereinmarschierten. Mr. Ward gab Mrs. Bradish ein Zeichen und ging freundlich auf sie zu.

„Meine Freunde, was sucht Ihr hier?" fragte er.

„Wir suchen Jon Smith und den Teufel, den Hyde. Wir suchen auch Euch und alle übrigen Vagabunden von Mormonen."

„Nun gut, so nehmt gefangen, wen Ihr bekommen könnt," und mit diesen Worten sprang er durch das Fenster. Die Regulatoren stürzten mit lautem Geschrei hinter ihm her.

Mrs. Bradish erklärte, sie wolle nachfolgen.

„Aber wo wollen Sie hin?" fragte ich.

„O, um das Haus hinum, damit ich sehe, was sie machen," antwortete sie.

Ich stand einen Augenblick unschlüssig da und beschloß

dann, sie zu begleiten. Ich war besorgt um meinen Gatten und wußte überdies, daß die Regulatoren keinen Grund haben konnten, mir etwas zu Leide zu thun.

„Bleiben Sie nicht zitternd hier stehen," sagte Mrs. Bradish; „kommen Sie mit mir, damit wir sogleich das Aergste erfahren."

Ich ließ mich von ihr am Arme nehmen und wir gingen hinaus.

Es war kein Mondschein; nur matter Sternenschimmer. Wir sahen Lichter in der Ferne und hörten ein furchtbares Geschrei, vermischt mit Flüchen, Lästerungen und teuflischem Gelächter. Als wir näher kamen, sahen wir, daß Smith und Hyde bereits gefangen genommen waren. Cornelia Cornish hatte man hinter einen jungen Mann von wildem Aussehen auf ein Pferd gesetzt. Ihre Hände waren gefesselt und man hatte sie noch außerdem an den Sattel fest gebunden.

„Zwei von den Vögeln haben wir," rief einer der Regulatoren; „nun brauchen wir noch den Spitzbuben, welcher Mr. Davit's Hühner gestohlen hat."

„Ich glaube, heute Nacht finden wir keinen mehr," sagte ein anderer. „Es ist ja Niemand weiter da, als Frauen und Kinder. Diesen wollen wir nichts thun, denn die mögen es ohnedies schlecht genug haben."

In der That waren die Männer, auf die Ehrenhaftigkeit der Regulatoren vertrauend, alle entflohen und hatten Weiber und Kinder zurückgelassen.

„Nein, den Weibern und Kindern wollen wir nichts thun, aber diese Kerle da müssen eine Lection bekommen. Wo ist der Theer?"

„Führt sie in den Wald," rief Einer.

„Nein, nein, diese Damen müssen ihren Propheten in einen Straußvogel verwandelt sehen," rief ein Anderer.

„Gnade! Gnade!" kreischte Hyde, als er einen der Regulatoren mit einem Kessel voll Theer herbeikommen sah.

Nun vermochte Mrs. Bradish ihre Wuth nicht mehr zu zügeln. Sie zog ihr Pistol — ein Knall und die Kugel traf den Mann mit dem Theerkessel mitten vor die Stirn. Er taumelte, stürzte nieder und der Theerkessel über ihn hinweg. Die Regulatoren standen ganz erstaunt da und sahen sich um.

„Wer hat das gethan?" riefen sie alle wie aus einem Munde, während einige dem Getroffenen zu Hülfe eilten und andere sich nach dem Thäter umsahen.

„Hier bin ich," sagte Mrs. Bradish, „ich habe es gethan."

Es lag etwas Erhabenes in ihrer Erscheinung, als sie so dastand mit dem Feuerrohr noch in der Hand, während ihr dunkles Haar in dem Nachtwinde flatterte, mit unerschrockener Stirn, obschon umringt von racheschnaubenden Feinden.

Die Regulatoren drängten sich um sie herum. Man hatte von einigen trockenen Reisern ein Feuer angezündet und ich sah in dem bleichrothen Scheine desselben, daß der Getroffene todt war. Seine Kameraden knirschten vor Wuth mit den Zähnen.

„Zurück!" rief sie, als einige sich näherten, um sie zu ergreifen. „Zurück oder Eure Seele soll diesem Hallunken den Weg zur Hölle zeigen."

Es lag etwas Schreckliches in ihrer Stimme und in ihrem Blick.

„Glaubt Ihr, wir fürchten uns vor Euch?" sagte Einer, aber seine Stimme blieb in dem allgemeinen Tumult unbeachtet. Sie drängten sich immer näher und näher.

„Nehmt ihr das Pistol!" rief Einer.

„Theert sie!“ schrie ein Zweiter.

„Nein, nein, erschießt sie, wie sie ihn erschossen hat,“ rief ein Dritter.

Der Wirrwarr und Tumult ward immer größer. Plötzlich erheiterten sich Mrs. Bradish's Züge. Ihr Auge funkelte und sie lachte — o welch' ein Gelächter des Hasses und Trotzes!“

„Narren, Schufte, Bösewichter!“ rief sie, „wo sind denn Eure Gefangenen? wo sind denn die Männer, für welche Ihr Euren Theer bereitet hattet? O Ihr seid herrliche Menschen. Während Ihr damit umgingt, ein Weib zu mißhandeln, sind Eure Schlachtopfer entronnen!“

Es war wirklich so. Die Verwirrung benutzend, hatte Irene die Gefangenen losgebunden und da sie mit einem scharfen Messer versehen war, die Riemen, mit welchen man sie gefesselt hatte, durchgeschnitten, worauf sie in den Wald geflohen waren.

„In den Wald! in den Wald!“ schrien Mehrere. „In den Wald! Wir müssen sie bekommen! todt oder lebendig!“

Und mit lautem Hurrahgeschrei rasten sie fort nach dem Wald.

Cornelia's Bruder stieg vor sie auf das Pferd und sprengte davon.

Es ist mir unmöglich, die Aufregung und Angst zu beschreiben, die ich bei dieser Gelegenheit empfand. Der Wald war gar nicht weit vom Dorfe und wir hörten deutlich die Stimmen und Drohungen der Regulatoren und sahen das Flackern ihrer Fackeln, während sie ihren Schlachtopfern nachspürten. Um Smith bekümmerte ich mich nicht. Ich wußte, daß er in Ellen's und Mrs. Clarke's Person das ganze weibliche Geschlecht geschändet und beleidigt hatte. Ich hätte es

für einen Act der vergeltenden Gerechtigkeit angesehen, wenn eine wohlthätige Kugel seinem Dasein ein Ziel gesetzt hätte, aber mein Gatte war auch mit fort und dieser war, obschon ein Mormone, doch stets freundlich und gütig gegen mich gewesen. Meine Phantasie zeigte mir ihn ebenfalls als im Walde umherirrend. Er konnte in die Hände der Wüthenden fallen. Der Gedanke war schrecklich und dann die furchtbare Ungewißheit! Wir horchten, das Geschrei ward immer undeutlicher, die Lichter verschwanden in der Entfernung und wir kehrten in unsere Häuser zurück.

Die ganze noch übrige Nacht und den nächsten Tag verlebten wir in der größten Angst. Ich sage „wir", denn Mrs. Bradish überließ sich dem Kummer und der Niedergeschlagenheit in noch höherem Grade als ich. Ich war blos um meines Gatten willen besorgt, sie aber um den Propheten, die Aeltesten und die Kirche. Sie zitterte, daß die Luftschlösser ihres Ehrgeizes plötzlich in Trümmer fallen würden. Im Laufe des Tages erhielten wir Nachricht, daß die Regulatoren immer noch in der Nähe verweilten und daß sie den Wald ringsum bewachen ließen.

„Es ist keine Hoffnung!" sagte ich bitterlich.

„Hoffnung ist stets," sagte Mrs. Bradish. „Haben Sie kein Vertrauen auf den schützenden Arm der Vorsehung?"

„Ich besitze nicht Ihren Glauben," antwortete ich düster.

„Weil Sie das Evangelium nicht verstehen, weil sie nicht an die Wahrheit glauben," antwortete sie.

Mrs. Bradish war einer jener eigenthümlichen Charaktere, welche große Entschlossenheit und Intelligenz mit einem entschiedenem Hange zu religiösem Fanatismus verbinden. Die Welt hat viele dergleichen gesehen — Männer sowohl als Frauen — die, nachdem sie den Glauben an ein abergläu-

bisches Dogma eingesogen, alle ihre vorgefaßten Meinungen von Recht und Unrecht, Gut und Böse mit einem Male über den Haufen gestürzt finden und statt derselben nur von dem Wunsche nach dem endlichen Triumph ihrer neuen Lehrsätze beherrscht werden. Uebrigens war sie auch ehrgeizig; sie trachtete nach einem hervorragenden Platze in der Kirche und wer vermag die entschlossene und unbeugsame Willenskraft zu schildern, welche aus Fanatismus im Bunde mit Ehrgeiz hervorgeht?

Die Stunden vergingen. Die Nacht brach schwarz und düster herein. Wir zogen uns früher als gewöhnlich in unsere Schlafzimmer zurück, aber es kam kein Schlaf in meine Augen. Ich bin von Natur nicht abergläubisch, aber es hatte sich eine ganz ungewöhnliche Angst meiner bemächtigt. Fortwährend glaubte ich seltsames Geräusch zu hören, Murmeln und schauerliche Rufe hallten durch das Dunkel. Mehr als einmal glaubte ich, daß Angstgeschrei die nächtliche Stille unterbräche, bis ich endlich, durch Erschöpfung und Gemüthserregung überwältigt, gegen Morgen in einen unruhigen Schlummer sank.

Plötzlich weckte mich eine Stimme unter dem Fenster — eine wirkliche wahrhafte Menschenstimme. Der Ton war mir bekannt. Es war die Stimme meines Gatten.

„Verhalte Dich so ruhig als möglich," sagte er leise, „die Regulatoren sind nicht weit. Komm herunter und öffne eins der untern Fenster."

„Warum nicht die Thür?" fragte ich.

„Das möchte gefährlich sein. Oeffne nur das Fenster auf der Südseite," entgegnete er.

Ich gehorchte ihm und einen Augenblick später sprang er in meine Arme.

„Wo bist Du gewesen? Was hast Du gelitten? Warum verfolgen Dich diese Menschen?“

„Ach, Maria, ich kann Dir nicht alles sagen,“ entgegnete er. „Ich bin sehr hungrig. Ich habe seit gestern nichts gegessen.“

Dein Hunger soll gestillt werden,“ antwortete ich. „Ich erwartete schon einen Besuch von Dir und habe daher für einen ziemlichen Vorrath von Speisen gesorgt.“

Und es dauerte nicht lange, so hatte ich ihm ein sehr schmackhaftes Mahl aufgetragen.

Dreizehntes Kapitel.

Der Wald.

„Nun, liebes Kind,“ fragte Mr. Ward, nachdem er seinen Hunger einigermaßen gestillt hatte, „will ich so weit als ich es im Stande bin, Deine Neugier befriedigen. Blut ist allerdings vergossen worden, aber es sind von den Regulatoren mehr gefallen, als von den Mormonen, wenigstens glaube ich dies.“

„Wer ist denn von den Mormonen gefallen?“ fragte ich.

„Zwei oder drei von den Aeltesten, die Du nicht näher kennst. Uebrigens ist Mr. Murray schwer verwundet.

„Aber wo ist er?“

„Im Walde. Es ist unmöglich ihn nach Hause zu schaffen, dann wäre er auch hier nicht sicher.“

„Weiß es seine Frau?“ fragte ich.

„Die letzte weiß es — die andere nicht. Er trug mir auf,

es Schwester Sally zu sagen und trotz der Gefahr bin ich eben deswegen hierhergekommen."

„Und was sagte sie denn?"

„Sie sagte nicht viel dazu."

Mittlerweile war Mrs. Bradish aufgestanden, hatte sich schnell angekleidet und kam in unser Zimmer.

„Der Herr hat mein Gebet erhört!" rief sie inbrünstig; „gepriesen sei sein Name. Glaube und Gebet können Wunder wirken. Aber nun beginnen Sie mit dem Anfang und erzählen Sie uns Alles, was Sie gesehen und gehört haben. Wo gingen Sie zunächst hin, als Sie gestern Nacht flohen?"

„Natürlich floh ich sofort nach dem Walde, weil dort allein Sicherheit zu hoffen war. Die Regulatoren verfolgten mich eine kurze Strecke weit und kehrten dann um. Da mir viel daran lag, zu wissen, was Sie mit Euch anfangen würden, so schlich ich verstohlen hinter ihnen her und endlich gelang es mir, mich hinter einem kleinen Gebüsch zu verbergen, wo ich alles mit ansehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden."

„Dann sahen Sie es also, wie Bruder Smith und Diaconus Hyde entflohen?"

„Ich war Zeuge ihrer Tapferkeit bei dieser Gelegenheit. Ganz gewiß, wenn jemals ein Weib eine Krone verdiente, so haben Sie sie verdient. Und Sie werden auch eine tragen. Sie werden Priesterin des Allerhöchsten sein — es ist mir offenbart worden," sagte Mr. Ward. „Als der Prophet und sein Begleiter entflohen, folgte ich ihnen. Wir schugen uns sofort in den dichtesten und unbesuchtesten Theil des Waldes. In der Tiefe desselben war mir ein Versteck bekannt, der durch eine Menge von einem Orkan umgebrochene Bäume gebildet war. Die Stämme einiger derselben lagen über die Aeste der andern geworfen und bildeten auf diese Weise undurchdringliche

Höhlen, in welchen eine Entdeckung fast unmöglich war. In diese krochen wir hinein und horchten, indem wir kaum zu athmen oder uns zu rühren wagten, auf die Annäherung unserer Feinde. Von unserem Versteck aus sahen wir sie hin und her eilen — wir hörten ihre Drohungen und Verwünschungen und waren sogar Augenzeuge, wie sie einen unserer Freunde niedermetzelten."

„Und Ihr verhieltet Euch ruhig, während Ihr einen Bruder ermorden sahet?" sagte Mrs. Bradish.

„Wir hätten ihn doch nicht retten können," entgegnete Mr. Ward, „und der Versuch würde uns der Gefahr ausgesetzt haben, sein Schicksal zu theilen. Heute Nacht sah ich wieder ein tödtliches Zusammentreffen. O daß die Feinde des Herrn und seines Volkes aus dem Lande getrieben werden könnten!"

„Amen!" setzte Mrs. Bradish in feierlichem Tone hinzu.

„Ihr habt wohl alle von Harry Hastings gehört, der im vorigen Herbste in den Gerichtshöfen eine so thätige Rolle gegen uns spielte?"

Wir bejaheten.

„Wohlan, dieser Hastings war der Anführer der Regulatoren. Ich sah ihn und erkannte ihn trotz seiner Verkleidung. Auch las ich die tödtliche Absicht in seinem Herzen, aber ich fürchtete mich vor ihm nicht und glaubte fest, daß der Herr die Seinen schützen werde. Auch wußte ich, daß sein Groll hauptsächlich gegen Bruder Wilson gerichtet war, den er beschuldigte, ihm sein Weib geraubt zu haben."

„Als ob ein Mormone sich eines Raubes schuldig machen könnte," unterbrach ihn Mrs. Bradish; als ob das gelobte Land mit Allem, was es enthält, nicht ihr rechtmäßiges Eigenthum wäre!"

„Wir hoffen es zu dem unseren zu machen," sagte Mrs. Ward nachdenklich, „aber jetzt haben sich die Aussichten ziemlich dunkel gestaltet. Indessen, wie ich sagte, als ich auf dem Wege hierher vorsichtig durch den Wald schlich und mich überall umschauete und zuweilen stehen blieb, um auf das leiseste Geräusch zu horchen, bemerkte ich einen Mann, der nur wenige Schritte von dem Platze, wo ich stand, auf einem gefällten Baumstamm saß. Die Dunkelheit des Waldes gestattete mir nicht, zu ermitteln, ob es ein Freund oder ein Feind war und ich zog mich daher in das freundliche Versteck eines benachbarten Gebüsches zurück. Nach wenigen Augenblicken sah ich das helle Flackern einer Fackel und hörte mehrere Stimmen laut sprechen. Ich lugte durch das Gebüsch und erblickte Wilson. Das Licht machte mir es möglich, seine Züge zu erkennen und ich sah, daß eine Menge Regulatoren um ihn versammelt waren. Sie hatten sich wie gewöhnlich verlarvt, aber ich erkannte Hastings augenblicklich an seiner Stimme.

„Wollt Ihr versprechen, das Land zu verlassen," rief er in gebieterischem Tone, „Ihr und alle Eure Schufte von Kameraden, wenn ich Euch nicht erschieße?"

„Ich kann nichts versprechen," sagte Wilson, „weil mir noch etwas offenbart worden ist."

„Offenbart? Warte, ich will Dir gleich eine Offenbarung geben!" Und mit diesen Worten versetzte er unserm Bruder einen heftigen Schlag in's Gesicht.

„Haltet ihn," rief ein Anderer, „während ich einen tüchtigen Stock abschneide. Ich glaube, das wird für ihn auch das Beste sein."

„Hastings packte Wilson und der Andere begann mit einem langen Stocke auf ihn loszuschlagen. Wilson war, obschon weniger groß und stark als sein Feind, nichtsdestoweni-

ger kräftig und behend und entriß sich Hastings Händen. Zugleich hing er ihm, durch den Schmerz seiner Wunden erbittert, einige ehrenrührige Schimpfreden an und sagte, er werde ihn schon noch zur Hölle fahren sehen. Die Regulatoren stimmten bei diesen Worten sofort ein lautes Wuthgeheul an und Wilson, der wahrscheinlich nun sah, welche Gefahr ihm drohe, rannte wie ein gescheuchtes Reh davon. Hastings eilte ihm nach und zog ein großes langes Messer. Die Wuth des Wahnsinns schien sich des Einen bemächtigt zu haben, während die Furcht dem Andern Flügel lieh. Die übrigen Regulatoren versuchten zu folgen, blieben aber bald zurück, während ich in einer schrägen Richtung fortrannte, um den Beiden den Weg abzuschneiden und wo möglich einen Freund zu retten."

„Gott segne Euch für diesen Gedanken," sagte Mrs. Bradish.

„Ich hörte die eilenden Fußtritte und das Krachen und Knistern des Unterholzes. Dann hörte ich, wie ein schwerer Körper zu Boden stürzte und im nächsten Augenblick sträubte sich mein Haar, als ein Angstruf zu einem kläglichen Bitten um Gnade herabsank und auf beide ein teuflisches Hohngelächter folgte. Mittlerweile gelangte ich zur Stelle und warf mich, ohne einen Augenblick die Folgen zu überlegen, auf Hastings, indem ich ihn im verzweifelten Kampfe an der Kehle packte. Wir rollten und wälzten uns über einander hinweg auf dem Boden herum und was dann weiter geschah, weiß ich nicht."

„Und Wilson war todt, ermordet?" sagte Mrs. Bradish.

„Ja wohl. Als ich wieder zur Besinnung kam, war es mir erst, als hätte ich geträumt. Die seltsamen und furchtbaren Ereignisse der letzten halben Stunde hatten mir fast den Verstand geraubt. Ich streckte die Hand aus — sie berührte

etwas — o wie kalt und starr! Der Schauer des Entsetzens, der meinen Körper schüttelte, verrieth mir nur zu wohl, was es war. Indessen ich erhob mich, tastete in der Dunkelheit herum und überzeugte mich bald, daß zwei Todfeinde jetzt vor dem Richterstuhl des Ewigen standen. Und hier ließ ich sie. Was konnte ich auch weiter thun?"

„Und Mr. Murray?" fragte Mrs. Bradish. „Wenn ich nicht irre, so sagten Sie vorhin, er sei verwundet worden."

„Ja wohl; im verzweifelten Kampfe mit den Regulatoren erhielt er eine Wunde in die Seite. Er erschlug jedoch seinen Feind und dann gelang es ihm, uns zu erreichen. Wir bereiteten ihm ein Bett von trockenem Laub, verbanden seine Wunden so gut wir es im Stande waren und wenn er passende Nahrungsmittel erhält, so wird er wahrscheinlich wieder genesen."

„Aber Ihr habt keine Nahrungsmittel, nicht wahr nicht?" sagte Mrs. Bradish.

„Allerdings nicht viel," antwortete Mr. Ward. „Es fließt nicht weit ein kühler Bach, aus welchem wir Wasser holen."

„Aber Ihr braucht etwas mehr als Wasser," sagte sie ihn unterbrechend, „und Ihr müßt es auch bekommen. Sagten Sie nicht, der Wald werde bewacht?"

„Ja, sehr streng. Ich bin nur von einem günstigen Zufalle begünstigt herausgekommen," sagte Mr. Ward.

„Aber warum übt Bruder Smith nicht die Wunderkraft, die er zu besitzen vorgiebt, und besiegt damit diese Feinde?" sagte ich.

„Er ist barmherzig," sagte Mrs. Bradish.

„Gegen seine Freunde aber nicht," antwortete ich.

„Die Gottlosen muß man ihre Bahn wandeln lassen, da-

mit das Maß ihrer Ungerechtigkeiten voll werde," entgegnete sie. „Doch das gehört jetzt nicht hierher; unsere Freunde müssen mit dem versorgt werden, was sie brauchen."

Sie saß einige Minuten in tiefe Gedanken versunken da. Mr. Ward betrachtete sie mit bewunderndem Blicke.

„Jetzt weiß ich, wie wir es machen," sagte sie endlich.

Wir hörten beide aufmerksam zu.

„Sie, Mr. Ward, müssen zwei Pferde schaffen, gute, rasche Pferde. Eins derselben muß mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen beladen und von Ihnen gemeinschaftlich mit Mrs. Ward geführt werden. Ich werde einige von Ihren Kleidern anlegen und das andere besteigen. Es wird meine Aufgabe sein, jene Schurken auf eine falsche Fährte zu leiten. Auf welcher Seite des Waldes geht Ihr in denselben hinein?"

„Auf der nördlichen," antwortete er.

„Und wo steht die Wache?"

„Das Hauptquartier ist jene alte Hütte, in welcher der verrückte Jim wohnte."

„Gut, gut, Ihr müßt in einiger Entfernung hinter mir zurückbleiben und ich werde dahinreiten. Wahrscheinlich werden sie mich anrufen. Dann gebe ich meinem Pferde die Sporen. Ohne Zweifel werden sie mich verfolgen. Dann reiten Sie schnell heran und in den Wald hinein."

„Aber warum ist meine Gegenwart nothwendig?" fragte ich.

„Um das Pferd wieder zurückzubringen," antwortete sie. „Mr. Ward muß versteckt bleiben und das Pferd würde, wenn man es laufen ließe, in die Hände des Feindes fallen."

„Ihr Plan scheint mir ausführbar zu sein," sagte Mr. Ward, „die größte Schwierigkeit wird aber darin bestehen, die Pferde zu bekommen. Das Dorf wird streng bewacht und

es wird kaum möglich sein, aus demselben hinauszukommen ohne entdeckt zu werden."

„Wohlan, dann muß die Aufmerksamkeit unserer Feinde nach einem andern Punkte hingelenkt werden. Bleiben Sie hier, während ich recognosciren gehe."

„Was soll diese Maskerade bedeuten?" fragte ich, als Mrs. Bradish den Ueberrock meines Gatten über ihre Schultern warf und seinen Hut aufsetzte.

„Fragen Sie nicht," entgegnete sie, öffnete die Thür und ging hinaus in die dunkle Nacht. Ich sah ihr nach; es war ein wenig sternenhell, gerade genug um, so zu sagen, die Finsterniß sichtbar zu machen. Einen Augenblick lang sah ich ihre Gestalt sich fortbewegen, aber bald war sie verschwunden.

„O, welch ein Weib," sagte ich, indem ich die Thür wieder schloß.

„Ein wackeres, edles Weib," sagte Mr. Ward, „ein Weib, welches bereit ist, Alles zu thun, um die Interessen der Kirche zu fördern."

Es vergingen mehrere Minuten und immer noch kam sie nicht zurück. Ich trat nun an's Fenster und bemerkte, indem ich hinaus sah einen matten Lichtstreifen in anscheinend kurzer Entfernung. Er ward immer heller und heller, während ich hinschaute. Ich erschrak.

„Lieber Ward," sagte ich, „schau einmal her."

Er näherte sich dem Fenster.

„Was ist das für ein Lichtschein da drüben?"

Er schüttelte den Kopf.

„Es muß ein Haus brennen," sagte ich; „sieh nur, wie die Flammen aufsteigen, den Himmel roth färben und einen Feuerregen umherstreuen."

„Es kann nicht weit sein," sagte er.

„Ich sehe deutlich die Leute hin und her laufen. Da kommt Jemand.“

Es war Mrs. Bradish.

Sie war zu Pferde, sprang sogleich von dem Thiere herunter und knüpfte den Zügel desselben an einen Pfahl. Dann kam sie hereingestürzt.

„Rasch, rasch!“ rief sie ungeduldig. „Jetzt werden die Schurken dort Beschäftigung haben. Rasch, rasch! Ich habe ihnen etwas zu thun gegeben! Die Hütte brannte nicht schlecht und stand binnen zwei Minuten über und über in Flammen. Ihr hättet sehen sollen, wie sie hin- und herrannten und was für ein Zetergeschrei sie erhoben. Es war wirklich zum Lachen.“

„Und die Pferde?“

„O, die gehören den Regulatoren. Sie hatten so viel zu thun, daß sie mich gar nicht bemerkten, als ich damit fortging.“

Mrs. Bradish flog förmlich von einer Stelle zur andern, traf Anstalten und machte die Lebensmittel und Kleidungsstücke fertig. Nachdem sie alles dies auf das eine Pferd geladen, setzte sie sich wieder auf das andere.

„Kommen Sie, Mr. Ward, Sie müssen mir sorgfältig und vorsichtig folgen.“

„Aber muß ich denn wirklich mitgehen?“ sagte ich, denn ich fürchtete mich vor der Finsterniß und der Gefahr.

Mr. Ward antwortete verneinend und bemerkte, daß da die Pferde schon den Regulatoren gehörten, er sie frei laufen lassen würde, sobald sie seinem Zwecke gedient.

„Leben Sie wohl,“ sagte Mrs. Bradish; „in zwei Stunden bin ich wieder da.“

„Leb wohl,“ sagte Mr. Ward und nahm liebevollen Abschied von mir.

Noch eine Minute verging und ich war mit den schlafenden Kindern allein. Ich trat wieder in das Haus, verschloß und verriegelte die Thür und setzte mich dann nieder um nachzudenken und Mrs. Bradish's Rückkehr abzuwarten. So in wehmüthige Betrachtungen der Vergangenheit und nicht sehr angenehme Erwartungen in Bezug auf die Zukunft versenkt, saß ich da und die Zeit verstrich. Der Tag brach an, die Farbe der Wolken ging von Grau in Roth und von Roth in Karmoisin über, aber Mrs. Bradish kam immer noch nicht. Ich ward ungeduldig, dann ängstlich und zuletzt sehr unruhig. Wo konnte sie sein? Welcher neue Plan für die Unterstützung der Brüder oder den Triumph der Kirche ward ausgesonnen und ausgeführt? So brachte ich unter allerlei Vermuthungen den Tag hin.

Gegen Abend kam Mrs. Murray. Sie sah bleich und angegriffen aus.

„Haben Sie nichts von meinem Gatten gehört?“ fragte sie, „denn ich muß ihn immer noch so nennen, obschon er mich um eines jüngeren und schöneren Weibes willen verstoßen hat. Ich kann nicht vergessen, daß wir einst glücklich und von einer tieferen Zuneigung gegen einander beseelt waren als die meisten Eheleute gegen einander zu hegen pflegen.“

Ich theilte ihr Alles mit was ich wußte und fragte dann, ob sie nichts von Mrs. Bradish gesehen und gehört hätte.

„Also mein Gatte ist verwundet? das erwartete ich,“ sagte sie. „Und Sally macht sich nichts daraus — warum sollte sie auch? Sie hat ihn niemals geliebt, wie ich ihn geliebt habe — wie ich ihn noch liebe. Es liegt nicht in ihrer Natur.“

Während wir noch mit einander so sprachen, trat ein

Mann ein. Er war uns gänzlich fremd, ich sah ihm jedoch sogleich an seinem ganzen Wesen an, daß er ein Mormone war und bald erfuhr ich, daß er aus einer etwa fünfzig Meilen weit entfernten Niederlassung kam.

„Ich hatte Geschäfte mit dem Propheten und den Aeltesten abzumachen," sagte er, „aber wie ich finde, sind die Heiligen von den Heiden arg bedrängt worden, sogar bis zum Verlust von Leben und Freiheit."

„Einige unserer Freunde sind allerdings erschlagen worden," entgegnete ich. „Wissen Sie vielleicht, wer gefangen genommen worden ist?"

„Den Namen weiß ich nicht, doch habe ich aus einem Gespräch, welches ich heute Morgen mit anhörte, abgenommen, daß wenigstens einer der Anführer sich in den Händen des Feindes befindet."

„Wollen Sie uns dieses Gespräch mittheilen?" fragte ich.

„Ich lag auf einer Ruhebank in dem Schenkzimmer des Wirthshauses, wo ich einkehrte, als zwei Kerle hereinkamen und wie es schien, ohne mich zu bemerken, Branntwein verlangten und ein großes Glas davon auf den Sieg der Regulatoren tranken.

„„Die Mormonen sind ihnen wohl so ziemlich gewachsen nicht wahr?" fragte der Schenkwirth.

„„Viel scheinen sie allerdings noch nicht ausgerichtet zu haben," antwortete der Gefragte. „Indessen sie haben die armen Teufel in den Wald gejagt, wo sie sie eine Weile zu bewachen gedenken. Gestern Nacht fiel einer der Vögel in ihre Hände."

„„Wirklich?"

„„Ja."

„„Wie es scheint, war er in der Niederlassung gewesen,

um Lebensmittel und dergleichen zu holen und lief der Wache der Regulatoren gerade in die Hände, als er wieder den Wald zu gewinnen suchte. Die Jungens machten Jagd auf ihn und obschon sein Pferd nur so flog, so gelang es ihnen doch, ihn zu haschen und nun sitzt er in Nummer Sicher.''"

„Das kann Niemand weiter sein als Mrs. Bradish," sagte ich.

„Eine Dame ist es nicht," sagte der Mann.

„Sie trug Mannskleider und man hat sie wahrscheinlich nicht erkannt," bemerkte ich.

Der Name des Fremden war Hale und er schien ein eifriger Mormone zu sein. Er gab unbedingtes Vertrauen auf Smith zu erkennen, erzählte mehrere Beispiele von seiner Wunderkraft und verweilte ausführlich bei der Hoffnung, tausend Jahre mit Christo zu leben und zu herrschen. Hierauf erbot er sich, in jenes Dorf zurückzukehren, eine Unterredung mit der Gefangenen zu erhalten zu suchen und zu ermitteln, auf welche Weise er ihr dienlich sein könnte, im Fall meine Vermuthung sich bestätigte.

Ich antwortete, daß er dadurch der Kirche einen großen Dienst leisten und die Freunde der Dame zu großem Dank verpflichten würde. Nachdem er einige Erfrischungen zu sich genommen, machte er sich auf den Weg und versprach, nächsten Morgen wiederzukommen.

„Mrs. Bradish geräth in alle Arten von Abenteuern," sagte ich. „Sie kennt keine Furcht und scheut sich nicht vor Gefahren."

„So scheint es. Ich weiß zuweilen nicht, was ich aus ihr machen soll. Sie scheint eine gute und kluge Frau und dennoch erklärt sie sich mit gewissen Verbrechen einverstanden."

„Sie müssen bedenken, daß ihre Ansichten von Verbrechen

ganz verschieden von denen sind, welche Leute von weniger fanatischem Glauben hegen. Sie betrachtet alle Handlungen nur in ihrer Beziehung zur Kirche, nur als gut oder als schlecht. Ich beklage ihre Verblendung."

„Ich für meinen Theil glaube, daß sie weit mehr zu fürchten als zu bemitleiden ist. Sie würde, glaube ich, ihren besten Freund opfern, wenn sie dadurch die Interessen des Mormonismus fördern könnte. Ich habe sogar zuweilen geglaubt, sie sei das Opfer einer Art Wahnsinn. Haben Sie noch nicht bemerkt, wie ihre Augen Feuer sprühen und ihre Züge sich verzerren, wenn sie in Aufregung geräth?"

„Allerdings habe ich dies auch bemerkt," antwortete ich.

Nachdem wir uns noch eine Weile auf diese Weise gegen einander ausgesprochen, entfernte sich Mrs. Murray.

Vierzehntes Kapitel.

Die Rückkehr des Boten.

Diese Nacht verlebte ich allein. Am nächsten Morgen kam Mr. Hale zurück.

„Ihre Vermuthung war ganz richtig," sagte er, indem er sich setzte. „Die Gefangene ist die Dame, von welcher Sie sprachen. Ich erlangte, obschon nicht ohne Mühe, eine Unterredung mit ihr und hörte ihre Geschichte, die sehr romantisch war."

„Sie ward wohl von den Regulatoren gefangen genommen, nicht wahr?"

„Ja, indem sie sich bemühete, ihre Aufmerksamkeit von

dem Bruder Ward abzulenken, welcher den Verwundeten und Flüchtlingen im Walde Lebensmittel zuführte. Die Regulatoren machten Jagd auf sie; sie floh, aber zum Unglück stolperte ihr Pferd und stürzte. Augenblicklich fiel man über sie her. Sie ward ergriffen und geknebelt und als man ihren Namen und ihr Geschlecht entdeckte, nannte man sie eine Mörderin und warf sie, ohne Bürgschaft anzunehmen, in das gemeine Gefängniß. Sie trägt jedoch ihr Unglück mit großer Würde und Fassung. Ich glaube indessen, daß etwas für ihre Befreiung geschehen müsse. Es ist furchtbar, wegen eines Capitalverbrechens vor Gericht gestellt zu werden, wenn man weiß, daß Richter, Geschworene und Publikum einem feindselig gestimmt sind."

„Es wäre also wohl wenig Aussicht auf ihre Freisprechung vorhanden?"

„Gar keine. Daß sie einen der Regulatoren niedergeschossen hat, leugnet sie durchaus nicht, behauptet aber, daß die That unter den vorwaltenden Umständen eine erlaubte gewesen sei. Sie wünschte, daß ich ihre Freunde hiervon in Kenntniß setzen möchte. Ich versprach ihr, dies zu thun. Können Sie mich vielleicht zu diesen weisen?"

„Bestimmt kann ich dies nicht sagen, Mr. Ward aber wird, glaube ich, heute Abend zurückkommen. Er machte Mrs. Bradish schon Vorwürfe darüber, daß sie jenen Kerl niedergeschossen."

„Er fürchtete wahrscheinlich schon, daß schlimme Folgen daraus hervorgehen würden."

„Und ich war ebenfalls fest überzeugt, daß dies der Fall sein würde, denn ich hörte einen von denen, welche die Leiche forttrugen, mit einem furchtbaren Fluche die Drohung aus-

sprechen, daß man, wenn man mit den Männern fertig wäre, sich auch an ihr rächen würde."

„Sie sprachen, während ich dabei stand," entgegnete Mr. Hale, „mit großem Frohlocken von der Aussicht, sie bald am Galgen hängen zu sehen."

„In der That war es den Gerichtsbeamten nur mit größter Mühe möglich, sie vor den Mißhandlungen des erbitterten Volkes zu schützen."

„Wann wird wohl die gerichtliche Versammlung beginnen?"

„In ungefähr drei Wochen."

„Ich sollte meinen, daß in dieser Zeit sich etwas thun ließe."

„Wir müssen es versuchen," antwortete er. „Aber bemerken Sie vielleicht eine Erschlaffung der Wachsamkeit von Seiten der Regulatoren?"

„Das kann ich nicht wohl sagen und dennoch ist es mir, als hätten sie sich in den letztvergangenen vierundzwanzig Stunden weniger häufig sehen lassen."

„Die Regulatoren," fuhr Mr. Hale fort, sind sehr reizbare Menschen, aber demzufolge werden sie ihrer nutzlosen Feldzüge auch bald überdrüssig und kehren in ihre Heimath zurück. Wahrscheinlich werden sie sie bald ganz los sein."

„Ich hoffe es wenigstens."

Wie ich erwartet, traf Mr. Ward am Abend wieder ein. Er sagte, die Luft sei rein und die Regulatoren hätten sich zerstreuet, doch wisse er nicht, ob um Nahrungsmittel sich zu holen, oder blos zum Scheine.

„Es kann leicht das Letztere der Fall sein, obschon ich mehr das Erstere vermuthe," sagte Mr. Hale. „Diese Menschen sind zu ungestüm, als daß sie Ausdauer besitzen sollten.

Sie handeln blos auf die augenblickliche Erregung hin und nun, wo sie diese Frau in ihre Hände bekommen haben, werden sie sich einige Ruhe verstatten. Aber wir müssen einen Versuch machen, sie zu befreien," sagte Mr. Ward.

„Das meine ich auch. Aber wie sollen wir dies anfangen?"

„Der ausführbarste Plan scheint mir folgender zu sein: Wir verkleiden uns als Indianer und während ein Theil dieser Schaar das Dorf überfällt und die Hecken und Nebengebäude in Brand steckt, um die Aufmerksamkeit der Einwohner abzulenken, können die Uebrigen die Thür des Gefängnisses erbrechen und die Gefangene befreien."

„Dieser Plan ist gefährlich," sagte ich. „Könnten wir sie nicht auf eine Weise unterstützen, welche es ihr möglich macht, zu entkommen, ohne daß wir dabei das Leben ihrer Freunde auf's Spiel setzen?"

„Ich glaube nicht, daß dies möglich ist," sagte Mr. Ward. „Das Thor wird zu streng bewacht. Mrs. Bradish hat viel für uns gethan und wir dürfen uns nun auch nicht scheuen, etwas für sie zu thun. Ich zweifle nicht, daß jeder wahre Gläubige bereit sein wird, nach seinen Kräften mit Hand an's Werk zu legen. Es wäre ein ewiges Brandmal unseres Namens, wenn wir diese Schwester am Galgen sterben ließen."

Mr. Ward blieb diese Nacht unbelästigt bei mir und am nächstfolgenden Tage kehrten die Mormonen in ihre Häuser zurück. Mrs. Cook weigerte sich jedoch ganz entschieden, ihren Pseudo-Gatten bei sich aufzunehmen und er sah sich daher genöthigt, zu seinem ersten Weibe zurückzukehren.

„O wie glücklich bin ich," rief sie, indem sie eines Morgens in unser Haus geeilt kam; „mein Gatte ist wieder zu mir zurückgekehrt. Er weinte sogar und bat mich um Verzeihung.

Ach, ich würde ihm noch weit mehr verziehen haben. Die Schuld lag, glaube ich, blos an mir, weil ich nicht liebenswürdig genug war. Doch, ich muß gleich wieder fort um ihn zu pflegen und zu trösten. Ganz gewiß freuen Sie sich mit mir."

Und ehe ich sie meiner Theilnahme versichern konnte, eilte sie davon.

„Auf jeden Fall hoffe ich, daß ihr Gatte einen so hohen Grad von Liebe und Selbstverläugnung zu schätzen wissen werde," sagte ich zu Mr. Ward.

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß er jemals aufgehört hat, sie zu lieben," antwortete mein Gatte; „aber es ward ihm einmal offenbart, daß er noch ein Weib nehmen müsse und —"

„Aber ganz gewiß," antwortete ich, „war diese Offenbarung insofern mangelhaft, daß sie ihm nicht ein besseres und liebenswürdigeres Weib zuführte als diese Mrs. Cook zu sein scheint."

Mr. Ward lächelte auf eigenthümliche Weise und brachte das Gespräch wieder auf Mrs. Bradish.

„Es ist nothwendig," sagte er, „daß die Brüder außerordentlich vorsichtig zu Werke gehen. Unser Kampf mit den Regulatoren hat mehrern der Unsern das Leben gekostet. Indeß, sie werden wieder zum Leben erweckt werden und tausend Jahre mit Christo herrschen, denn sie waren Märtyrer der Wahrheit. Und dennoch dürfen wir uns nicht unnöthig in Gefahr begeben und deshalb wiederhole ich — es ist nothwendig, vorsichtig zu sein. Wie Du weißt, existirt etwa dreißig Meilen von hier ein Indianerstamm."

„Ich habe davon gehört."

„Diese Indianer haben mit den Weißen einige Differenzen gehabt.“

„So.“

„Ja, und wie ich gehört, haben sie gedrohet, das Dorf, in dessen Gefängniß unsere Schwester schmachtet, zu überfallen.“

„Furchtbar!“

„Im Gegentheile wäre es ein außerordentliches Glück für uns, wenn dies der Fall wäre. Schon das Gerücht an und für sich ist unschätzbar, weil es den Verdacht von uns ablenken wird.“

„Das wirds allerdings, Mr. Ward; aber fürchtest Du nicht, zu so furchtbaren Verbrechen die Hand zu bieten?“

„Verbrechen?“ wiederholte er mechanisch.

„Ja wohl, Verbrechen.“

„Hier handelt es sich um kein Verbrechen,“ antwortete er. „Wir führen Krieg mit den Heiden und in solchen Fällen ist jede List erlaubt. Ueberdies müssen uns die Interessen unserer Kirche und ihrer Mitglieder höher stehen, als alle andern Rücksichten. Christus betete nicht für die Welt, sondern blos für seine Schüler.“

In dieser Nacht ward eine Versammlung der Mormonen berufen. Es war eine engere Zusammenkunft, bei welcher nur vier oder fünf der Amtführer gegenwärtig sein durften. Die Versprechungen und Beschlüsse fanden unter der größten Geheimhaltung statt und das Ergebniß konnte nur durch die später folgenden Ereignisse bekannt werden. Mr. Hale ward jedoch sofort nach dem Dorfe Hawthorn abgesendet, um der gefangenen Schwester eine Botschaft zu überbringen und kam gleich darauf mit einem Brief von dieser Dame an meinen

Gatten zurück. Ich sah dieses Schreiben und der Inhalt desselben ging mir sehr zu Herzen. Es lautete folgendermaßen:

„Mr. Hale sagt mir, daß Ihr einen Plan zu meiner Befreiung entworfen habt. Wohlan, es sei so. Der Himmel weiß, daß ich nicht wünsche, vor Gericht auf Leben und Tod angeklagt zu werden, ohne einen Freund zu haben, der für mich auftritt. Eins aber müssen Sie womöglich verhindern. Lassen Sie den Propheten von der Expedition fern bleiben. Er darf sich derselben durchaus nicht anschließen, denn wenn er es thut, so ist sein Tod gewiß. Ja, Mr. Ward, der Gatte von Mrs. Clarke ist hier und seine Rachedrohungen sind in der That furchtbar. Die Frau des Schließers besucht mich zuweilen und unterhält sich mit mir. Sie war gestern auch da und erzählte mir die ganze Sache. Natürlich ließ ich mir nicht merken, daß ich jemals ein solches Weib gesehen oder gehört, da ich aber weiß, daß Mrs. Ward von ihr zu hören wünschen wird, so schreibe ich Ihnen, was die Frau des Schließers mir erzählte.“

„Mrs. Ward wird sich noch Bruder Clayton's Geschichte entsinnen und daß er sagte, die Leute des Dorfes, wo Mrs. Clarke liegen blieb, hätten an ihren Gatten geschrieben. Dies war die Wahrheit und Mr. Clarke eilte sofort herbei, um sich seiner armen unglücklichen Gattin anzunehmen. Er fand sie in dem elendesten Zustande und schiebt nun die ganze Schuld ihres Unglücks auf die Mormonen im Allgemeinen und auf Smith im Besondern, anstatt auf ihre eigene Thorheit und Schwäche. Er gesteht offen seine Absicht, Smith aufzulauern und ihn zu erschießen und wird es auch thun, wenn ihn die Umstände nicht daran hindern. Ich fürchte, daß uns noch viele Leiden bevorstehen. Der Verlust unseres Oberhauptes wäre gerade jetzt schrecklich.“

„Wer den Wind säet, wird den Sturm ernten," bemerkte ich. Ich würde mich nicht wundern, wenn dieser Mann von einer furchtbaren vergeltenden Gerechtigkeit ereilt würde."

„Die Warnung ist zu spät gekommen," sagte Mr. Ward nachdenklich.

Ungefähr eine Woche war vergangen, als Mr. Ward mir mittheilte, daß er diesen Tag und die nächstfolgende Nacht abwesend sein würde, vielleicht auch noch länger. Er ermahnte mich, geduldig und muthig zu sein und vor allen Dingen auf den Himmel zu vertrauen. Obschon er mir keine weiteren Mittheilungen in Bezug auf den Grund seiner Abwesenheit machte, so wußte ich doch recht wohl, daß sich dieselbe auf Mrs. Bradish's Befreiung bezog.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Befreiung und noch etwas Anderes.

Mr. Ward ging fort und zwei Tage lang erwartete ich seine Rückkehr. Endlich kam er, aber aus seinen Zügen ließ sich abnehmen, daß etwas Furchtbares geschehen war.

„Bist Du verwundet?" fragte ich.

„Nein, ja," antwortete er.

„Nein! Ja!" entgegnete ich. „Das klingt etwas unbestimmt. Aber ich bitte Dich, sage mir, hat Mrs. Bradish das Leben eingebüßt?"

„Ich weiß es nicht," antwortete er, „obschon ich es nicht glaube, aber unser Prophet ist todt!"

„Was, Smith?"

„Ja, Smith, wie ihr ihn nennt; ich sah ihn sterben."

„Mr. Clarke hat ihn erschossen?"

„So ist es," und Mr. Ward verhüllte das Gesicht mit den Händen und stöhnte laut.

Nach einigen Minuten des Schweigens begann Mr. Ward:

„Ich will Dir die ganze Sache erzählen, Maria, weil Du es doch früher oder später erfahren müßtest und weil wir — was von noch viel größerer Wichtigkeit ist — sofort Anstalten treffen müssen, um von hier fortzuziehen. Es ist dies ein Gebot der dringendsten Nothwendigkeit, weil das Land sich immer erbitterter gegen uns erhebt."

„Wie furchtbar, diesen Aufstand hervorgerufen zu haben," sagte ich; „aber wie geht das alles zu? Laß mich die ganze Geschichte hören, damit ich mir ein Urtheil darüber bilden kann."

„Unser Plan, den wir zu Mrs. Bradish's Befreiung entworfen hatten, war folgender," sagte Mr. Ward. „Unser Prophet, der unter den schon erwähnten Indianern viele Anhänger hatte, begab sich zu ihnen, um sie um ihren Beistand anzugehen und womöglich eine Anzahl derselben für unsere Sache anzuwerben. Mittlerweile sollte ich darauf sehen, daß die Brüder sich bewaffneten und beritten machten und die beiden Abtheilungen unserer Schaar sollten sich an der Furt versammeln, wo dann das Weitere bestimmt werden sollte. Indessen verbreitete sich das Gerücht, daß die Indianer im Begriff stünden, das Dorf zu überfallen. Dies war insofern ein Glück, als dadurch die Aufmerksamkeit von uns abgelenkt ward, obschon gleichzeitig die Dorfbewohner dadurch Kenntniß von unserer Annäherung erhielten, Du weißt, welche Nacht zu unserer Expedition bestimmt und wie dunkel und stürmisch

dieselbe war. Dies war ein günstiger Umstand und wir marschirten vorsichtig und still bis an die Grenze des Dorfes. Keine Seele schien von unserer Nähe etwas zu ahnen und wir begannen schon, uns zu der Aussicht auf einen leichten Sieg Glück zu wünschen. Hier theilten wir unsere Leute. Die eine Abtheilung marschirte in der Richtung nach dem Gefängnisse, während die übrigen als Vorposten zurückblieben. Alle hatten Befehl, bei dem ersten Alarm einen Schuß abzufeuern, worauf dann die letztern die in ihrer Nähe befindlichen Nebengebäude und Hecken in Brand stecken sollten. Ich blieb bei dieser Abtheilung zurück, Smith dagegen begleitete die andere. Vergebens protestirte ich gegen dieses Arrangement, er lachte mich blos aus und zog weiter.

„Wir verhielten uns mehrere Minuten lang ganz still, bis plötzlich ein rasches heftiges Musketenfeuer uns verrieth, daß wir entdeckt waren. „Steckt die Häuser in Brand!“ rief ich; „rasch! rasch!“

In einen Augenblick war dies geschehen.

„Sie werden sogleich hier sein,“ sagte ich; „wir wollen uns nun nach dem Gefängniß schleichen. Wir eilten weiter, aber plötzlich erschien, von den brennenden Scheunen und Getreidefeimen beleuchtet, eine Schaar Bewaffneter vor uns. Ich hörte das Knallen ihrer tödtlichen Waffen und fühlte einen betäubenden Schlag auf den Kopf.“

„Wie furchtbar doch solche Vorgänge sind,“ bemerkte ich.

„Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich, daß ich gefangen war. Ich ward gebunden und zwei Männer, in denen ich Feinde erkannte, wachten bei mir. Ich verhielt mich vollkommen ruhig, um vielleicht aus ihrem Gespräch etwas für mich Wissenswerthes abzunehmen.

„Wir hatten die Teufel nicht so zeitig am Abend erwartet, sonst hätten wir sie noch besser empfangen," sagte der Eine. „Ich glaube, wir hätten sie am Ende gar nicht gehört, denn sie kamen so ganz still, wenn mein Hund nicht gebellt hätte. Wahrscheinlich hatte er sie die Thür des Gefängnisses aufschlagen hören, denn er fing furchtbar an zu bellen und in diesem Augenblick kam auch Jon Smith herein und sagte, daß die Indianer das Dorf überfallen hätten. Es war sehr finster und stürmisch und wir konnten nicht sehen, was vorging, aber an dem Lärmen hörte ich, daß sie sich über das Gefängniß hergemacht hatten. Nun erst fiel mir ein, daß es die Mormonen sein könnten und ich lief hinaus auf die Gasse und schrie aus Leibeskräften: Die Mormonen! die Mormonen! In wenigen Augenblicken waren wir eine Schaar beisammen und Clarke an der Spitze.

„Die Teufel! Wo sind sie?" schrie er. „Beim Gefängniß," antwortete ich. „Licht her! Licht! laßt uns sehen, was sie machen," riefen Einige.

Es ward Licht gebracht. „Kennt Jemand Jon Smith?" rief Clarke.

„Das ist er da drüben zu Pferde," sagte ich, „und der Teufel soll mich holen, wenn er nicht die Gefangene hinter sich auf dem Pferde sitzen hat."

„Man hatte das Gefängniß erbrochen um sie herauszuholen. Sie ist die Oberpriesterin," sagte ein Mann neben mir.

„Da hast Du eins für mein Weib, meine arme verlassene Laura," sagte Clarke, indem er das hellschimmernde Feuerrohr auf ihn anlegte. Er knallte los. Ich hörte einen wilden durchbohrenden Schrei und sah Smith vom Pferde stürzen. Nun stimmten wir alle ein fürchterliches Hurrah an und

stürzten hinzu, um das Weib festzuhalten, aber die wehrte sich wie ein Panther und setzte mit dem Pferde über unsere Köpfe hinweg, ehe wir noch die Zügel ergreifen konnten. Auf diese Weise entkam sie."

„Was? Das ist doch nicht möglich!"

„Es ist aber so. Der Teufel half ihr wahrscheinlich durch, glaube ich, aber wir haschten mehrere Andere — noch dazu einige der Anführer, und sie werden nicht eher losgelassen werden, als bis sie versprechen, das Land zu verlassen."

„Nun, war Smith denn wirklich todt?"

„Ja wohl, mausetodt. Habt Ihr die Leiche gesehen?"

„Ja wohl habe ich sie gesehen. Sie sah um kein Haar anders aus, als jede andere Leiche. Dummes Zeug! er war kein Prophet, eben so wenig als ich einer bin."

„Doch, ich brauche das Gespräch der Leute nicht weiter zu wiederholen," fuhr Mr. Ward fort; „eben so wenig wie ich meine Angst und Ungewißheit zu schildern brauche. Endlich redete ich meine Wächter an und fragte, wie viele Gefangene sie außer mir noch gemacht hätten?"

„Aha, werdet Ihr endlich munter, alter Junge?" sagte der Eine. Na, es war auch die höchste Zeit. Ich dachte schon, Ihr schlieft Euren letzten Schlaf."

„Das ist keine Antwort auf meine Frage," sagte ich. „Wer ist außer mir noch gefangen?"

„Na, das werdet Ihr bald erfahren," sagte er. „Sobald es Morgen wird, werden wir Euch alle vornehmen und Euch das eidliche Versprechen ablegen lassen, daß Ihr Euch allesammt aus unserer Gegend fortpacken wollt, wenn Ihr nicht wünscht, daß wir Euch an den ersten besten Baum aufknüpfen."

„Das war eine lange Nacht, Marie! O wie lang! Ich konnte nicht schlafen, sondern lag still und überdachte bei mir,

ob es nicht möglich sei, zu entfliehen. Eine innere Stimme flüsterte mir indessen zu, daß ich besser thäte, wenn ich bliebe und es auf das Schlimmste ankommen ließe. Meine Gegenwart war höchst wahrscheinlich ein Trost für meine gefangenen Brüder, welche nun, da ihr Anführer nicht mehr lebte, sich vorkommen mußten wie eine Heerde ohne Hirte. Am Morgen wurden wir alle in den Saal geführt, wo die Gerichtssitzungen stattzufinden pflegen, und erhielten hier unser Urtheil gesprochen."

„Und wie viele von Euch waren gefangen worden?" fragte ich.

„Ungefähr zwanzig, und zwölf davon waren Aelteste," fuhr er fort. „Unsere Sieger befahlen uns, die Hände aufzuheben und einen furchtbaren Eid nachzusprechen, durch welchen wir unsere Seelen dem Teufel und der ewigen Pein überantworteten, wenn wir nicht binnen einem Monat zum Lande hinaus wären. Ich wollte dagegen appelliren, besonders gegen diese so überaus kurze Frist, aber ich sah, daß es mir nicht das Mindeste helfen würde. Wir waren überwunden, verwundet und gefangen in ihren Händen und von Erbarmen war daher keine Rede."

„Und Ihr leistetet diesen Eid?"

„Ja, es ward zugleich eine furchtbare Strafe darauf gesetzt, wenn wir ihn nicht hielten, und man drohte in diesem Falle, unsere Kinder umzubringen, unsere Weiber zu schänden, unsere Häuser niederzubrennen und uns selbst aufzuknüpfen."

„Und hörtest Du nichts über Mrs. Bradish?"

„Gar nichts — weiter nichts als daß sie entflohen war. Wahrscheinlich wird sie zu uns zurückkehren.

„Und nun, liebe Maria," fuhr Mr. Ward fort, „gieb nicht dem Kummer oder der Muthlosigkeit Raum. Unsere

Reise wird freilich lang und langweilig sein, aber doch wird es hier und da Unterhaltung für das Auge geben. Die Gegend, nach welcher wir ziehen, ist blos von einigen vereinzelten Indianern bewohnt."

„Und wo ist diese Gegend?" fragte ich.

„Noch weiter gegen Westen, in der Nähe der großen Kette des Felsengebirges, am Ufer des Salzsees."

„Aber glaubst Du, daß wir lebendig dorthin kommen werden?"

„Lebendig dorthin kommen? Ganz gewiß. Eben so wie die Israeliten durch das rothe Meer zogen, so müssen wir durch die Flüsse ziehen — so wie sie durch die Wüste zogen, so müssen auch wir eine Wildniß durchreisen, und eben so wie sie endlich in den Besitz des Landes kamen, wo Milch und Honig floß, so werden auch wir in das uns verheißene Erbe eingehen."

„Ich verstehe," antwortete ich, „aber wer soll nun Führer sein?"

„Wir müssen einen aus der Zahl der Aeltesten wählen," antwortete er. „Es wird heute Nachmittag eine Versammlung abgehalten werden, um diese Frage zu entscheiden. Es wird dies ein einträgliches und ehrenvolles Amt sein und ich hoffe, daß der Himmel unsere Wahl leiten werde."

„Amen," sagte eine tiefe Stimme hinter uns. Ich sah mich um. Zwei oder drei Mormonen waren mittlerweile eingetreten, um ohne Zweifel sich über diesen interessanten Gegenstand mit uns zu besprechen. Ich ließ sie mit meinem Gatten allein und begab mich nach Mrs. Murray's Wohnung.

Ende des ersten Theils.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.